



Zuger Neujahrsblatt 1975

1975

Zuger Neujahrsblatt

# Zuger Neujahrsblatt 1975

Herausgegeben von der  
Gemeinnützigen Gesellschaft  
des Kantons Zug

Druck und Verlag: Kalt-Zehnder Zug

D: PT<sub>g</sub> 55

## Zur Einführung

*Das Zuger Neujahrsblatt 1975 wird mit einem bedeutsamen Beitrag von alt Bundesrat Philipp Etter beehrt: Versuch einer Bilanz. Die Erinnerungen eines Vierteljahrhunderts als Bundesrat werden zu einem Stück Landesgeschichte in schicksalhafter Zeit. Darin leuchtet der Feuerschein des Zweiten Weltkrieges um unser Land und im Innern auf. Die Selbstbesinnung der Schweiz auf ihr großes geistiges Erbe wird lebendig, in unseren Sprachen, unserer Kultur und der verklärenden Kraft durch die Kunst.*

*Im Beitrag: Vom Handwerksbetrieb zum Branchenleader wird das erfolgreiche Zuger Industrieunternehmen der Verzinkerei von den führenden Mitarbeitern in den wichtigsten Aspekten vorgestellt, als Rückblick auf 60 Jahre des Bestehens und mit dem breiten Spektrum ihrer qualitätvollen Produkte von heute.*

*Als Auftakt zum baldigen Einzug in das neue Schulgebäude in der Luegeten entwirft Markus Frigo ein sachlich informierendes Bild der Zuger Kantonsschule im Spannungsfeld der Traditionen.*

*Die Zuger Zeit des berühmten Bildhauers Fritz Wotruba von 1938 bis 1945 wird vom Redaktor in einer umfassenden Dokumentation dargestellt. Es werden die Kontakte und Freundschaften Wotrubas mit den Zuger Künstlern und Kunstfreunden in die Erinnerung gerufen und die starke Wirkung seines Schaffens in Zug. Die eminente Bedeutung der Zuger Zeit Wotrubas wird an seinen Werken dieser Jahre sichtbar.*

*Heidi Nußbaumer-Leuthard führt als Direktorin der Sprachheilschule Unterägeri den Leser in die Entstehung und zehnjährige Tätigkeit dieses humanitären Werkes ein, als ergreifendes Dokument der Hingabe, Geduld und Einfühlung, verbunden mit den neuesten Erkenntnissen der Heilpädagogik und Logopädie.*

*Die bedeutende Bibliothek des Barons und Generals Beat Fidel Zurlauben (1720–1799) befindet sich zum größten und wertvollsten Teil in der Kantonsbibliothek in Aarau. Über ihre Erschließung berichten die in Aarau arbeitenden Historiker Kurt-Werner Meier, Josef Schenker und Rainer Stöckli. – Mit dem geologischen Exkurs über die Seespiegelstände des Aegerisees von Josef Kopp wird der Hauptteil abgeschlossen. – Der Anhang enthält wiederum die Zuger Kulturchronik, die Chronik des Kantons Zug und das Goldene Buch.*

*Für den Redaktor bleibt noch ein nobile officium zu erfüllen, einen tiefen und herzlichen Dank abzustatten. Herr alt Rektor Max Kamer tritt als Präsident der Neujahrsblattkommission zurück. Seit 1952, beinahe ein Vierteljahrhundert, hat er dieses beratende Gremium der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, dessen Vorstand er ebensolange angehört, geleitet, mit Umsicht, anregend, fördernd, geistvoll. Ja, geistvoll, den hohen Werten der Kultur verpflichtet, aus dem großen Fundus seines Wissens urteilend, den Kräften zugerischer Tradition verbunden, aber immer für das Neue, den sinnvollen Fortschritt offen. In diesem Zeichen standen alle Sitzungen der Kommission seit 1952, alle unsere Gespräche und Beratungen. Sie waren nie durch den kleinsten Mißton getrübt. Das waren auch die Voraussetzungen für den Redaktor, die ihm die Schriftleitung des Neujahrsblattes zur anregenden Arbeit und zur Freude machten. Das Verhältnis des Präsidenten Max Kamer zum Redaktor war freundschaftlich anregend und stand immer im Zeichen der Loyalität und des Vertrauens. Dafür danke ich dem scheidenden Präsidenten ganz besonders herzlich.*

*Als Nachfolger von Herrn alt Rektor Max Kamer hat die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug Herrn Dr. Paul Aschwanden gewählt. Sein großes Verständnis für die kulturellen Belange unseres Kantons bietet die Gewähr für die Kontinuität im Sinne seines Vorgängers.*

*Der verantwortliche Redaktor*

*Josef Brunner*

## Versuch einer Bilanz

*Erinnerungen von alt Bundesrat Philipp Etter*

Dem Schriftleiter unseres «Zuger Neujahrsblattes», Herrn Dr. Josef Brunner, danke ich herzlich dafür, daß er mir die Gelegenheit schenkt, in dem von ihm inhaltlich und in der Form so hochwertig geleiteten Jahrbuch das Wort zu ergreifen. Auch die Wahl des zu bearbeitenden Gegenstandes hat er mir freigestellt. Ich entschied mich für Erinnerungen aus den langen Jahren meines bundesrätlichen Wirkens. Erlebnisse, die wie ein vielfältiges Gezweig um den Stamm der Geschichte sich ranken. Je älter man wird und je kürzer die Flucht der noch zu erwartenden Jahre, desto behaglicher und unbeschwerter lebt der Mensch in die Vergangenheit zurück. Die alten Zeiten werden wieder lebendig, längst verstorbene Freunde kehren zurück; freudig erinnert man sich beglückender Erfolge, und die Sorgen vergangener Jahre bereiten dem greisen Kämpfer keine schlaflosen Nächte mehr. Ich bin mir bewußt, daß meine «Erinnerungen» nicht als «Literatur» angesprochen werden können. Immerhin sind sie ein Stück Landesgeschichte im Spiegel persönlicher Erlebnisse.

### Introitus — Meine Wahl in den Bundesrat

Der Märzsession der Eidgenössischen Räte des Jahres 1934 war eine besonders bewegte Atmosphäre beschieden. Und zwar standen nicht etwa Probleme der Gesetzgebung oder der Verwaltung im Blickfeld des öffentlichen Interesses, sondern zwei Ersatzwahlen in den Bundesrat. Am 12. März erklärte Heinz Häberlin seinen Rücktritt als Mitglied des Bundesrates. Am 22. März wählte die Bundesversammlung zu seinem Nachfolger den Appenzeller Ständerat und Landammann Johannes Baumann. Gleichen Tages aber trat auch Bundesrat Jean Marie Musy aus der Landesregierung zurück. Kurze Zeit, nachdem diese Meldung im Ständeratssaal eingetroffen war und, wenngleich nicht völlig unerwartet, doch eine bewegte Reaktion auslöste, wurde ich durch den Weibel ins Vorzimmer gerufen, wo Bundesrat Motta mich erwartete. Er war etwas aufgeregt, und an die

ersten Worte, mit denen er mich begrüßte, erinnere ich mich auch heute noch genau. «Jetzt, Herr Ständerat, hat Ihre Stunde geschlagen, und Sie dürfen dem Land den Dienst, den es von Ihnen verlangt, nicht verweigern!» Und dann legte er mir in bewegten Worten die Gründe dar, die nach seiner Überzeugung die Wahl einer jungen und unverbrauchten Kraft in den Bundesrat eine absolute Notwendigkeit darstellen würden. Die Vorsprache des von mir hochverehrten Bundesrates überraschte mich nicht. Denn Wochen früher schon hatten Bundesrat Pilet und andere Persönlichkeiten mir gegenüber ähnliche Bemerkungen fallen lassen. Sehr ernst hatte ich solche Bemerkungen und Vorstöße nie genommen. Aber sie veranlaßten mich doch, in stillen Stunden über die Dinge nachzudenken, ohne mich darüber mit irgend jemandem, auch nicht mit meiner Frau, zu besprechen. Und diese verschwiegenen Überlegungen hatten immer wieder zum zwingenden Schluß geführt, daß von einer Wahl in den Bundesrat und der damit verbundenen Übersiedelung nach Bern für mich niemals ernstlich die Rede sein könnte. In Zug hatte ich mein eigenes Haus am alten Graben, in dessen drei Stockwerken alle meine zehn Kinder gut und recht bei Tag und Nacht untergebracht waren. Das jüngste Töchterchen zählte zur Zeit, in der wir dann, mehr oder weniger aus moralischem Zwang, doch nach Bern ziehen mußten, erst sieben Monate! Wie sollte ich in Bern für meine Großfamilie standesgemäß Unterkunft finden, und zu welchem Preis? Auch der Übertritt unserer schulpflichtigen Kinder in die Bernerschulen mußte uns notwendigerweise Sorgen bereiten. Mit Reichtümern waren wir nicht gesegnet. Und dann hingen wir mit der ganzen Kraft der Seele an unserer zugerischen Heimat, hatten hier unsere Freunde und Verwandten und fühlten uns wohl und überglücklich. Alle diese Gründe gegen eine Wahl in den Bundesrat legte ich nun Herrn Bundesrat Motta dar und verhehlte ihm auch noch ein weiteres Bedenken nicht, das mir erst jetzt in dieser Stunde aufgestiegen war: Ich sollte die Nachfolge Musys übernehmen. Musy hatte das Finanzdepartement verwaltet, und ausgerechnet in Finanzgeschäften war ich nie be-

sonders stark. Freund Motta hatte mir ruhig zugehört, wollte sich aber nicht überzeugen lassen. Was meine Bedenken in bezug auf die Übernahme des Finanzdepartementes anbetraf, meinte er, das Departement verfüge über ausgezeichnete und in der Finanzpolitik wohlbewanderte Beamte, auf deren Mitarbeit der Chef ruhig bauen könne. Motta war großherzig und verständnisvoll genug, in dieser Stunde nicht weiter in mich zu dringen, bat mich nur, mir die Angelegenheit ruhig und ohne vorgefaßte Meinung weiter zu überlegen, und gab seiner persönlichen Überzeugung Ausdruck, daß ich zu gutem Schluß doch zu einer positiven Lösung vorstoßen werde. Als ich in den Ständeratssaal zurückkehrte, fand ich auf meinem Pult ein Billet meines Freundes, des Nationalrats Heinrich Walther, der mich ersuchte, zu bestimmter Zeit zu einer Aussprache mit ihm ins Hotel Bristol zu kommen. Selbstverständlich leistete ich dieser Einladung Folge. Unsere Besprechung glich im allgemeinen jener mit Bundesrat Motta, nur sprach mir Freund Walther noch erheblich entschiedener und wärmer zu als Motta und forderte mich auf, über das Wochenende daheim das ganze Problem noch allen Ernstes weiter zu überlegen. Er erwartete von mir am Montag entschieden eine zusagende und positive Antwort. Ich versprach ihm, ihn am Montag rechtzeitig über meinen Entschluß zu unterrichten. Auf der Heimfahrt am Freitag ermutigten mich noch Ständerat Hildebrand und Nationalrat Stutz, meinen Freunden keine Enttäuschung zu bereiten. Die erste Meldung in der Presse, die mich als den gegebenen Nachfolger Musys im Bundesrat begrüßte, stammte vom Bundesstadtdirektor der «Neuen Zürcher Zeitung», Karl Weber.

Daheim angekommen und die «Lage» mit meiner Frau besprochen, beschlossen wir, Samstagvormittag zu Fuß miteinander auf den Gubel zu wandern, um dort im Muttergottesheiligtum Rat und Hilfe zu holen. Vom Gubel zogen wir übers Bolzli und den Bumbachhof in unser Heimatdorf Menzingen, um dort im Vaterhaus meine greise Mutter zu besuchen. Sie nahm uns wie immer freudig auf und bewirtete uns wie üblich zu Mittag, ohne daß wir uns angemel-

det hatten. Dann aber, nachdem wir uns gestärkt, eröffnete ich ihr unser Anliegen und unsere Sorge. Sie hielt mit ihrer Meinung nicht zurück und faßte sie in drei Punkte zusammen. Zum ersten erklärte sie, für mich als Zuger Regierungsrat habe meine Intelligenz gerade noch ausgereicht. Aber für einen Bundesrat reiche sie bei Gott bei weitem nicht! Zum zweiten: In Zug und im Kanton hätten mich alle Leute gern. Ich hätte wohl politische Gegner, aber keine persönlichen Feinde. In Bern aber gäbe es viele böse Leute! Und nun zum dritten: Von Zug hätte ich sie fast jede Woche einmal besucht – von Bern aus wäre mir das nicht mehr möglich! (Diese Bemerkung trieb mir die Tränen in die Augen.) Nach einer guten Stunde nahmen wir Abschied und fuhren mit dem Zug der elektrischen Straßenbahn in die Heimatstadt zurück.

Am folgenden Sonntag hatten wir ziemlich viel Besuch von Freunden geistlichen und weltlichen Standes. Daß ich für die Wahl in den Bundesrat in Frage kommen könnte, hatte sich herumgesprochen, und sämtliche unserer Gäste waren übereinstimmend der Meinung, daß ich mich der Wahl stellen sollte. So kehrte ich denn montags nach Bern zurück und teilte meinen Freunden mit, daß ich mich, widerwillig nur und sozusagen gezwungen, einer allfälligen Wahl nicht mehr widersetzen werde.

Mittwoch, am 28. März, wurde ich von der Vereinigten Bundesversammlung bei einem absoluten Mehr von 104 Stimmen mit deren 115 in den Bundesrat gewählt. Ich verdanke die Wahl mit folgenden Worten: «Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir entgegengebracht, und insbesondere danke ich für die Ehre, die Sie meiner kleinen zugerischen Heimat erwiesen. Der Bundesratsitz, den Sie mir anvertraut, gehört ja eigentlich der romanischen Schweiz. Die romanische Schweiz, für die ich immer ganz besonders herzliche Sympathie empfunden habe, hat auf den Sitz aus freien Stücken diesmal verzichtet, um zum ersten Mal einem Vertreter der kleinen Kantone der Innerschweiz den Eintritt in den Bundesrat zu ermöglichen. Ich danke der welschen Schweiz für dieses Entgegenkommen. – Meine Wahl

gilt zwei verschiedenen Prinzipien: Sie gilt dem Vertreter der jungen Generation und gleichzeitig dem Träger der innerschweizerischen Tradition. Als Vertreter der jungen Generation bringe ich eines mit: Den unerschütterlichen Glauben an die Zukunft unseres Landes und den Glauben auch an die Möglichkeit neuer Lösungen und neuer Wege. Als Innerschweizer aber, meine sehr verehrten Herren, stehe ich mit beiden Füßen auf dem Boden der guten alt-eidgenössischen Tradition. Als Vertreter der jungen Generation gehe ich mit der Auffassung einig, daß auch unser Schweizerhaus erneuert werden muß. Aber diese Erneuerung kann und darf nur kommen unter Wahrung der geistigen und politischen Eigenart unseres Landes und namentlich unter Wahrung des Heiligsten und Schönsten, das wir haben, der Zusammenarbeit dreier verschiedener Kulturen und dreier verschiedener Sprachen. Was ich noch mitbringe, das ist der gute Wille zur aufrichtigen und treuen Mitarbeit. Ich hoffe zu Gott, daß er mir die Kraft gebe, das Amt, das Sie mir übertragen, so zu verwalten und dem Lande so zu dienen, wie es im Sinne meines guten Willens ist. In dieser Hoffnung erkläre ich Annahme der Wahl.»

Gleichen Tages, am 28. März, begleiteten mich viele Mitglieder der Eidgenössischen Räte im Extrazug in meine zugerische Heimat, wo sich auf dem Postplatz zu meinem Empfang wohl an die fünftausend Männer, Frauen und Kinder versammelt hatten. In meiner Dank- und Grußansprache galt mein erstes Gedenken dem Grab meines Vaters, den ich in seinem einundachtzigsten Altersjahr verloren hatte. Meine Mutter starb am Ostertag nach meiner Wahl, in ihrem dreiundachtzigsten Lebensjahr. Die hundert Kanonenschüsse, die am Tag meiner Wahl vom Lindenberg her ins Dorf herunterdonnerten, die vielen Glückwunschbesuche und die Freude ob der Wahl ihres Jüngsten in den Bundesrat hatten ihr altes Herz gebrochen.

Ende April fuhren Vettern und Freunde mit etlichen Karossen die junge Bundesratsfamilie durchs Entlebuch und Emmenthal nach Bern. Hier hatten wir inzwischen ein wohnliches Haus mit freund-

lichem Garten zu guten Bedingungen mieten können. Am 1. Mai nahm ich zum ersten Mal an der Bundesratssitzung teil, und hier erst erfuhr ich, völlig überrascht, daß Bundesrat Meyer sich bereit erklärt hatte, das verwaiste Finanzdepartement zu übernehmen, wonach mir, dem Jüngsten, das Departement des Innern zugeteilt wurde. Und in jener Stunde fiel mir ein großer Stein vom Herzen!

### Der Franken wird abgewertet

In der Bundesratssitzung vom 25. September 1936 (Freitag) teilte der Bundespräsident Meyer den Mitgliedern des Rates mit, daß am Vorabend spät der französische Wirtschaftsminister, Herr Spinasse, in Bern eingetroffen sei, um dem Bundesrat in der Person dessen Präsidenten mitzuteilen, daß Frankreich sich unter Berufung auf die internationale Finanzlage gezwungen sehe, den Franken neuerdings um ca. 30 % abzuwerten. An dieser Besprechung in später Abendstunde hatten außer dem Bundespräsidenten auch der Präsident der Generaldirektion der Nationalbank, Herr Bachmann, und der Chef der Abteilung für Auswärtiges, Herr Minister Bonna, teilgenommen. Herr Spinasse hatte erklärt, daß die geplante Abwertungsmaßnahme in Übereinstimmung mit der englischen und der nordamerikanischen Regierung erfolgen soll, im Sinne einer Ermöglichung der internationalen Stabilisierung der Währung.

Der Bundesrat nahm von dieser Mitteilung Kenntnis und begann schon während der Vormittagssitzung des Freitags die Aussprache, die nachmittags und Samstag vormittags unter strengster Verschwiegenheit nach außen fortgesetzt wurde. Den Verhandlungen wohnte zeitweise auch der Präsident der Nationalbank, Herr Bachmann, bei. Er vertrat die Überzeugung, daß für unser Land keine Veranlassung bestehe, den Franken abzuwerten. Unsere Währung sei durchaus gesund. Bundespräsident Meyer als Chef des Finanzdepartementes und Bundesrat Baumann schlossen sich im Verlauf der Verhandlung

gen dieser Auffassung an, während die übrigen fünf Mitglieder des Bundesrates, darunter auch ich, den gegenteiligen Standpunkt vertraten. Wir alle waren uns bewußt, daß es sich um ein Problem handelte, dessen Lösung mit einer schweren Verantwortung nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch moralischer Art verbunden sein mußte. Während unserer Verhandlungen – sie dauerten insgesamt nicht weniger als dreizehn Stunden! – kamen wir denn auch immer wieder auf alle möglichen Auswirkungen einer Abwertung in den verschiedensten Bezirken und Beziehungen unserer Wirtschaft zurück und wogen sie gewissenhaft am Gesamtinteresse des Landes. In der Samstags-Sitzung beschloß der Bundesrat mit fünf gegen zwei Stimmen (Meyer und Baumann) die Abwertung des Frankens und unterbreitete den Eidgenössischen Räten diesen Beschluß zur Kenntnisnahme in zustimmendem Sinne. Es sollte jedoch der Öffentlichkeit nicht zur Kenntnis kommen, daß der Bundesrat in dieser bedeutungsvollen und schwerwiegenden Angelegenheit getrennter Meinung gewesen war. Deshalb baten wir den Bundespräsidenten Meyer, den Beschluß des Bundesrates in den Eidgenössischen Räten zu vertreten, und nach etlichen und durchaus verständlichen Bedenken erklärte sich der Bundespräsident bereit, unserem Wunsch und unsern Bitten zu entsprechen. Der Bundespräsident vertrat die Abwertung vor den Eidgenössischen Räten und in einer Radioansprache ans Volk, und zwar derart überzeugend, daß jedermann annehmen mußte, er hätte als Chef des Finanzdepartementes den Antrag auf die Abwertung selbst eingebracht. Der Ständerat nahm in der Nachmittagssitzung vom 28. September, der Nationalrat in der Vormittagssitzung vom 29. September vom Beschluß des Bundesrates zustimmend Kenntnis. Die loyale und nahezu heroische Haltung des Bundespräsidenten hatte mit Sicherheit die Stellungnahme der beiden Eidgenössischen Räte wesentlich erleichtert.

Und nun darf ich vielleicht doch noch kurz erzählen, weshalb ich selbst schon Monate vor der verantwortungsbelastenden Entscheidung der zuständigen Behörden von der Notwendigkeit der Abwer-

tung überzeugt worden war, und zwar nicht durch Worte oder wissenschaftliche Überlegungen, sondern durch Tatsachen. Unsere älteste Tochter, Marili, Schülerin am Mädchenpensionat der Lehrschwwestern in Menzingen, war von der Mutter oder Großmutter einer Mitschülerin, einer italienischen Markgräfin, zu Ferienwochen in deren Schloß am Mittelmeer südlich von Genua eingeladen worden. Ich gab meiner Tochter in der Bahn bis an ihren Bestimmungsort, Stadt und Schloß Viareggio, das Geleite. Am Bahnhof von Viareggio, wo sie ihren Feriengast erwartete, lud mich die Gräfin in ihr Schloß zum Übernachten ein. Ich entschuldigte mich und verzichtete, weil ich am nächsten Morgen mit dem ersten Frühzug von Genua in unser Ferienheim im Bauernhaus «Wyßenschwändi» in Unterägeri zurückkehren wollte. Die Gräfin verstand mich und gab mir auf die Heimfahrt ihre besten Wünsche mit. Im nächstgelegenen Hotel erkundigte ich mich nach einem Nachtquartier. «Unmöglich, alles besetzt!» Auf meine Bitte hin fragte man telephonisch auch noch bei der Kurzentrale an. «Impossibile! Tutto occupato!» Aus dem Orario stellte ich fest, daß um Mitternacht herum ein Zug nach Genua abdampfen würde, und daß ich dort in den ersten Morgenzug zum Gotthard umsteigen könnte. Und so beschloß ich denn auch. Um mir die Zwischenzeit zu vertreiben, suchte ich Viareggios Kurssaal auf. Alles bis auf den letzten Platz besetzt! Immerhin, an einem runden Tischchen saß ein Ehepaar mit zwei Töchtern, die siebzehn bis neunzehn Jahre zählen mochten. Die Mutter ließ durch die ältere der Töchter einen freien Sessel herholen und lud mich ein, an ihrem Tischchen Platz zu nehmen. Meine Tischgenossen waren Franzosen, und als ich mich als Schweizer vorstellte, gerieten wir unverzüglich in ein anregend-freundschaftliches Gespräch. Die ganze Familie kannte die Schweiz fast besser als ich. In Graubünden, im Wallis, im Berner Oberland, am Vierwaldstättersee, überall hatten sie früher schon Ferien gemacht, auf Rigi Kulm, Pilatus, auch auf Jungfrauojoch waren sie schon gewesen. Bescheiden fragte ich sie, warum sie denn jetzt nicht mehr zu Ferien in die Schweiz kämen. Die Dame erwi-

derte mir: «Mais, à cause du change!» Und dann mußte ich auch noch zur Kenntnis nehmen, daß ein Hotel im Wallis, in dem sie schon wiederholt abgestiegen waren, sogar während der besten Ferienmonate Türen und Fenster geschlossen hätte! Wir unterhielten uns noch weiter, bis ich zur Abfahrt meines Zuges die liebwerten Tischnachbarn verlassen mußte. – Auf der Heimfahrt hatte ich stundenlang Zeit, über das Vernommene nachzudenken. Und jetzt dachte auch ich wirklich daran, daß die größten und besten Hotels unseres Landes Türen und Fensterläden geschlossen hatten. Und weiter stieg in mir auch die Erinnerung wieder auf an einen Tag während der Sommerferien des vergangenen Jahres, da wir telephonisch und telegraphisch zu einer Sondersitzung nach Bern aufgeboten worden waren, weil die Neuenburger Kantonalbank in Zahlungsschwierigkeiten und die großen Jura-Uhrendörfer in ernste finanzielle Notlagen geraten waren. Der Bund mußte mit etlichen Millionen an Vorschüssen eingreifen, um über die schwersten finanziellen Engpässe hinwegzuhelfen. Trug vielleicht auch damals schon le change, der Wechselkurs, an der augenblicklichen Notlage einer der Edelinstrumente unseres Landes die Hauptschuld?

Das waren die Überlegungen und Sorgen, die mich auf der ganzen Heimfahrt von Viareggio begleiteten und beunruhigten. Und so kam es vielleicht auch nicht von ungefähr, daß der Bundesrat mich beauftragte, den Abwertungsbeschluß vor der ständerätlichen Kommission zu vertreten und zu verteidigen. Am Montag, als die Eidgenössischen Räte im Bundeshaus zusammentraten, begrüßte mich ein befreundeter Nationalrat aus dem Aargau mit dem Ausruf: «Endlich, endlich!» Und ich gestand ihm, daß ich trotz für mich klarer Ausgangsposition drei Nächte lang keinen Schlaf mehr gefunden hätte!

Handels- und wirtschaftspolitische Schwierigkeiten durch Manipulationen an der Währung beruhigen zu wollen, würde die maßgebenden Instanzen auch heute noch und jederzeit vor schwerste Gewissenskonflikte stellen, namentlich auch im Blick darauf, daß ja die schwelende Inflation ohnehin schon für

eine höchst beunruhigende innere Abwertung des Frankens sorgt!

## Um Recht und Freiheit der Muttersprache

«Einer der fundamentalsten Rechtsgrundsätze, die den eidgenössischen Staatsgedanken begründen, liegt im Prinzip der Gleichberechtigung unserer nationalen Sprachen. Die schweizerische Nation ist nicht das Produkt der Gemeinschaft der Sprache. Sie ist vielmehr eine Gemeinschaft des Geistes, getragen vom Willen verschiedensprachiger Völkerschaften, als eine Nation zusammenzuleben und die in geschichtlicher Schicksalsgemeinschaft erworbene Freiheit und Zusammengehörigkeit gemeinsam zu bewahren und zu verteidigen. Das friedliche Zusammenleben dieser verschiedensprachigen Völkerschaften in *einer* Nation wird im Bundesstaat gewährleistet durch den Grundsatz, daß jede unserer nationalen Sprachen in voller Freiheit ihre Reinheit und Eigenart entfalten soll. Die drei Hauptsprachen des Landes, das Deutsche, Französische und Italienische, sind in der Bundesverfassung ausdrücklich als Nationalsprachen anerkannt. Das eidgenössische Staatsrecht kennt den Begriff des sprachlichen Minderheitsschutzes nicht. Es kennt nur den Rechtsbegriff der Gleichberechtigung der Sprachen. Diese freiheitliche Ordnung entspricht nicht nur der natürlichen Zusammensetzung unseres Volkskörpers und der föderalistischen Struktur unseres Bundesstaates. Sie besitzt noch eine tiefere Wurzel in einem jener Wesenszüge, die das geistige Antlitz der schweizerischen Demokratie bestimmen: In der Ehrfurcht vor dem Recht und der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit und damit in der Ehrfurcht vor dem Recht der Muttersprache. Ohne Freiheit der Muttersprache ist eine wirkliche Freiheit des Geistes undenkbar.»

Diese Sätze stammen aus der von mir im Auftrag des Bundesrates verfaßten Botschaft an die Eidgenössischen Räte betreffend die verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen als vierter Nationalsprache.

Der Kleine Rat des Kantons Graubünden hatte durch eine wohlbegründete Eingabe vom 21. September 1935 den Bundesrat ersucht, den Eidgenössischen Räten Bericht und Antrag zu unterbreiten, um in der Bundesverfassung auch das Rätoromanische als vierte Nationalsprache zu verankern. Zur Begründung dieses Begehrens berief er sich zunächst auf die historische Bedeutung des Rätoromanischen in der vielhundertjährigen Geschichte des Freistaates Graubünden, auf die bewährte und opferfreudige Treue des romanischen Volksteils zu seiner Muttersprache und den Einsatz bedeutender Männer, namentlich der Ligia Romontscha, für die Erhaltung und Förderung dieses uralten, bodenständigen und eigenartigen Sprachgutes. Der bündnerische Regierungsrat vergaß auch nicht, an die vielen und zum Teil recht kostspieligen Anstrengungen heimatliebender Männer und Vereinigungen zu erinnern, die sich mit bewunderungswürdiger Hingabe für die Erhaltung und Entfaltung des wertvollen Sprachgutes einsetzen. Eine freilich fast diskrete, für die Würdigung des bündnerischen Anliegens aber doch nicht unwesentliche Bemerkung wies darauf hin, daß einzelne italienische Sprachwissenschaftler aus gewissen unterschwelligen Gründen – nicht zu vergessen, wir standen in den dreißiger Jahren! – wissenschaftlich zu beweisen versuchten, das Rätoromanische sei gar keine Sprache eigenen Rechtes, vielmehr ein italienischer Dialekt! Mit Genugtuung aber durfte Graubündens Kleiner Rat feststellen, daß andere und auch bedeutende italienische Sprachforscher diese politisch verfänglichen und wissenschaftlich unhaltbaren Theorien mit allem Nachdruck zurückwiesen.

Daß der Bundesrat mit der Prüfung der Eingabe des Kleinen Rates von Graubünden und der Antragstellung an Bundesrat und Eidgenössische Räte das Departement des Innern beauftragte – er hätte ja mit gleichem Recht auch das Justizdepartement dazu begrüßen können – empfand ich als eine Sternstunde meiner ersten bundesrätlichen Jahre. Mit der meinem Departement anvertrauten Aufgabe befaßte ich mich persönlich und mit der Lust eines politischen Füllens. Vor einigen Wochen – ich schreibe diesen

Aufsatz im Mai 1974 – habe ich das Bundesarchiv in Bern gebeten, mir die Botschaft betreffend die Anerkennung des Rätoromanischen als vierter eidgenössischer Nationalsprache zur Verfügung zu stellen. Und wie staunte ich, als ich feststellen durfte, daß ich die ganze Botschaft und die entsprechenden Anträge an die Bundesversammlung eigenhändig niedergeschrieben hatte!

Darf ich meine Leser noch mit der wörtlichen Wiedergabe eines weiteren wesentlichen Abschnittes meines Botschaftsentwurfes behelligen? Er behandelt den Kern des ganzen bündnerischen Anliegens.

«Nachdem feststeht, daß das Rätoromanische eine selbständige Sprache eigener Prägung darstellt, erscheint es nicht mehr schwer, aus dieser Tatsache die folgerichtigen Schlüsse zu ziehen. Der Umstand, daß nur 44 000 Schweizer, also kaum ein Hundertstel unserer Gesamtbevölkerung, der rätoromanischen Sprache angehören, darf uns nicht veranlassen, dieser Sprache das von ihr geforderte Recht der verfassungsmäßigen Anerkennung vorzuenthalten. Für uns kann nur die Tatsache maßgebend sein, daß ein eidgenössischer Volksstamm das Rätoromanische als seine Muttersprache spricht, und daß diese seine Muttersprache mit einem Stück schweizerischer Erde wurzelstark verbunden ist. Die Erscheinung, daß ein kleines Volk in den Bündnerbergen durch lange Jahrhunderte die Kraft aufbrachte, ohne Anschluß an eine große Kultur – und Weltsprache – sein eigenes Idiom zu behaupten und erfolgreich zu verteidigen, ja sogar zu hochentwickelter Schriftsprache und Literatur auszubauen, fordert zur Bewunderung heraus. Diese Sprache anzuerkennen und ihre Erhaltung zu fördern, entspricht einer Forderung vornehmsten geistigen Heimatschutzes. Gerade die Tatsache, daß es sich um die Erhaltung einer Sprache handelt, die nur von einem kleinen Teil unseres Volkes gesprochen wird, erscheint uns als Grund besonderer Verpflichtung des Landes. Wenn andere Staaten aus der Gemeinschaft der Sprache eine Säule ihrer Kraft erblicken, so entspricht es der Eigenart unseres eidgenössischen Staatsgedankens, seine Größe in der Zusammenfassung, im Zusammenleben und im Zusammen-

klingen all jener Sprachen zu finden, die mit der schweizerischen Erde verwachsen sind und zum sprachlichen Erbgut unserer Nation gehören. Der Reichtum unseres nationalen Lebens wurzelt in der Vielgestaltigkeit unseres geistigen Besitzes und in der freien Entfaltung der verschiedenartigen Kräfte, die das Geistesleben unseres Landes befruchten. Deshalb liegt es in der geraden Linie des eidgenössischen Staatsgedankens, auch dem kleinsten schweizerischen Sprachgebiet die gleiche Freiheit und das gleiche Recht einzuräumen wie den andern Sprachen des Landes.»

Der Bundesrat pflichtete diesen Überlegungen bei und unterbreitete den Eidgenössischen Räten mit entsprechender Botschaft vom 1. Juni 1937 den Antrag auf folgende neue Fassung des Artikels 116 der Bundesverfassung:

«Das Deutsche, Französische, Italienische und Rätoromanische sind die Nationalsprachen der Schweiz.

Als Amtssprachen des Bundes werden das Deutsche, Französische und Italienische erklärt.» (Auf die Erklärung des Rätoromanischen zur Amtssprache des Bundes hatte die Bündner Regierung von Anfang an verzichtet.)

Die während der gleichen Juni-Session des Jahres 1937 von beiden Eidgenössischen Räten bestellten Kommissionen zur Prüfung des bundesrätlichen Antrages beschlossen, in den bündnerischen Landen rätoromanischer Sprache und Kultur eine gemeinsame Augenscheinfahrt durchzuführen und diesem Unternehmen drei Tage zu «opfern». Der Verfasser der bundesrätlichen Botschaft hat diese drei Tage miterlebt. Der Augenschein in all den Tälern rätoromanischer Sprache und Kultur beider Idiome entwickelte sich zu einer eigentlichen Triumphfahrt durch Alt Fry Rhätien. Überall, wo wir hinkamen, gingen die Wellen der Begeisterung hoch. In Zuoz begrüßten uns von den Söllern der malerischen Häuser strickende und stickende Frauen in ihrer leuchtend roten Tracht. Der Gemeindepräsident von Planta begrüßte uns in einer herzlichen Ansprache, romontsch und deutsch! In Savognin, wo wir Nachtquartier bezogen, wurden wir von einem großen Chor empfangen, mit

einer erfrischenden Flucht romanischer Lieder. Als sie das Lied «Bel lungatg de mia Mamma» sangen, rannen mir die Tränen über die Wangen, und als ich mich verstohlen nach meinen Mitgästen umsah, schämte ich mich nicht; denn kein einziges Auge war trocken geblieben! Meine Leser werden begreifen und es mir sicher nicht einmal übelnehmen, wenn ich darauf verzichte, alle reichen Erlebnisse jener Tage zu schildern. Nur auf ein einziges Intermezzo möchte ich noch zurückkommen. In Disentis, auch hier wurden wir von Behörden, vom Abt und von den Patres des Benediktinerstiftes wie vom Bergvolk mit flammender Begeisterung empfangen (Nationalrat Sepp Condrau, der Mistral der Landschaft, hatte übrigens vor Jahren schon im Nationalrat ein Postulat betreffend Anerkennung des Rätoromanischen eingebracht). Der Pater Bibliothekar des Klosters hatte in dessen Bücherei eine Ausstellung rätoromanischer Literatur zusammengestellt, und mit einem etwas unbenediktinischen Stolz zeigte er uns ein Buch, das er als das nachweisbar älteste Imprimat sämtlicher rätoromanischer Literatur bezeichnete. Nachdem wir uns bewundernd mit den hübsch ausgestellten Schätzen romanischen Schrifttums auseinandergesetzt, wollte einer unserer eidgenössischen Ratsherren das Unikum rätoromanischen Schrifttums noch einmal besichtigen. Das wertvollste Stück der Sammlung fehlte, es war verschwunden. Uns alle überfiel ein bedrückendes Unbehagen, konnten wir uns doch das Verschwinden des kostbaren Schatzes nicht erklären. Da zog der Bibliothekar aus seiner Kutte tiefster Tasche den Schatz seiner Sammlung hervor mit der uns alle überraschenden Erklärung: Dieses Bijou seiner Sammlung lasse er nicht auf dem Tisch liegen! Jetzt löste sich der Bann unserer verdutzten Gesichter, und schallendes und befreites Lachen quittierte des Schatzhüters freundeidgenössische und pflichtbewußte Vorsicht!

Der Schluß läßt sich kurz fassen. Der Nationalrat behandelte die bundesrätliche Vorlage in zwei Sitzungen vom 6. und 7. Dezember 1937. Das Wort ergriffen der Neuenburger Krügel und der Zuger Meyer als Berichterstatter. Schmid – Oberentfelden,

Walter – Olten, Schmutz – Bern, der Tessiner Zeli und die Bündner Vonmoos, Bossi – Chur und zu gutem Schluß Sepp Condrau, der mit Bewilligung des Präsidenten seine ganze Rede gleich in Romanisch hielt! Es war eigentlich mehr eine Art von Fest- und Feiersitzung denn eine ordnungsgemäße Verhandlungstagung!

Mit 114 Stimmen (Einstimmigkeit) beschloß der Rat die Annahme der bundesrätlichen Vorlage.

Der Ständerat folgte in seiner Sitzung vom 15. Dezember 1937 dem Nationalrat in ähnlich gehobener Stimmung. Als Referent waltete Martin – Genf, und ihn sekundierten der Bündner Willi und der Zürcher Wettstein. Mit 36 Stimmen, auch hier Einstimmigkeit, schloß sich der Ständerat der andern Kammer an.

In der Volksabstimmung vom 29. April 1938 wurde die Vorlage betreffend die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache mit 574 991 gegen 52 827 Stimmen angenommen, und kein einziger der eidgenössischen Stände war aus der geschlossenen Phalanx der Zustimmung ausgebrochen. Von den Bündnerbergen her aber grüßten Höhenfeuer und Glockengeläute das Unterland!

## Pro Helvetia

Während der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre verdunkelten sich die geistigen Strömungen im Norden und Süden unseres Landes zusehends. Die Bedeutung der Einheit der Sprache als staatsbildende Kraft wurde überbetont, die demokratische und freiheitliche Gestaltung des Staates abgelehnt und durch eine diktatorische Zwangsherrschaft ersetzt. Dieser geistigen bzw. ungeistigen Entwicklung gesellte sich eine bewaffnete Aufrüstung von bislang unerhörtem Ausmaß. In bedrohlichem Ton machten sich in Deutschland auch politische Machtansprüche gegenüber benachbarten Staaten im Osten des Reichs geltend. Diese sich von Jahr zu Jahr noch verschärfende Entwicklung lief namentlich im geistigen Bereich unserer eidgenössischen Auffassung vom Staat und sei-

ner Beziehung zum Bürger und Menschen grundsätzlich zuwider. Und sie mußte auf die Dauer nicht nur unserer freiheitlichen und demokratischen Ordnung der Staatsgewalt, sondern auch dem friedlichen Zusammenleben von Völkern verschiedener Sprachen und Kulturen im gemeinsamen Staatsgebilde gefährlich werden.

Zu gleicher Zeit aber wurden in eidgenössischen Landen auch die Geister des Widerstandes wach. Man erkannte die dem freiheitlichen Urgrund schweizerischer Geschichte und Verfassung drohenden Gefahren und stieg auf die Schanzen, sie rechtzeitig abzuwehren. Dichter und Schriftsteller, Historiker, Staatsphilosophen und Politiker aus allen Lagern der Parteien und Weltanschauungen riefen das Volk zu geistigem Widerstand auf. Mehr als ein Dutzend parlamentarischer Vorstöße, Postulate und Motionen, unterstützt von der Presse der verschiedensten politischen und sozialen Farben, legten dem Bundesrat nahe, Maßnahmen zu wirksamer geistiger Landesverteidigung in Angriff zu nehmen. Und so beauftragte denn der Bundesrat das Eidgenössische Departement des Innern, zuhanden der Eidgenössischen Räte eine Vorlage auszuarbeiten, die berufen sein könnte, den abwehrbereiten Kräften des Landes, soweit möglich, eine Mitte und ein zentrales Organ zur Verfügung zu stellen. Kein anderer Auftrag hätte mir größere Freude und Genugtuung bereiten können!

Vor mir liegt der handgeschriebene Entwurf zur bundesrätlichen Botschaft an die Eidgenössischen Räte. Ich greife auch hier auf einige wenige und einleitende Kernsätze der Vorlage zurück.

«Das Wesentliche unserer Abwehr gegen unschweizerisches Gedankengut erblicken wir in der positiven Besinnung auf die geistigen Grundlagen unserer schweizerischen Eigenart, unseres schweizerischen Wesens und unseres schweizerischen Staates in den großen Komponenten seiner Geschichte, seines Volkstums, seines Geistes und seiner Einrichtungen. In der Wahrung schweizerischer Kulturwerte und der Werbung für diese im In- und Ausland liegt unseres Erachtens der eigentliche Sinn wirklicher gei-

stiger Landesverteidigung. – Der Zweck des Staates erschöpft sich nicht darin, die materielle Wohlfahrt seiner Bürger durch die Gesetzgebung, durch die Rechtspflege und durch soziale Einrichtungen zu fördern und die materielle Wohlfahrt durch die militärische Landesverteidigung gegen jeden Angriff von außen sicherzustellen. Eine solche materialistische Auffassung vom Staat müßte auf die Dauer die Gefahr in sich schließen, namentlich in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges oder wirtschaftlicher Notlage, den Bestand einzelner, bestimmter Staaten in Frage zu stellen. Jeder Staat lebt vielmehr aus der Kraft der geistigen Grundlagen, die ihn geboren und im Laufe seiner Geschichte organisch weiter gestaltet haben. Der Staat wird getragen von einer einigenden, alles Trennende und Differenzierende überschattenden Idee, die in der Staatsform ihren wesensgleichen, organischen Ausdruck und ihre natürliche Erfüllung findet.

Die Aufgabe der geistigen Verteidigung besteht darin, in unserem eigenen Volk die geistigen Grundlagen der schweizerischen Eidgenossenschaft, die geistige Eigenart unseres Landes und unseres Staates neu ins Bewußtsein zu rufen und den Glauben an die erhaltende und schöpferische Kraft unseres schweizerischen Geistes zu festigen.»

Die Botschaft bemüht sich dann, in breiter Auslegeordnung darzutun, was das Volk der Eidgenossen auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, der schönen Künste und des kulturellen Lebens insgesamt in ungehemmter Freiheit geleistet hat, und daß es sich ureigentlich heute nur darum handle, die Freiheit des geistigen Schaffens gegen von außen drohende Gefahren zu verteidigen und zu diesem Zweck ein zentrales Organ ins Leben zu rufen, eben unsere Stiftung Pro Helvetia. (Diese Benennung der Stiftung war das Kind einer schlaflosen miternächtlichen Stunde! Das zentrale Organ der geistigen Landesverteidigung, denn als solches war die Stiftung ureigentlich gedacht, sollte auf einen Namen getauft werden, der in allen unsern Landessprachen und auch weitem in fremden Landen ohne Übersetzung verstanden werden konnte.)

Am 9. Dezember 1938 unterbreitete der Bundesrat Botschaft und Antrag den Eidgenössischen Räten, und schon am 5. April 1939 wurde der «Bundesbeschluß über Schweizerische Kulturwahrung und Kulturwerbung» mit der Gründung der Stiftung Pro Helvetia vom National- und Ständerat verabschiedet. Der Pro Helvetia stellte der Bundesbeschluß einen jährlichen Kredit von 500 000 Franken zur Verfügung. Viele meiner Leser werden ob dieser bescheidenen Ausrüstung unseres frischgeborenen Kindes den Kopf schütteln, und ich stimme ihnen gern oder ungerne zu. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß der Bund in jenen Jahren sich keine finanziellen Fettpolster angeschnallt hatte. Für den Ausbau der bewaffneten Landesverteidigung waren in jenen Jahren von den Eidgenössischen Räten – die Arglist der Zeit ins Auge fassend – über eine Milliarde an neuen Mitteln bewilligt worden! Und dann sollen wir auch die Tatsache nicht außer acht lassen, daß wir in jener Gründungszeit der Pro Helvetia gar nicht zugemutet hatten, ihre bescheidenen Mittel für selbständige Aktionen einzusetzen. Sie sollte vielmehr gewisse Initialzündungen in Gang bringen, Einzel- oder Gemeinschaftsinitiativen geistigen Einsatzes fördern und ihre bescheidenen Mittel nur dort einsetzen, wo ein kulturelles Unternehmen ohne ihre Hilfe moralischer oder materieller Natur nicht gestartet werden konnte. Nach dem Ausbruch des Krieges wurde übrigens die finanzielle Basis der Stiftung noch bedeutend schmaler. Durch einen Beschluß des Bundesrates hatte die Pro Helvetia der neu ins Leben gerufenen Abteilung der Armee «Heer und Haus» die Hälfte ihres Jahreskredites zur Verfügung zu stellen. «Heer und Haus» erfüllte jedoch für die Hunderttausende der Soldaten unseres Heeres und ihre Familien genau die gleichen Aufgaben, wie sie der Pro Helvetia in den Zeiten des Friedens für das Volksganze zugeordnet waren.

Heute dürfen wir feststellen, daß die Pro Helvetia in all den Jahren seit ihrer Gründung die ihr gestellte Aufgabe treu und von Erfolgen reich gesegnet erfüllt hat. Die Bundesbehörden haben mit den Jahren die von ihr benötigten finanziellen Beiträge wiederholt

und wesentlich erhöht (heute fünf Millionen Franken). Die Stiftung hat diese im In- wie im Ausland zu fruchtbarer Ernte eingesetzt. Manch wertvolle Bereicherung unseres geistigen Besitzes wäre ohne ihr Zutun unmöglich gewesen, und auf die beglückende Ausstrahlung eidgenössischen Geistes in die Welt weit entfernter Zentren des kulturellen Lebens hätten wir ohne ihren Einsatz verzichten müssen.

### 1939 — mein erstes und bewegtestes Präsidialjahr

In der Sitzung der Vereinigten Bundesversammlung vom 15. Dezember 1938 wurde ich zum ersten Mal als Bundespräsident der schweizerischen Eidgenossenschaft gewählt. Ich wußte, daß ein bewegtes Jahr meiner wartete, aber alles ahnte ich noch nicht. Meinem Rückblick und meinen Betrachtungen lasse ich ein kurzes Verzeichnis der Anlässe folgen, die der Bundespräsident 1939 mit offiziellen Ansprachen zu begleiten hatte.

- 23. Februar: Radioansprache an die schweizerische Schuljugend.
- 6. Mai: Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung.
- 10. Juni: Einweihung des neuen Universitätsgebäudes Basel.
- 22. Juni: Offizieller Tag des Eidgenössischen Schützenfestes in Luzern.
- 25. Juni: Sechshundert-Jahr-Feier der Schlacht bei Laupen.
- 1. August: Riesenbundesfeier in Zürich.
- 28. August: Aufgebot der Grenztruppen angesichts des unmittelbar bevorstehenden Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges.

Den Reigen all dieser Veranstaltungen und Begebenheiten eröffnete wie recht und billig ein bundesväterliches Wort des Bundespräsidenten an die Schuljugend der deutschsprachigen Schweiz. Zehntausende

lauschten am Rundfunk meiner Ansprache. Ich sah sie nicht, aber ich spürte ihren Atem. Während der folgenden Woche überbrachte mir die eidgenössische Post mehr als tausend handgeschriebene Brieflein junger und jüngster Eidgenossen und zukünftiger Frauen und Mütter. Was mir da alles an kindlicher Treue, Freundschaft, Einladungen und guten Vorsätzen für dereinst, wenn sie «groß und erwachsen» sein würden, zugesichert wurde, ergriff mich derart, daß ich mich entschloß, sämtliche mir zugegangenen Briefchen eigenhändig zu beantworten. Zu diesem Zweck ging ich jeden Morgen eine Stunde früher ins Bundeshaus und des Abends eine Stunde später heim. Und wie freute es mich, als ich später, wenn ich als Schlachtenbummler Manöver unserer Armee begleitete und in Bauernhäuser Einkehr hielt, an der Stubenwand eingerahmt mein Dankesbrieflein wiedersah!

Das Eidgenössische Schützenfest in Luzern stand irgendwie schon im Schatten unheilträchtiger kommender Ereignisse.

Bei allem Frohsinn und freundschaftlich-heiterem Wiedersehen alter Schützenfreunde, da vom Schießplatz her die Schüsse knallten und an den langen Tischen der Festhütte bewährte Freundschaften erneuert und neue geschlossen wurden, drehte sich halt doch auch manch Zwiegespräch um den Ernst der sichtlich sich verdunkelnden internationalen Lage. Das Schlußwort meiner Ansprache wurde von Freunden in großer Auflage vervielfältigt und ins Volk geworfen: «Nie wird der Schweizer sich trennen von seinem Gewehr, Zeichen und Schutz seiner Freiheit und seiner Unabhängigkeit!»

Nur drei Tage später, am 25. Juni, versammelte sich wieder ein mächtiger Harst von Eidgenossen zur Sechshundert-Jahr-Feier der Schlacht bei Laupen. Hier galt das Wort des Bundespräsidenten namentlich der bewunderungswürdigen Tapferkeit der alten Berner und der Bundestreue ihrer eidgenössischen Freunde aus den Urständen der jungen Eidgenossenschaft. Und es galt den alten Bernerfamilien, deren innere Haltung schon aufklingt in der Architektur der alten Berner Kramgasse! «Jedes Haus eine Fe-

stung, und oft finster und schmucklos die Fassaden, aber desto kraftvoller, desto mächtiger, wie für die Ewigkeit gebaut! Treu der Familie, treu dem Land, treu dem Herrgott! Ihr Helden von Laupen, Kämpfer und Sieger, erhaltet in uns die Kraft, daß jeder von uns, so wie Ihr es getan, im Frieden und in der Gefahr seine Pflicht erfülle!»

Am 1. August des Jahres, wir zählen immer noch 1939, folgte in Zürich die größte Bundesfeier, die unser Land in seinen Annalen zu verzeichnen hatte. Mehr als Hunderttausende von Männern und Frauen versammelten sich auf einem der größten freien Plätze am Rande der Stadt. Dieser gewaltige Aufmarsch galt jedoch nicht dem bundesrätlichen Redner, sondern der Waffenschau, deren Zweck darin bestand, in unserem Volk das Vertrauen in die Schlagkraft und Bereitschaft unserer bewaffneten Landesverteidigung zu erhalten und zu stärken. Das ungewohnte Schauspiel stand unter der Leitung des nachmaligen Oberstkörpskommandanten Ulrich Wille, und der junge Hauptmann, der die unter dem Schutz der Artilleriedeckung vorrückende Infanterie kommandierte, war einer seiner Söhne. Artillerie und Infanterie schossen mit scharfer Munition auf die den Gegner darstellenden Scheiben. Es war nicht zu verwundern, daß nicht selten aus der riesigen Masse der Zuschauer laute Angstrufe in die Lüfte stiegen. Der Zweck der Übung wurde, wie ich unmittelbar hernach durch Gespräche mit einer Reihe von Zuschauern, Männern und Frauen, feststellen konnte, erreicht. Unsere Armee wird sich, wenn es sein sollte, ihrer Aufgabe gewachsen zeigen!

Den stärksten geistigen Auftrieb und die nachhaltigste Kraft zum Durchstehen der drohenden internationalen Katastrophe aber verdankten wir der Schweizerischen Landesausstellung, der «Landi», die ich am 6. Mai 1939 durch mein vaterländisch-eidgenössisch Wort eröffnen durfte. Schon der Festzug vom Bahnhof zum Kongreßhaus gestaltete sich zu einem wahrhaft triumphalen und tiefsten Erlebnis. Bundesrat, National- und Ständeräte, die Regierungen sämtlicher eidgenössischer Stände, Abordnungen städtischer und ländlicher Gemeinden, Botschaf-

ter und Gesandte aller in Bern vertretenen Staaten, die führenden Männer wirtschaftlicher und kultureller Verbände des Landes, kurz und gut, alles, was im Land etwas zu bedeuten hatte, zog in geschlossenen Reihen unter den Klängen und Fanfaren der Musikkorps durch die beflaggten Straßen der Stadt. Ein wahrer Platzregen von Blumen ergoß sich aus den Fenstern und Balkonen der städtischen Häuserfronten auf die marschierende Heerschar. Unsere Bundesweibel hatten die größte Mühe, die Flut der beglückenden Blumengrüße uns nachzutragen. Kein Zweifel, eine Hochflut vaterländischer Begeisterung war aufgebrochen, wie wir sie vordem noch nie gesehen und erlebt hatten. Und die Flamme erlosch während all der kommenden Wochen nie. Die «Landi» wurde zu einem eigentlichen Sammelbecken vaterländischer Begeisterung und gemeinsamer heimatlicher Freude. Darf ich vielleicht einige Erlebnisse erzählen, die bis auf den heutigen Tag in meiner Seele so wach geblieben sind, als wären sie mir gestern begegnet. Etwa zum Beispiel jenes gemeinsame Mittagessen mit dem Zürcher Trämli in der Fischerhütte! Als meine Frau und ich dort zum Mittagessen einkehrten und im überfüllten Saal nur noch Platz fanden an jenem Fenstertischchen, an dem schon vor uns eben unser Trämli als einziger Platz genommen hatte und gleich mit uns ein angeregtes Gespräch eröffnete. Den ganzen Morgen hatte er sich schon in der «Landi» herumgetrieben, und nachmittags wolle er noch den Escher-Wyß-Stand besuchen, den sein Sohn betreute. Da plötzlich, wie er sich so heimelig mit uns unterhielt, faßte er mich schärfer ins Auge und platzte heraus: «Gott verr . . . , seid Ihr nicht der Bundespräsident?» Ich suchte auszuweichen, mußte aber schließlich der Wahrheit die Zügel freigeben. Wir bestellten gebackenen Hecht mit entsprechenden Zulagen und einen Halben Dôle. Er bestellte das gleiche und einen Dreier Dôle. Wir unterhielten uns mit ihm sehr gut und in vaterländischer Gemeinschaft. Zu gutem Schluß erklärte er uns, jetzt verzichte er auf den Besuch beim Sohn und Escher-Wyß-Stand und gehe direkt heim zu seiner «Alten», ihr zu melden, mit dem Bundespräsi-

denten und dessen Frau gespeist zu haben, und zwar genau dasselbe wie diese. So verabschiedete er sich von uns, kam aber gleich wieder zurück und bat mich, ihm schriftlich zu bestätigen, daß er mit uns zu Mittag gegessen hätte und so weiter, sonst glaube es seine «Alte» ihm nicht.

Oder etwa jenen Nachmittagsplausch nach einer Sitzung der Gleyrestiftung oben im Turmrestaurant mit meinen Freunden Oskar Reinhart, Hermann Hubacher und dem Genfer Baud-Bovy. Während wir uns gemütlich unterhielten, trat plötzlich aus dem äußeren Rundgang des Turmrestaurants ein Mann zu uns herein, begrüßte uns und erklärte mir, sie seien da draußen im anstoßenden Gastzimmer zehn «Büezer» von der Firma Sulzer, Winterthur, und hätten eine Wette abgeschlossen darüber, ob ich der Bundespräsident sei oder nicht. Als ich diese Frage von «offenbar nationaler Bedeutung» bejahte, brach der «Büezer» enttäuscht in die Worte aus: «Oh, verr . . , jetzt händ mier verspielt.» Ich zahlte die gewetteten zehn großen Bier, und unsere Turmnachbarn kamen in geschlossener Front zu uns herein und tranken auf unser Wohl.

Und dann jene Überraschung, als ich wieder einmal mitten im Volk der «Landi» unerkant mich umtat. Da stürzte urplötzlich aus dem dichtgedrängten Kreis eine mir völlig unbekannte Tessinerin auf mich zu und wie eine Wildkatze an mir herauf, küßte mich auf die Wangen links und rechts und verschwand im Getümmel der mich nun auch entdeckenden Nachbarn grad so geheimnisvoll wie sie mich angelaufen hatte.

Ernster war die Begegnung mit einem Italienschweizer, der zu gleicher Zeit wie ich die Fahnenhalle besucht hatte. Er war mir aufgefallen, weil er mit eigentlicher Inbrunst diese oder jene der Fahnen mit den Händen streichelte. Mich musterte er wiederholt mit scheuen Blicken, verließ dann aber auf der Abstiegrampe das Heiligtum. Als ich ihm nach etlichen Minuten folgte, hatte er mich unten erwartet und stellte mich mit der Frage, ob er nicht den Bundespräsidenten vor sich hätte. Und als ich dies bejahte, stellte er sich vor als ein Eidgenosse aus

Genua, und in sichtlich tiefer Bewegung reichte er mir die Hand mit den Worten: «Es isch halt doch schön, e Schwizer z'si!» Seinen kräftigen Handdruck spürte ich noch stundenlang, denn er war ein Hüne von Gestalt!

Von solchen und ähnlichen Begegnungen könnte ich noch manches erzählen. Und so gestaltete sich denn die «Landi» zu einem dauernden Hochfest vaterländischer Wärme und Schultergemeinschaft. Tag für Tag kamen hier Tausende aus allen Himmelsstrichen des Landes zusammen und teilten sich in die gemeinsame Freude am Leben und am Land. Hier und in all jenen Wochen vollzog sich ein eigentlicher Aufbruch vaterländischer und eidgenössischer Verbundenheit. Ich übertreibe nicht, wenn ich der Überzeugung Ausdruck gebe, daß wir noch während des ganzen langen Krieges aus dem Feuer lebten, das die «Landi» in den Herzen der Eidgenossen entzündet und wachgehalten hatte.

### Hornstoss und Paukenschlag

Indes aber hatte sich der Himmel über den europäischen Landen wesentlich verdunkelt. Hitler schlug alle Bemühungen um die Erhaltung des Friedens in den Wind. Das erste Opfer seiner weit- und hochgestellten Eroberungsziele sollte Polen werden. Während der dem Ausbruch des Krieges vorgelagerten Woche hatte sich der Bundesrat fast jeden Tag zu außerordentlichen Sitzungen zusammengefunden, die Entwicklung der bedrohlichen Lage aufmerksam zu beobachten und, für den Fall eines Kriegsausbruchs, unverzüglich die sich aufdrängenden Maßnahmen zu ergreifen. Ich bitte, es mir nicht als Egozentrik anzurechnen, wenn ich mir gestatte, auf die Rundfunkansprache zurückzugreifen, die ich als damaliger Bundespräsident am Abend des 28. August 1939 im Auftrag des Bundesrates ans Schweizervolk zu richten hatte. Es war eine jener ernsten Stunden unserer vaterländischen Geschichte, während deren jedes Herz unseres Volkes höher schlagen mußte.

«Liebe Eidgenossen! Die schweren Spannungen, die heute über den Völkern Europas lasten, haben den Bundesrat veranlaßt, in seiner heutigen Sitzung die für den Schutz unseres Landes erforderlichen vorsorglichen Maßnahmen zu treffen. Es scheint zwar nicht ausgeschlossen, daß die Spannungen, von denen ich eben sprach, noch auf friedlichem Wege gelöst werden können. Wir hegen die Hoffnung, daß die Bestrebungen jener, die sich um die Erhaltung des Friedens bemühen, von Erfolg gekrönt sein mögen. Auf alle Fälle besteht nach wie vor keine unmittelbare Bedrohung unseres Landes. Der Bundesrat ist entschlossen, die aus der Neutralität des Landes sich ergebenden Pflichten in jeder Situation und mit allen Mitteln zu erfüllen. Im Hinblick darauf, daß die Kriegsmobilmachung in unsern Nachbarländern schon weitgehend fortgeschritten ist, könnte der Bundesrat die Verantwortung dafür nicht übernehmen, unsere Grenzen ohne verstärkten Grenzschutz zu lassen. Er hat deshalb heute beschlossen, ein Aufgebot für die gesamten Grenzschutztruppen zu erlassen. Das Ausmaß dieses Aufgebotes und die Unsicherheit der Lage haben den Bundesrat überdies veranlaßt, die Eidgenössischen Räte auf Mittwoch nachmittag zu einer außerordentlichen Sitzung einzuberufen, um den General zu wählen und dem Bundesrat die erforderlichen außerordentlichen Vollmachten zu erteilen. – Im Namen des Bundesrates fordere ich das Schweizervolk auf, auch in dieser ernsten Stunde ruhiges Blut zu bewahren und den Maßnahmen der Regierung unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen. Wir haben alle Vorbereitungen getroffen, um die Sicherheit des Landes in jeder Beziehung sicherzustellen. Insbesondere bitte ich das Volk, sich von Gerüchtemacherei jeglicher Art fernzuhalten und von unbedachten Geldabhebungen bei den Banken abzusehen, da alle Vorkehrungen dafür getroffen sind, daß die Lebensmittelversorgung des Volkes und der Geldverkehr sich ruhig und ungestört abwickeln können. Sollte der Krieg wirklich über Europa hereinbrechen, was Gott verhüten möge, so übergeben wir den Schutz unserer Grenzen zur Sicherung unserer Neutralität und der Unabhängigkeit

unseres Landes unserer wackeren Armee, von der wir wissen, daß sie vom General bis zum letzten Soldaten ruhig, mutig und treu ihre Pflicht erfüllen wird. Wir vertrauen auf unsere Armee, auf unser Volk und auf Gott den Allmächtigen, dessen Schutz und Segen wir unser Land und Volk unterstellen, mit dem heißen Gebet, daß er den europäischen Völkern und unserem Lande auch in diesen schweren Zeiten den Frieden erhalten möge!»

Am 29. August wählte die Vereinigte Bundesversammlung Henri Guisan zum General und beschloß, da sich inzwischen die Lage noch verschlimmert hatte, die Generalmobilisation der gesamten schweizerischen Armee. Am 1. September überschritten die ersten deutschen Truppen die polnischen Grenzen. Am 3. September erklärten England und Frankreich als Polens Verbündete und Garanten Deutschland den Krieg. Und damit begann jenes jahrelange Völkermorden, das Millionen von Menschen ins frühe Grab riß und von dessen Folgen sich die Völker Europas nur langsam zu erholen vermochten. Ein Glück aber war es, daß die Niederlage der deutschen Heere auf allen Fronten auch das Ende des Hitlerschen Wahnanspruchs auf die Beherrschung ganz Europas herbeiführte.

Am zweiten Mobilmachungstag fuhr ich mit meiner Frau nach Zug, um dort in diesen geschichtlich bedeutungsvollen Stunden meiner engsten Heimat nahe zu bleiben. Auch wollte ich dem Territorialbataillon, dessen Kommandant ich bis zu meinem Eintritt in den Bundesrat gewesen war, meine besten Wünsche in den Grenzwachtdienst mitgeben. Ich traf die Mannen alle in bester Verfassung und frohen Mutes, und nicht wenige der alten Garde waren damals schon mit braven Bärten eingerückt.

Auf der Heimfahrt durchs Entlebuch und Emmen-thal begegneten uns schon Batterien fahrender Artillerie. Kein Wunder, daß mich während der nächsten Tage mehrere Gesandte ausländischer Staaten aufsuchten, um ihrer Bewunderung für die Raschheit und Ruhe unserer Mobilmachung Ausdruck zu geben und mir zu bestätigen, daß seitens ihrer Länder der Schweiz keine Gefahr drohe.

## Oskar Reinhart — und sein Vermächtnis

Meine Erinnerungen an Oskar Reinhart reichen von 1934 bis zu seinem Tod am 16. September 1965. — Die einzelnen Begebenheiten entsprechen nicht immer ihrer zeitlichen Reihenfolge.

Freund Oskar war einer der Söhne der weltbekanntesten Winterthurer Großkaufmanns-Familie Reinhart. Dieses Handelshaus hatte das Schwergewicht seines Einsatzes nach dem aufstrebenden Indien verlegt, und ich erinnere mich noch daran, wie der eigentliche Schöpfer von Neu-Indien, Pandit Nehru, anlässlich seines Schweizer Besuches mir erklärte, daß der Name Reinhart ihm nicht unbekannt sei. Auch unser Jungmann Oskar wurde während seiner jungen Jahre im indischen Handel eingesetzt, aber nicht allzulange. Denn Buchhaltung und Kontor wurden ihm nicht zu einem Paradies. Er suchte seine Welt in andern Bezirken. Bezeichnend aber ist es doch, daß nicht nur Oskar, sondern auch eine Reihe anderer Vertreter des Hauses Reinhart die Stadt Winterthur auf den verschiedensten Gebieten des geistigen Lebens, insbesondere der Musik und der schönen Künste, zu einem weithin ausstrahlenden Zentrum des kulturellen Lebens von europäischer Bedeutung zu gestalten wußten.

Die freundschaftlichen Beziehungen, die mich mit Oskar Reinhart bis zu seinem Heimgang aufs engste verbanden, verdanke ich im Wesentlichen dem Umstand, daß dem Eidgenössischen Departement des Innern auch Aufgaben auf dem Gebiet der Pflege und Förderung der schönen Künste anvertraut waren. Drei Organe standen dem Departement zur Erfüllung dieses mich persönlich beglückenden Pflichtkreises zur Verfügung: Die Eidgenössische Kunstkommission; die Gottfried-Keller-Stiftung und die vom Departementschef selbst zu präsidierende Gleyre-Stiftung. An vielen Sitzungen dieser Arbeitsgemeinschaften habe ich während meiner langen Bundesratsjahre teilgenommen, und zwar, um es ganz offen zu gestehen, nicht nur der Geschäfte, sondern ebenso sehr der Gesellschaft wegen. Landeron, Nä-

fels, Winterthur, Sion, Stein am Rhein, Romainmôtier und so weiter — überall fanden wir uns heimelig zusammen. In Romainmôtier wurden wir sogar von einem Regimentsspiel begrüßt, es war in einem der Kriegsjahre.

In allen den genannten Institutionen wirkte Oskar Reinhart jahrelang als Mitglied — in der Gottfried-Keller-Stiftung immer wieder als deren Präsident oder Vizepräsident — mit, und seinem Urteil kam meistens auch entscheidendes Gewicht zu. — Nach des Tages Sorgen und Mühen und gesegneter Mahlzeit aber blieb man noch zwei oder drei Stündchen am Kaminfeuer beieinander, und hier offenbarte nun gelegentlich Freund Oskar derart frohe Seiten seines innersten Wesens, daß auch seine vertrautesten Freunde nur staunen und die seelische Gelöstheit des sonst nach außen eher Verschlussenen bewundern mußten. So erzählte er uns zum Beispiel, wie er einst eines Morgens um neun Uhr einem Freund in Winterthur, auch einem Kunstsammler, telephonisch mitteilte, in Paris wäre an einer Auktion ein «Stribinsky» zu kaufen, ein Meisterwerk des bekannten Polenmalers, und zwar zum unerhört billigen Preis von nur 17 000 Franken, aber man müßte heute noch telegraphisch zugreifen. Er selbst, Oskar, müsse auf den Ankauf verzichten, weil das Werk sich in seine Sammlung nicht organisch einfügen lasse. Der Angerufene dankte herzlich für diesen Hinweis, er wolle sich aber mit seinen Freunden noch besprechen und werde am frühen Nachmittag telephonisch auf die Angelegenheit zurückkommen. So um drei Uhr des Nachmittags teilte der Kunstfreund telephonisch mit, er und seine «Mithaften» seien mit dem Kauf einverstanden. Nun lud Reinhart den Kauflustigen auf nachmittags fünf Uhr ins Klubhaus zur «Geduld» zur endgültigen Erledigung des Geschäftes ein. Das Telegramm wurde in aller Eile redigiert, und am Schluß diktierte Freund Oskar: «Winterthur, am 1. April 19 . . . und so und so.» Da stutzte der Kunstfreund, und beide brachen in ein helles und befreiendes Gelächter aus. Ein Maler Stribinsky existierte selbstverständlich nicht, wohl aber Reinharts in Kunstsachen unbestreitbare Autorität!

Oder die Geschichte, wie er, der Herr des Hauses, sich zur Führung einer zur Besichtigung seiner Sammlung angemeldeten Familie als Portier des Hauses verkleidete, den «leider» abwesenden Herrn des Hauses entschuldigte, seine Gäste jedoch einlud, sich seiner eigenen Führung anzuvertrauen und die Gäste durch seine souveräne Sachkenntnis in Erstaunen setzte, sie aber hernach im Auftrag seines Herrn, der bald heimkommen und sie begrüßen werde, zu einem «bescheidenen» Imbiß einlud und sie dann verließ und das ihm offerierte Trinkgeld dankend und schmunzelnd in die Tasche steckte. Und wie dann nach einiger Zeit der Herr des Hauses selbst erschien, geschniegelt und gescheitelt, die Gäste herrschaftlich begrüßte, sich entschuldigend, daß er durch die Teilnahme an einer Konferenz verhindert gewesen sei, sie selbst durch die Sammlung zu führen, und sich von seinen Gästen über ihre Eindrücke berichten ließ, bis dann endlich eine der Töchter das lang verhaltene Lachen nicht mehr zu beherrschen vermochte, weil ihr die Stimme des Herrn jener des Portiers je länger desto ähnlicher aufgedämmert hatte.

Solche und ähnliche Schnurren gab Freund Oskar uns zum besten. War es da zu verwundern, daß sich aus unserem Kollegium mit der Zeit ein eigentlicher Freundschaftsbund entwickelte, zusammengeschiedet durch im Lauf der Jahre erhärtete gegenseitige Treue und Verehrung: Der Bildhauer Hermann Hubacher, der Architekt und Schriftsteller Michael Stettler, Oskar Reinhart selbst und der eidgenössische Kunstwart Philipp Etter. Mit Freund Oskar in der Mitte. Und alle vier Doctores honoris causa!

Es wäre aber verfehlt und grundfalsch, die Freundschaft, die uns mit Oskar Reinhart auf Lebenszeit zusammenschmiedete, nur gerade auf jene Stunden frohen und gemütlichen Beisammenseins zurückzuführen. Aus unserer Freundschaft, die uns gegenseitig beschenkte und beglückte, erwachsen im Lauf der Jahre für unser nationales Geistesleben und insbesondere für den Einsatz schöpferischer Kräfte im Dienste des Landes bleibende Werte. Ein einziges Beispiel soll dafür Zeuge stehen.

Am 31. Mai 1958 versammelte sich auf der Kastanienterrasse des Schlosses Spiez eine Festgemeinde ganz besonderer Art. Sozusagen alles, was in der Stadt Bern und in deren Gesellschaft einen Namen hatte, war da, insbesondere auch ein stattlicher Harst Vertreter und Vertreterinnen des alten Stadtadels, dessen Gruß der alte Forstmeister Fritz von Erlach «im ene guete Bärndütsch» überbrachte. Die Feierstunde galt der Einweihung des Bubenbergsdenkmals auf der dem Schloß vorgelagerten Terrasse. Das Denkmal hatte seine Geschichte. Und diese möchte ich hier in aller Kürze festhalten. Unser Freund Oskar hatte sich in Karl Stauffers im seinerzeitigen Wettbewerb durchgefallenen Entwurf ureigentlich (und mit Recht!) verliebt. Jahre später, nach Stauffers Enttäuschung und tragischem Tod, stellte Oskar in der Gottfried-Keller-Stiftung den Antrag, Stauffers Maquette in Bronze ausführen zu lassen und das Bildwerk auf der Spiezer Schloßterrasse aufzustellen. Der Stiftungsrat stimmte einstimmig und mit Begeisterung zu, und gleicherweise auch die Spiezer Schloßverwaltung. Und so wurde denn am oben genannten Sonntag in Spiez das Denkmal feierlich eingeweiht. Und da war nun eben unser Vierbund in geschlossener Front wieder vertreten. Oskar Reinhart als der eigentliche Anreger und Stifter, Hermann Hubacher, der Bildhauer, als sachverständiger Berater bei der Verwirklichung des großen Vorhabens, Michael Stettler als klassischer und meisterhafter Festredner, und der Schreibende als oberhoheitlicher Beisitzer. Für mich persönlich wurde die Feier einer der schönsten Tage meiner letzten zwei Jahre bundesrätlichen Wirkens.

Jetzt aber, so meine ich, wäre es endlich an der Zeit, unsern Freund in seinem stattlichen Heim «am Römerholz» auf der Höhe ob Winterthur persönlich aufzusuchen. Wie oft bin ich dort zu Gast gewesen, welch herrliche und unvergeßliche Stunden durfte ich dort in schöner Gesellschaft erleben, und welch tiefe Eindrücke immer wieder mit heimnehmen.

Unter Oskar Reinharts höchstpersönlicher Begleitung konnte ich mich mit jedem seiner Bilder und

mit den großen und größten Meistern der Kunstgeschichte unterhalten – mit Lukas Cranach, Pieter Bruegel, Grünewald, Tintoretto, El Greco, Rubens, Frans Hals, Poussain, Lorrain, Chardin, Daumier, Delacroix, Corot, van Gogh, Cézanne und so weiter bis Picasso! Und so manch andere noch! Einen besseren Lehrer in Kunstgeschichte hätte ich keinen finden können, und auch keinen liebenswürdigeren. Oskar Reinhart öffnete mir den Blick für die Eigenart jedes Meisters und für seinen Standort in der Kette der Jahrhunderte, und wie der eine den andern schöpferisch befruchtete, dann wieder wie die Kunst ein ganzes Jahrhundert mit dem Geist ihrer Eigenart und mit der Kraft ihres Willens zu erfüllen vermochte. Ich wage zu behaupten, daß kein kunstgeschichtliches Seminar mir hätte mehr schenken können, als ich es meinem Freund und Mentor zu verdanken habe. Freilich muß ich auch aufrichtig bekennen, daß ich heute nicht mehr in der Lage wäre, alle Fragen, die mir mein damaliger Meister stellen würde, zu beantworten. Wäre mir aber noch einmal ein Besuch am Römerholz beschieden, so würde wohl, nein sicher, vieles und manches wieder lebendig werden, was ich vor vielen Jahren mit meinem Freund und Lehrer beim Gang durch seine reiche Sammlung lernen und erfahren durfte.

Oft erzählte mir Oskar auch die Geschichte, wie er in den Besitz dieses oder jenes Kunstwerks seiner Sammlung gekommen war. Aufmerksam verfolgte er alle Ausstellungskataloge, deren er habhaft werden konnte. Und sicher gab es kaum eine einzige Veranstaltung dieser Art, unter Einschluß von Auktionen, die seinem scharfen Auge entgangen wäre. Entdeckte er im Titelverzeichnis ein Bild, dessen Meister oder Epoche in seiner Sammlung noch fehlte oder das ihm sonst, zum Beispiel für einen Austausch dienlich werden könnte, so verfolgte er dieses von einer Ausstellung zur andern, bis ein Kauf zu günstigen Bedingungen reif und fällig werden mußte. Solche Erinnerungen erzählte er gerne und oft mit viel Humor. Dann glich er, wie ich mir dachte, einem Jäger, der in des Morgens erster Frühe und bei des Abends letztem Verglimmen dem Wild, dem er den

Schuß anzutragen gedenkt, auflauert, bis der befreiende Schuß endlich fallen kann.

Doch dann kamen langsam aber stetig die Jahre, da Freund Oskar sich die Frage stellen mußte, was aus seiner Sammlung werden sollte, wenn er nicht mehr am Leben sein würde. Ihr hatte er das Beste seines langen Lebens geschenkt, ihr und ihrem Weiterbestand fühlte er sich wie ein Vater verpflichtet. Und gerade in jenen letzten Jahren rückten wir als alte Freunde noch enger zusammen und berieten uns darüber, was geschehen sollte. Während etlicher Zeit dachten wir an die Errichtung einer Stiftung. Auch die Übergabe an die Stadt Winterthur kam zur Sprache. Schließlich aber einigten wir uns auf den Plan, die ganze Sammlung der Eidgenossenschaft zu vermachen. Mich ergriff bei diesen Verhandlungen und Besprechungen die Sorge, die er um seine langjährigen und alternden Dienerinnen trug. Selbstverständlich dachte er auch an seine nächsten Verwandten. Stundenlang schritten wir eines Tages die ganze große Liegenschaft ab, und Freund Oskar teilte alles das an Boden und Gebäulichkeiten ab, was den Verwandten zukommen sollte. Darunter befand sich, wenn ich mich nicht täusche, z. B. auch ein Bad, von dem er mir sagte, daß die Kinder sich oft und gerne darin tummelten, und das sollte ihnen auch verbleiben. Ich glaube nicht, daß ich der einzige war, den Reinhart in diesem ihn seelisch so tief bewegenden Anliegen und in der Sorge um die Erhaltung seiner Sammlung zu Rate zog. Ich bin vielmehr überzeugt, daß er sich auch andernorts noch beraten ließ. Am 26. Februar 1958 wurde der Schenkungsvertrag zwischen Dr. h. c. Oskar Reinhart und der Eidgenossenschaft abgeschlossen. Mit dem Tod Oskars am 16. September 1965 ging die Liegenschaft am Römerholz mit der unschätzbaren Sammlung in den Besitz des Bundes über. Mir ward das Privileg zuteil, meinem verstorbenen Freund die Grabrede zu halten. Der Auftrag ist mir schwer genug gefallen.

Oskar Reinharts Vermächtnis aber, seine Sammlung, wird von der Kunsthistorikerin Frau Lisbeth Stähelin in treuer Obhut, mit souveräner Zuständigkeit und ganz im Geiste des Stifters verwaltet.

## Schluß der Bilanz — und Abschied

«Versuch einer Bilanz» – so habe ich meinen Aufsatz überschrieben. Aber eine Bilanz verzeichnet, soll sie rechtsgültig sein, nicht nur Positives, sondern auch Negatives, sogenannte Nieten oder Mißerfolge. Und auch solche blieben mir nicht erspart. Mit berechtigtem Unbehagen denke ich heute noch an «mein» Tuberkulose-Gesetz zurück. Das Gesundheitsamt hatte einen flotten Gesetzesentwurf ausgearbeitet, und in gemeinsamer ernster Arbeit zwischen dem Amt und dem Departement strahlten wir ihn zu einer vertretbaren Vorlage zusammen, von der wir hoffen durften, daß sie in beiden Eidgenössischen Räten die Probe bestehen würde. Doch, wie so oft, es kam anders als wir dachten. Die Kommissionen der Eidgenössischen Räte verlegten ihre Sitzungen nach Davos, dem Zentrum der Tuberkulose-Spitäler und -Heilstätten, und dem geistigen Einfluß des Ortes erliegend, belasteten sie unseren Gesetzesentwurf durch verschiedene gutgemeinte, für das Überleben des Gesetzes aber gefährliche Ergänzungen. So wurde z. B. in Art. 1 der Vorlage der Bundesrat ermächtigt und beauftragt, zur rechtzeitigen Erkennung und Betreuung tuberkulöser Personen schrittweise nach Bevölkerungsgruppen die periodische obligatorische Untersuchung der gesamten Bevölkerung anzuordnen. Und in Art. 3 des Gesetzesentwurfes wurden die Kantone ermächtigt, zur Deckung der Kosten der einfachen Reihenuntersuchungen Gebühren zu erheben, die bei unselbständig Erwerbenden ganz oder teilweise dem Arbeitgeber überbunden werden können. Ich wiederhole, diese und andere Anträge waren gutgemeint – man wollte der Tuberkulose durch solche und ähnliche Vorkehrungen mit äußerstem Einsatz entgegenwirken. Die Eidgenössischen Räte stimmten den Anträgen der Kommission zu, in bester Absicht, die damals noch verheerende Pestilenz soweit möglich zum Erliegen zu bringen. Aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Gegen die Gesetzesvorlage wurde das Referendum ergriffen, und in der Volksabstimmung vom 22. Mai 1949 unterlag das Gesetz mit 613 552 verneinenden ge-

gen nur 202 863 bejahenden Stimmen. Ich selbst hatte in den Kommissionssitzungen vor den meines Erachtens zu weit gehenden Obligationen gewarnt, doch ohne Erfolg. Während der Abstimmungskampagne war ich immerhin in etlichen Vorträgen für die Annahme der Vorlage eingetreten. Doch dem Propheten fehlte die überzeugende Durchschlagskraft.

Glücklicherweise ist dann in der Folge die Tuberkulose ohne oberhoheitliches Zutun derart stark zurückgefallen, daß eine Reihe von Sanatorien geschlossen bzw. andern gesundheitspolitischen Zwecken dienstbar gemacht werden konnten.

Mit ganz andern Gefühlen darf ich auf die Einführung der Invalidenversicherung zurückblicken. Hier handelte es sich um eine Vorlage aus dem Bereich des Bundesamtes für Sozialversicherung, das um die Mitte der fünfziger Jahre meinem Departement zugegliedert worden war. Die Übernahme dieses Amtes in meine Obhut habe ich nie als eine Mehrbelastung empfunden, vielmehr begrüßte ich sie als Möglichkeit persönlichen Einsatzes zugunsten notleidender und hilfsbedürftiger Menschen und Familien. Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung konnte den Anforderungen der wechselnden Bedürfnisse immer wieder und stetig angepaßt werden. Als neue und mich persönlich unerhört ansprechende Aufgabe aber empfand ich die Mitarbeit des Departementschefs an der Einführung der Invalidenversicherung. Dankbar gedenke ich in diesem Zusammenhang der ganz wesentlichen und zuständigen Vorarbeit des Chefs des Eidgenössischen Amtes für Sozialversicherung, Dr. Arnold Saxer, und seiner Mitarbeiter, wie auch der verschiedenen Arbeitsgruppen Sachverständiger, die dem großen Sozialwerk zu Gvatter standen. An allen Sitzungen der parlamentarischen Kommissionen, deren vier des Nationalrates und zwei des Ständerates, habe ich persönlich teilgenommen, schon deshalb, weil ich ja die Vorlage in den Eidgenössischen Kammern als zuständiger Departementschef zu vertreten hatte. Allen diesen Sitzungen, in Lugano, Davos Platz, Basel (zweimal), Brissago und im Bundeshaus, bewahre ich heute

noch ein bestes Andenken, und manche dauernde Freundschaften gehen auf jene oft nächtlichen Stunden zurück. Es wurde ernste und zuverlässige Arbeit geleistet, und wir dachten immer daran, daß wir vor den Räten unser Tun zu verantworten haben würden. Mir persönlich wurde es zu Lust und Freude, doch auch zu innerer Genugtuung, daß ich in den National- und Ständeratssälen wiederholt in die sachlichen Verhandlungen eingreifen mußte (oder durfte), um Bedenken und Zweifel zu beschwichtigen.

Am 18. Juni 1959 wurde das Bundesgesetz betreffend Invalidenversicherung vom Ständerat mit 38 Stimmen (einstimmig) und am Tage darauf vom Nationalrat mit 155 Stimmen (einstimmig) angenommen. Da kein Referendum ergriffen wurde, trat das Gesetz am 1. Januar 1960 in Kraft. Die Versicherung hat seither für Invalide und deren Angehörige viel Gutes gestiftet, manchen körperlich oder seelisch Behinderten geholfen und sie in sinnvoller Weise in irgendein geeignetes Berufsfeld eingliedert. Familienhilfe bester Art! Wir können dieses große Sozialwerk aus unserem nationalen Leben gar nicht mehr wegdenken. Gruß und Dank vor allem aber den Menschen, die sich in bewunderungswürdiger Hingabe in den Dienst des großen Hilfswerkes stellen.

Auf Ende des Jahres 1959 hatte ich meinen Rücktritt aus dem Bundesrat erklärt, nach mehr als fünfundzwanzig Jahren bundesrätlichen Wirkens. Auf den gleichen Zeitpunkt hatten aber auch meine Freunde, die Bundesräte Thomas Holenstein und Giuseppe Lepori, aus hartem gesundheitlichem Zwang die Bundesversammlung gebeten, sie aus dem Dienst am Land zu entlassen. In der Sitzung der Vereinigten Bundesversammlung vom 17. Dezember 1959 wurden wir alle drei in feierlicher Stunde aus dem Bundesdienst entlassen. Der Präsident der Bundesversammlung, der Neuenburger Nationalrat Clotru, verdankte in bewegten Worten uns dreien unser Wirken im Dienste des Landes und des Volkes. Mir aber war es beschieden, nicht nur für mich selbst, sondern auch im Namen meiner zwei abwesenden

Freunde dem Präsidenten und der ganzen Bundesversammlung für das Vertrauen, das sie uns entgegengebracht, zu danken. *Durum officium!* Es war eine der ergreifendsten Stunden meines Lebens...

Zu gleicher Zeit wurde auch der Zürcher Bundesrat Hans Streuli unter bester Verdankung der dem Land treu geschenkten Jahre aus dem hohen Amt verabschiedet.

Es liegt mir am Herzen, mit einem Wort warmen Dankes meiner Kollegen zu gedenken, die mit mir die Sorgen um Land und Volk teilten. Es waren nicht weniger als dreiundzwanzig! Fünf davon leben noch: Enrico Celio – Paul Chaudet – Max Petitpierre – Fritz Traugott Wahlen – Max Weber.

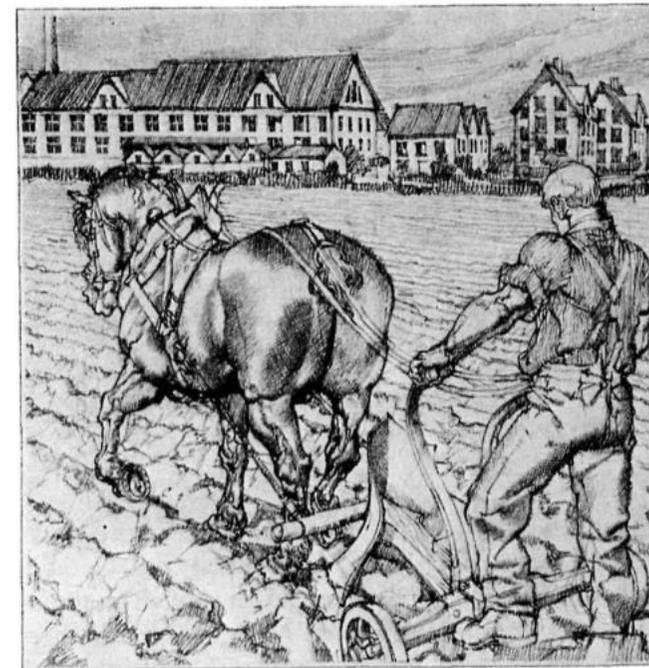
In Ehrfurcht sei jener gedacht, die schon hinübergegangen sind dorthin, wo es keine Sorgen und keine Enttäuschungen mehr gibt. Ich nenne sie in alphabetischer Reihenfolge: Baumann – Escher – Feldmann – Holenstein – Kobelt – Lepori – Meyer – Minger – Motta – Nobs – Obrecht – Pilez-Golat – Rubattel – Stampfli – von Steiger – Streuli – Schultheß – Wetter. Wie Soldaten den Fahneneid, haben auch sie alle den Schwur der Treue, den sie dem Land gelobt, in gewissenhafter Pflichterfüllung durchgehalten. Und für das Vertrauen, das sie mir persönlich entgegengebracht, danke ich ihnen!

\*

«Versuch einer Bilanz» – dieser Versuch war von Anfang an dazu verurteilt, ein Torso zu bleiben. Zeit und Raum stießen an bestimmte Grenzen, die nicht überschritten werden konnten. Dafür hoffe ich auf das Verständnis der Schriftleitung und meiner Leser, und beiden danke ich für die meinen Erinnerungen geschenkte Aufmerksamkeit.

#### Nachschrift

Dem Bundesarchiv und meiner Tochter Monika Etter danke ich herzlich für die mir geschenkte wertvolle Mitarbeit.



#### Stolz auf die Verzinkerei Zug AG

*Dr. Hans Straub*, Präsident des Verwaltungsrates

Im Stolz über die erfreuliche Entwicklung der Verzinkerei Zug AG in den vergangenen 60 Jahren schwingt bei mir aus eigenem Erleben heraus immer ein Gefühl enger familienmäßiger und persönlicher Verbundenheit mit.

Unter diesem einschränkenden Gesichtspunkt möchte ich hier zwei Namen nennen, die das verdeutlichen sollen. Damit werden die hervorragenden Leistungen und Verdienste aller anderen Beteiligten, ohne die weder die Entstehung noch der Aufstieg der Firma möglich gewesen wären, in keiner Weise geschmälert. Doch durfte ich von Kindheit an miterleben, wie sich das Schicksal und das tägliche Leben unserer Familie stark und direkt mit demjenigen der Firma identifizierte, nachdem mein Vater im Jahre 1913 den damals handwerklichen Blechbearbeitungs- und Verzinkungsbetrieb mitbegründet hat-

te, und als er ihn in der Folge durch alle Fährnisse zweier Weltkriege und der großen Wirtschaftskrise hindurchführte. Unter seiner Leitung wurde der Grundstein zur heutigen Position als Branchenleader der Haushaltapparate gelegt, zu der auch mein Bruder Oskar während seiner 30jährigen Tätigkeit als technischer Direktor Wesentliches beigetragen hat.

Ich bin dankbar, daß ich diesen erfolgreichen Auf- und Ausbau sowohl von der Familie und der Firma aus, wie später aber auch als kantonaler Finanzdirektor miterleben und «mitnutznießen» durfte. In der letzteren Eigenschaft und aus allgemeiner volkswirtschaftlicher Sicht heraus darf ich hier mit Stolz und Freude feststellen, daß die Verzinkerei Zug AG als eines jener zielstrebigen, dynamischen Unternehmen geschätzt wird, das die Entwicklung der zugehörigen Volkswirtschaft mitgeprägt hat und heute

über die Grenzen des Kantons hinaus für Zug wirbt. Möge die VZ die Probleme der Gegenwart und Zukunft im gleichen Sinn und Geist meistern wie in der Vergangenheit. Ich danke der Geschäftsleitung und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aller Stufen für ihren Einsatz und wünsche ihnen alles Gute.

## 60 Jahre im Dienste der Hausfrau

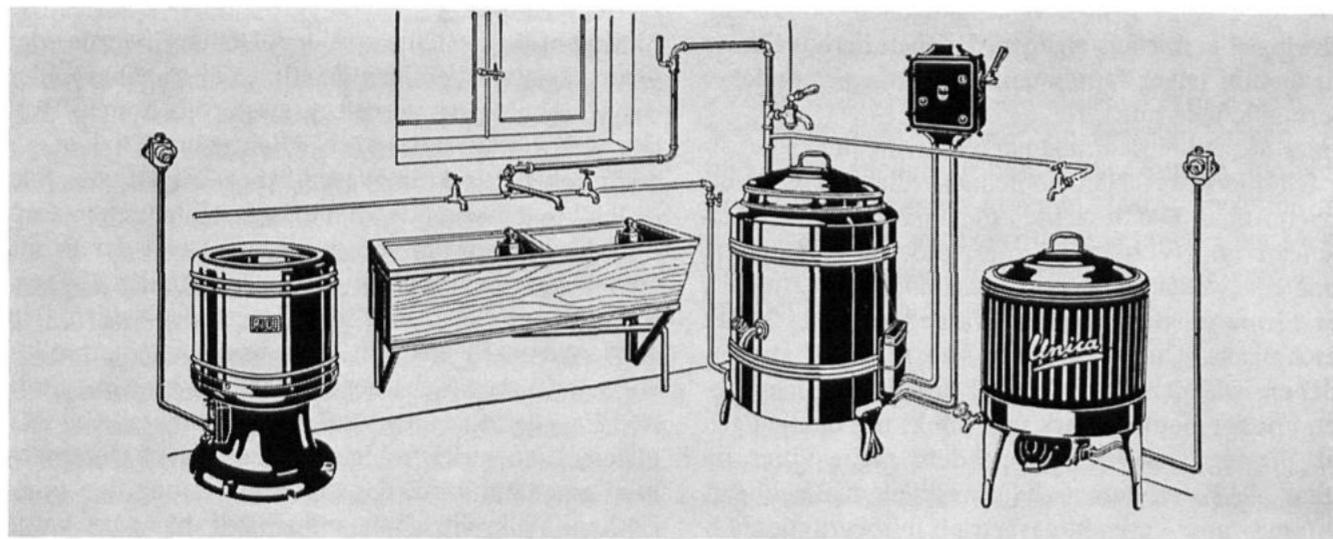
Heinz Wihler, Marketing Direktor

60 Jahre im Dienste der Hausfrau. Das darf man wohl sagen, denn bereits 1915 trat der geradezu legendär gewordene Zuger Waschherd seinen Siegeszug an. Zwar ist die Verzinkerei Zug AG 1913 als handwerkliche Lohnverzinkerei gegründet worden, doch bestand von Anfang an die Absicht, der jungen Firma bald auch einen Fabrikationsbetrieb anzugliedern. Aus dieser Zielsetzung heraus entschied sich die damalige Geschäftsleitung für die Herstellung von Produkten zur Erleichterung der hausfraulichen Arbeit. Das war «gentlemanlike». So begann es mit dem Waschherd. So folgten die Zentrifuge «Rigi», die Vorwaschmaschine «Unica» und

der Waschtrog . . . , und 1929 war die klassische Waschküche komplett. Oder mit anderen Worten: Der Waschtage war für die Hausfrau und Mutter zwar noch kein Tag wie ein anderer, aber die klassische Waschküche bedeutete doch einen ersten bedeutenden Schritt auf dem Weg zur Automation des Haushaltes. Und auch die Waschfrau atmete auf, nachdem ihr nun Geräte zur Verfügung standen, welche ihr die Arbeit ganz wesentlich erleichterten. Kurz: Mit dem Schrecken des Waschtages war es fürs erste vorbei.

Apparaten mit Wasserantrieb folgten elektrisch betriebene, Waschherde mit Holzfeuerung wurden durch elektrisch beheizte abgelöst. Die klassische Waschküche aus Zug wurde moderner, sah sich aber schliesslich nach dem Zweiten Weltkrieg trotzdem bedroht durch das Aufkommen von Geräten aus den USA, die alle Waschoptionen automatisch ausführten. Was diesen Modellen glücklicherweise abging, war der Zuschnitt auf schweizerische Verhältnisse, auf die Waschgewohnheiten der Schweizer Hausfrau.

Hier öffnete sich eine Marktlücke, die es für die Verzinkerei Zug AG zu schließen galt, wollte sie ihrer Zielsetzung nachleben, der Hausfrau, der



Schweizer Frau, den Alltag zu verschönern. Die Verzinkerei Zug AG reagierte rasch. Schon 1949 lancierte sie mit der «Tempo» die erste schweizerische Haushaltmaschine in modernem Kleid und nur ein Jahr später den Zuger Waschautomaten «Unimatic». Und als dieser nicht gerade auf Anhieb den Komfort bot, den die Hausfrau erwartete, ruhten die Konstrukteure nicht, bis 1954 mit dem verbesserten Modell «Unimatic Favorite» ein Gerät angeboten werden konnte, das nun die Hausfrau vollends vom so lästigen Waschen von Hand befreite.

Aber das Waschen allein war es ja nicht. Die Wäsche muß schließlich auch noch aufgehängt, getrocknet, abgenommen und gebügelt werden. Das Ziel war also nur mit dem Wasch-Vollautomaten nicht erreicht. Dazu kam das Aussterben der Haushalthilfen, welches nach noch perfekteren Lösungen rief. Es konnte daher nur eine Frage der Zeit sein, bis auch das Trocknen und Bügeln maschinell erledigt werden konnten. Der Waschautomat wurde 1959 durch den Wäschetrockner «Adora» und drei Jahre später durch die Bügelmange «Adora» ergänzt. Das Problem «Waschen» war damit gemeistert, die Hypothek des Waschtages endgültig abgelöst.

Doch es gab kein Verschnaufen. Die Ansprüche der Hausfrau wurden noch höher, ja sie war gewissermaßen durch ihre vermehrte Berufstätigkeit auf weitere Entlastung ganz einfach angewiesen. Und weil es sich zeigte, daß sie neben dem Waschen das Abwaschen als weitaus unangenehmste Hausarbeit empfand, war die Frage nach dem neuen Pflichtenheft für die Konstrukteure der Verzinkerei Zug AG bald beantwortet. Schon 1962 war es so weit. Aus Zug kam nun auch ein Geschirrspülautomat, der inzwischen bereits in Zehntausenden von Haushalten Eingang gefunden hat.

60 Jahre im Dienste der Hausfrau . . . Die Anstrengungen der Verzinkerei Zug AG beschränkten sich aber nicht nur auf den Bau von Haushaltapparaten. 1969 entstand auf ihrem Fabrikareal ein modernes Kochgeschirrwerk, welches sie ab Mitte 1970 in die Lage versetzte, Kochgeschirr für den Haushalt, aus Inox oder Aluminium, blank oder farbig, für Gas oder Elektrisch, uni oder dekoriert . . . anzubieten. Und da sie ebenfalls den Verkauf der von ihrer Schwestergesellschaft, der Metallwarenfabrik Zug, hergestellten Spezialitäten wie Bräter, Friturepfannen und Fondue-Caquelons übernahm, gehört



die Verzinkerei Zug AG heute zu den vielseitigsten und leistungsfähigsten Lieferanten von Kochgeschirr, das sich neben seiner Vielfalt und selbstverständlich perfekten Kocheigenschaften vor allem durch ein gekonntes Design und ein unverkennbares, exklusives Styling auszeichnet. Es ist Kochgeschirr aus Zug. Geschirr, mit dem die Hausfrau mit noch mehr Lust kocht und die von ihr sorgfältig zubereiteten Speisen mit Stolz und Freude zu Tische trägt.

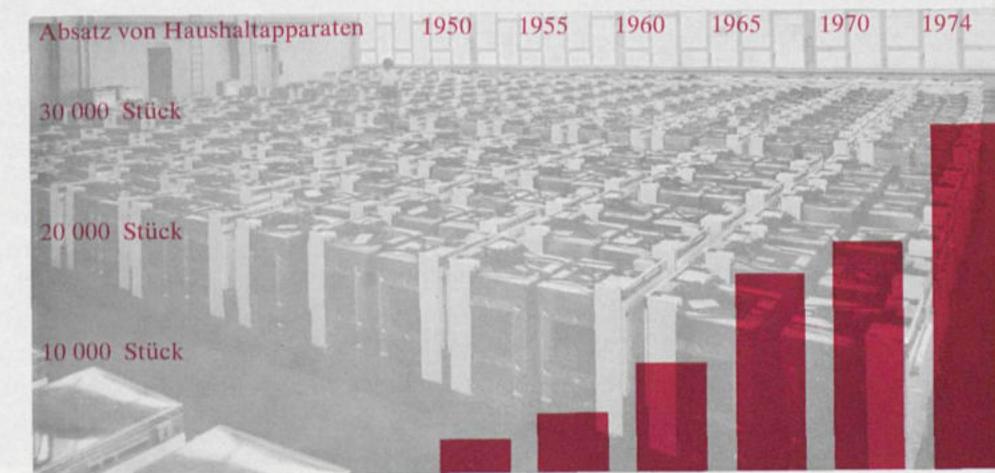
In Verwirklichung der Zielsetzung «Ladies first» wird sich die Verzinkerei Zug AG ebenfalls in den kommenden Jahren und Jahrzehnten in den Dienst der Frau stellen. Sie wird durch die Fertigung von sinnvollen Geräten auch in Zukunft ihren wirkungsvollen Beitrag an die Automation des Haushaltes und damit an die Erleichterung des hauswirtschaftlichen Alltags der Frau leisten, so daß diese wohlverdientermaßen mehr Zeit für ihre Familie, ihre Hobbies und ihren Beruf übrig hat.

### Die Verzinkerei Zug AG heute

*Dr. A. A. Müller*

Die Verzinkerei Zug AG ist – rein statistisch betrachtet – sicher kein Großbetrieb, aber doch eine der bedeutendsten Unternehmungen des Kantons und somit für einen weiten Umkreis von vitalem wirtschaftlichen Interesse.

Aus den 14 000 m<sup>2</sup> Fabrikareal wurden bis zum heutigen Zeitpunkt über 66 000 m<sup>2</sup>, die Belegschaft wuchs von 10 auf 950 Mitarbeiter und der Umsatz



von Fr. 159 000.– im Jahre 1913 auf über 80 Mio. Franken im Jahre 1974. Aus Zug kommt heute eine breite Palette von Produkten: Außer Haushaltapparaten und Kochgeschirren, die bereits auch in 15 Länder exportiert werden, ebenfalls Kehrlicht-Container, Rohrschellen zur Installation von Rohrleitungen, Boiler- und Isoliermantelböden. Und daneben gewinnen die Lohnverzinkung und Extraanfertigungen – absolut gesehen – ständig an Boden.

Die Bedeutung der Verzinkerei Zug AG erschöpft sich natürlich nicht einfach in Herstellung und Vertrieb von Produkten; vielmehr ist sie, was einem heute mehr denn je bewußt wird, engstens mit der Volkswirtschaft und ihrer gesamten Umwelt verbunden. Besonders eng sind naturgemäß die Beziehungen zur Region, zu Kanton und Stadt, durch die Verkaufsbüros in Genf, Lausanne, Biel, Basel, St. Gallen, Chur und Bellinzona sowie die dezentralisierten Servicestellen aber auch zu den übrigen Landesteilen.

Die Verzinkerei Zug AG ist nach Landis & Gyr AG die zweitgrößte Unternehmung im Kanton Zug. Ihr volkswirtschaftliches Gewicht zeigt sich ganz speziell darin, daß die insgesamt 950 beschäftigten Mitarbeiter, rund 800 in Zug und 150 im Felde, durch ihren Verdienst die wirtschaftliche Kraft von gegen 3000 Personen sicherstellen.

Die 1974 ausbezahlten Gehälter und Löhne werden die Summe von 20 Mio. Franken überschreiten. Diese Gelder erscheinen zu einem großen Teil wieder als Kaufkraft im zugerischen Detailhandel, als Steuern im zugerischen Staatshaushalt und kommen nicht zuletzt wiederum andern Industrien zugute. So schließt sich der volkswirtschaftliche Kreislauf.

Die regionalwirtschaftliche Ausstrahlung der Verzinkerei Zug AG äußert sich auch in der Herkunft der Mitarbeiter, die aus allen Gemeinden des Kantons und zum Teil auch aus den Kantonen Aargau, Luzern, Zürich und Schwyz den Weg nach Zug täglich auf sich nehmen.

Schon früh – eine erste Fürsorgestiftung wurde bereits 1920 geschaffen – ging die Verzinkerei Zug AG daran, die ihrer inneren Erstarkung angemessene

nen sozialen Institutionen für die Belegschaft ins Leben zu rufen. Heute beträgt der jährliche Sozialaufwand u. a. für Pensionskasse und Fürsorgestiftung, für Gratifikationen und Versicherungen über 6 Mio. Franken. Darüber hinaus stehen z. B. den Mitarbeitern 330 betriebseigene Wohnungen zur Verfügung.

Sicher ist es bereits ein Erfolg, wenn eine Firma über sechs Jahrzehnte hinweg Bestand gehabt hat. Es ist ja keineswegs selbstverständlich, daß Kriegsjahre, Zeiten schwieriger volkswirtschaftlicher Rahmenbedingungen, Strukturwandlungen, interne und externe Auseinandersetzungen, auch wenn solche wohl aus keiner Unternehmungsgeschichte wegzudenken sind, ohne weiteres heil überstanden werden.

Es braucht neben einer gesunden Grundlage eine ebenso sorgfältige wie realistische Planung, eine zielstrebige Führung der Geschäfte, Gespür für das Richtige, Geschick und Durchhaltewillen und vor allem auch den ungebrochenen Glauben an die eigene Stärke und damit an den Erfolg, um vom kleinen Handwerksbetrieb mit 10 Beschäftigten zum Branchenleader aufzusteigen. Als solcher stellt die Verzinkerei Zug AG allein mehr als 40 % der in der Schweiz produzierten Waschautomaten her. Und noch höher ist der Anteil bei Geschirrspülautomaten. Nicht etwa, daß die Wettbewerbslage besonders leicht wäre. Ganz im Gegenteil. Die Anforderungen an die Kreativität des Managements nehmen vielmehr stetig zu, nicht zuletzt auch wegen der großen Zahl von importierten Produkten, welche die Argumentation für das preislich höhere, qualitativ starke schweizerische Produkt nicht immer einfach machen. Zuversichtlich stimmt, daß es dennoch immer wieder gelang, mit dem Qualitätsdenken schweizerischer Prägung sich auf dem Markt erfolgreich behaupten und durchsetzen zu können.

Die Bedingungen werden jedoch nicht nur von der Wettbewerbsseite her härter. Es ist allgemein bekannt, daß die Schwierigkeiten auch von der Kostenseite her für alle schweizerischen Industriebetriebe Jahr für Jahr wachsen, qualitativ Hervorragendes zu leisten, ohne die Preise überdurchschnittlich anheben zu müssen. Die in den letzten Jahren exponentiell

gestiegenen Lohnaufwendungen, die Verteuerung der Rohstoffe und eine immer stärkere Beanspruchung des Kapitals stellen höchste Anforderungen. Die Verzinkerei Zug AG ist somit mehr denn je und auf allen Stufen auf aktive und leistungsbereite Mitarbeiter angewiesen, welche die harte, aber dankbare Aufgabe nicht scheuen, unter den aktuellen volkswirtschaftlichen Randbedingungen, wie der Inflation, der permanent steigenden Kosten und der nur beschränkten Möglichkeit, diese auch auf die Preise zu überwälzen, zu arbeiten.





## Zuger Qualität

Heinz Wihler, Marketing Direktor

Seit Jahrzehnten bringt die Verzinkerei Zug AG, getreu ihrer Devise «Qualität ist unsere Zukunft», Produkte auf den Haushaltgerätemarkt, die sich durch einen unverkennbar ausgeprägt hohen Qualitätsstandard auszeichnen. Über 300 000 Wasch- und Geschirrspülautomaten, teilweise schon über zwei Jahrzehnte in Betrieb, sind beredtes Zeugnis von dieser

Politik. «Zug» versteht unter Qualität nicht nur die spezifische Güte des Produktes selbst und etwa seiner formalen Gestaltung, sondern Zuger Qualität steht vor allem auch für einen erstklassigen Kundendienst, für Dienst am Kunden im weitesten Sinne. Mit anderen Worten: Zuger Produkte sollen ebenfalls optimalen Zusatznutzen bieten, angefangen bei einer ersten zuvorkommenden Kontaktnahme mit dem Marktpartner, beim ersten Dialog über die Frage seiner Bedürfnisse und aufgehört bei einer zuverlässigen Wartung des gelieferten Produktes. Dienst

am Kunden vor dem Kauf, nach dem Kauf, immer . . . ist neben dem guten Produkt eine der tragenden Säulen, auf denen der Erfolg der Verzinkerei Zug AG gründet.

Zuger Qualität beginnt mit dem sorgfältigen und methodischen Versuch, die Probleme des Marktes – soweit das eben möglich ist – klar zu erkennen, weil nur dann von Entwicklung, Konstruktion, Anwendungstechnik und Fertigung auf die Bedürfnisse des Handels und des Konsumenten zugeschnittene Produkte realisierbar sind. Zuger Qualität soll sich im Angebot von echten kompletten Problemlösungen, von sinnvoller Sortimentstiefe und -breite, wie es sich für einen Branchenleader geziemt, ausdrücken, in der individuellen fachkundigen Beratung des potentiellen Käufers, im Angebot von Geräten zur Erleichterung der täglichen Arbeit in der Hauswirtschaft, die sich durch überdurchschnittlichen Gebrauchswert und Nutzen abheben und ökonomische und ökologische Anforderungen bestmöglich erfüllen. Daher wird in Zug auf die Beachtung der neuesten Erkenntnisse der führenden Wäschereiforschungsinstitute, eine abgewogene Auswahl von Material und Lieferanten sowie eine gewissenhafte Verarbeitung und eine gründliche Endkontrolle größter Wert gelegt. Zuger Automaten leben deshalb länger. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes langlebige Konsumgüter und müssen nicht schon nach wenigen Jahren wieder ersetzt werden. Zuger Qualität bedeutet also gleichsam auch Umweltfreundlichkeit.

Zuger Produkte leben auch deshalb länger, weil eine effiziente Service-Organisation hinter ihnen steht. Schlußendlich hängen ja die effektive Güte und Lebensdauer auch des besten Produktes wenn nicht einzig und allein, so doch weitgehendst von der Qualität des Services ab. Diese Abhängigkeit hat die Verzinkerei Zug AG beim seinerzeitigen Übergang zum Bau von relativ komplizierten modernen Waschautomaten rasch erkannt und sich entsprechend eingestellt. Der ständige, insbesondere qualitative Ausbau des Servicenetzes erlaubt es der Verzinkerei Zug AG, dem Kunden trotz der raschen Zunahme von Zuger Wasch- und Geschirrspülautomaten, die in der

ganzen Schweiz laufend in Betrieb genommen werden, einen 24-Stunden-Service zu garantieren. Heute sind über 120 fabrikeigene Servicefachleute in allen Landesgegenden um die permanente Funktionstüchtigkeit von Zuger Automaten aller Gattungen besorgt. Sie haben wesentlichen Anteil daran, daß «Zug» neben Adora und Unimatic zu einem eigentlichen Qualitätsbegriff, die Verzinkerei Zug AG zum Marktleader geworden ist. «Aus Zug kommt Zuverlässigkeit, Sicherheit, Qualität . . . Zuger Qualität» ist also nicht nur Headline der Werbung. Ganz im Gegenteil. Für die Unternehmung bedeutet dieser Slogan mehr denn je Vorrecht und Verpflichtung, für den Konsumenten Garantie und reelle Lösung seiner Probleme.

## Werbung für Zug

Hans Looser

Man war sich bei der Verzinkerei Zug AG seit ehedem bewußt, daß der Werbung gerade bei technischen Produkten eine bedeutende Mittlerrolle zukommt und daß heute, wo Konstruktion und Fertigungsqualität vom Laien kaum mehr überprüfbar sind, nur seriöse Information Vertrauen in Produkt und Hersteller schaffen kann. In diesem Sinne ist in langjähriger Aufbauarbeit jenes Image geschaffen worden, welches den Erfolg der Zuger Produkte begründet.

Basis bildete eine klare Zielsetzung. Die Positionierung der Zuger Haushaltautomaten als Erzeugnisse moderner Konzeption und höchster Qualität, als Produkt eines Herstellers, für den Qualität nicht eine leere Werbephase, sondern Ideal und Verpflichtung zugleich ist.

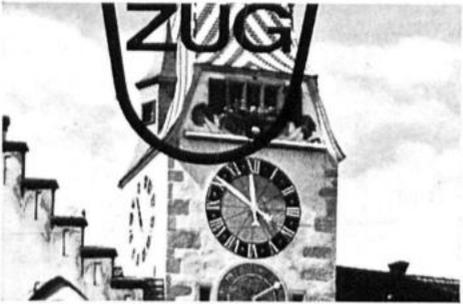
Dieser Unternehmungspolitik entspricht auch die Werbung der Verzinkerei Zug AG. Informative Sachlichkeit, Klarheit und formale Eleganz sind charakteristisch. Werbliche Übertreibungen passen nicht ins Konzept. Von Anfang an war man sich seiner Sache sicher. Man leistete sich den Luxus des Under-



Aus Zug kommt



Sicherheit



Zuverlässigkeit



Qualität



Zuger Qualität

statements. Man war leise, wenn die Konkurrenz lautstark um Marktanteile rang. Man ließ sich Zeit und verzichtete auf allzuschnelle Eroberungen. Alles mit dem Ziel, ein starkes Image und eine sichere Position im Schweizer Markt auf- und auszubauen.

Hardselling ist nicht der Stil der Leute von «Zug». Dem Erfolg auf lange Sicht und dem Vertrauensverhältnis zu Handel und Endverbraucher galt und gilt noch heute das ganze Bemühen. So kann es uns nicht erstaunen, daß solches Denken auch in der äußeren Form der Gestaltung seinen Niederschlag fand. Seit Jahren zeichnet sich die Werbung für die Zuger Produkte durch einen gepflegten Stil aus. Auf dem Gebiet der Bildgestaltung hatte man den Mut zu Neuem. Die Photos für Prospekte, Inserate und Plakate waren zu ihrer Zeit echte Avantgarde-Leistungen.

Von manchen «kommerziell denkenden» Kritikern wurde der Zuger Stil als «l'art pour l'art» bezeichnet. Zu Unrecht. Diese Werbung ist so erfolgreich wie die Produkte selbst. Sie hat dazu beigetragen, daß «Zug» zum Begriff und Maßstab wurde für höchste Qualität auf dem Gebiet von Haushaltgeräten.

Seit Beginn ihrer Werbetätigkeit hat die Verzinkerei Zug AG die Zugehörigkeit zu ihrer Wahlheimat betont. Nicht nur im Firmennamen, in der Marke und in den Hausfarben Blau/Weiß, sondern auch in der Gestaltung der Werbemittel. In Filmen, Inseraten, Prospekten finden sich immer wieder Bezüge zu Stadt und Landschaft Zug. So lebt die ganze Werbung von einem reizvollen Wechsel aus ortsgebundener Tradition und progressivem Unternehmertum.

Der Slogan «aus Zug kommt Sicherheit, Zuverlässigkeit, Qualität . . . Zuger Qualität» ist heute tief im Bewußtsein des Schweizer Publikums verankert. So ist es auch verständlich, daß dieses positive und technisch orientierte Image Einfluß auf die Vorstellung von Stadt und Kanton Zug haben konnte. Für die meisten ist das innerschweizerische Zug keineswegs ein Industriekanton. Durch die Werbung der Verzinkerei Zug AG wurde einer breiten Öffentlichkeit bewußt gemacht, daß sich in dieser lieblichen Ge-

gend auch leistungsfähige Industrien angesiedelt haben, und daß Bevölkerung und Behörden, neben allem traditionellen Streben, einer modernen Entwicklung gegenüber aufgeschlossen sind.

### Zukunftsperspektiven

Dr. Hans Letsch, Direktionspräsident

Eine stolze Geschichte und ein gutes Image in der Gegenwart sind Ansporn und Verpflichtung zugleich: Ansporn, weil sie zeigen, daß es mit Einsatz und Dynamik möglich ist, auch schwierige Zeiten zu meistern – in die Geschichte der Verzinkerei Zug AG fallen zwei Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre –; Verpflichtung, weil Erfolge nicht wie «Manna vom Himmel» fallen, sondern stets neu erkämpft sein wollen. *Welches sind die Ziele* der Verzinkerei Zug AG, die sie auch in Zukunft unentwegt anstreben wird? Sie will sich langfristig im Wettbewerb behaupten und einen möglichst hohen Ertrag erarbeiten. Der «Gewinn» einer privatwirtschaftlichen Unternehmung ist nicht bloß besser als sein Ruf, sondern Existenz-Erfordernis. Er dient ja nur zum kleinen Teil der viel geschmähten Dividendenausschüttung, obwohl auch diese als Verzinsung und Risiko-Prämie des Aktienkapitals nötig ist. In weit größerem Maß erlaubt er es, ein fortschrittlicher, aufgeschlossener Arbeitgeber zu sein, Entwicklung und Forschung im Interesse zeitgemäßer Produktegestaltung zu fördern, sowie eine ausreichende Selbstfinanzierung sicherzustellen bzw. Reserven anzulegen, um Ertragsschwankungen aufzufangen und ein gesundes Wachstum zu gewährleisten.

*Auf dem Weg zu diesen Zielen* werden Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden sein, die sich von jenen der Vergangenheit zum Teil unterscheiden. Die Überforderung der wirtschaftlichen Produktivkräfte haben in den letzten Jahren Grenzen des Wachstums aufgezeigt und näherrücken lassen, die den Wahn der unbegrenzten Möglichkeiten in

eine Wachstum-Null-Hysterie zu verwandeln drohen. Die Industrie, die auch in unserem Lande wesentlich zu dem so eindrücklich gestiegenen allgemeinen Lebensstandard beigetragen hat, ist heute im Schußfeld der Kritik und der Prügelknabe aller Probleme, die neu oder in neuen Dimensionen auf uns zukommen: Inflation, Überfremdung, Umweltverschmutzung usw. So gilt es, mit unaufhaltsam steigenden Kosten, mit einem stets schärferen Konkurrenzdruck aus dem In- und Ausland, in einem sozialpolitisch rauheren Klima sowie mit strengeren staatlichen Vorschriften und höheren Abgaben verschiedenster Art fertig zu werden. Diese allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Randbedingungen engen auch die Bewegungsfreiheit der Verzinkerei Zug AG mehr und mehr ein. Ja es ist wohl nicht übertrieben, den für sie so wichtigen Markt der «Weißen Ware» als besonders hart zu bezeichnen. Die Hauptanstrengungen richten sich deshalb in erster Linie auf weitere *Rationalisierungen* im eigenen Unternehmen sowie innerhalb der Metallwaren-Holding AG, zu der auf dem Platze Zug außer der Verzinkerei die Metallwarenfabrik Zug gehört. Durch vermehrte Zusammenarbeit und die längerfristig geplante Zusammenführung der beiden artverwandten Betriebe können Rationalisierungsreserven besser ausgenützt und die Marktposition gefestigt werden. Dem selben Ziel dient der Ausbau der partnerschaftlichen Beziehungen zu Dritten, insbesondere zur AEG (Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft). Die Ergänzung des eigenen Fabrikationsprogramms durch preisgünstige AEG-Modelle erlaubt einerseits die Straffung und damit weitere Rationalisierung der Eigenfabrikation, andererseits aber das Angebot eines umfassenden Haushaltapparate-Sortiments. So ist die Geschäftsleitung zuversichtlich, trotz der aufgezeigten Schwierigkeiten und Hindernisse die Zukunft zu meistern. Diese Zuversicht soll und darf auch alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfüllen. Sie ist die beste Voraussetzung für ein gutes Betriebsklima, eine Atmosphäre der gegenseitigen Achtung, des gegenseitigen Verstehens und für die so wichtige Freude an der täglichen Arbeit.

Zwei der neun Schulpavillons der Kantonsschule an der Hofstraße



## Die Kantonsschule im Spannungsfeld der Traditionen

Nach dem Schulgesetz für die Volksschule von 1968, das ein fast 70 Jahre altes Gesetzeswerk ablöste, trat im Mai 1974 das neue Kantonsschulgesetz als Nachfolger des Kantonsschulgesetzes von 1934 in Kraft. Den äußeren Rahmen in bezug auf die Beratungen im Kantonsrat prägten sowohl 1934 als auch 1973/74 zwei für die Geschichte des Kantons Zug bedeutungsvolle Ereignisse. Genau gleich wie 1934, als der damalige Zuger Erziehungsdirektor und Ständerat Philipp Etter nach erfolgreicher erster Beratung der Vorlage zum neuen Kantonsschulgesetz von der Schweizerischen Bundesversammlung zum Bundesrat gewählt wurde, so kam auch 1973 dem Zuger Erziehungsdirektor und Ständerat Dr. Hans Hürliemann im Zeitraum zwischen der ersten und zweiten Beratung der Kantonsschulgesetzesvorlage die Ehre zu, von der Zuger Erziehungsdirektion als neuerkorener Zuger Bundesrat ins Eidgenössische Departement des Innern hinüber zu wechseln.

Eine Hauptaufgabe dieses Aufsatzes wird es sein, die Vorgeschichte dieser zwei wesentlichen Gesetzesrevisionen und die Entwicklungstendenzen aufzuzeigen. Man wird bald feststellen können, daß sich sowohl in der angeführten Zeitspanne als auch in der Anfangszeit der Schule die Grundsatzdiskussionen gleichen oder ähnlichen Hintergründen entstammen.

### Der innere Wandel

#### *Die Anfänge der Kantonsschule*

Nur summarisch sei auf die Gründung und Anfänge der Kantonsschule hingewiesen<sup>1</sup>. Auszugehen ist vom Stadtzugerischen Gymnasium, das nach der Gründung der Kantonsschule, die anfänglich nur die Industrieschule umfaßte (heutiger Typus C), bestehen blieb. Die Gründung erfolgte, weil die Stadt nicht in der Lage war, auch die Industrieschule der bisherigen Schule einzugliedern. Bis 1920 blieb der Stadt ein Mitspracherecht bezüglich Gymnasium vor-

behalten. Der maßgebliche Erlaß für die Kantonsschulgründung war das Gesetz über die Errichtung von Sekundarschulen und einer Industrieschule vom 14. Juni 1860. Die vier 1861 eröffneten Sekundarschulen Zug, Baar, Cham und Ägeri übernahmen zugleich die Funktion des Untergymnasiums, indem den Kandidaten für die Kantonsschule Lateinunterricht erteilt wurde. Die Gründung der Kantonsschule wird nur verständlich, wenn sie auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrunde gesehen wird. Das 19. Jahrhundert mit seinem Glauben an die Macht der Bildung war wie kein anderes ein Zeitalter der Schulgründungen. Zwei weitere Elemente begünstigten unsere Schulgründung: Das Verlangen nach Laisierung des Schulwesens und der Ruf nach realistischer Bildung (Technik, Handel, Industrie).

Die Industrieschule baute auf zwei Klassen Sekundarschule auf, was wir heute den gebrochenen Bildungsgang nennen, und dauerte drei, später vier Jahre, so daß sie mit dem Gymnasium koordiniert war. Die Bildungsziele der Industrieschule waren sowohl technischer als auch merkantiler Art, weshalb man sie in etwa mit den heutigen Typen C und E und der Handelsdiplomabteilung vergleichen kann. Das Gymnasium erfuhr eine gewisse Angleichung an die Industrieschule, ohne jedoch das humanistische Bildungsziel zu vernachlässigen; eine hohe Stundenzahl für die Schüler war die Folge. Die Verquickung dieser beiden Elemente führte bald – nicht nur in Zug – zu Spannungen. Die Schule vermochte das Vertrauen des Volkes nicht zu gewinnen, was eine schwache Frequenz zur Folge hatte. Dazu kam noch, daß die Schule immer mehr in den parteipolitischen Streit hineingezogen wurde.

Nach einer Reform im Jahre 1870, die in beiden Schulabteilungen eine geringe Entlastung ergab, tauchte 1872 ein Problem auf, das die für die Schule verantwortlichen Organe die nächsten hundert Jahre immer wieder beschäftigte, nämlich die Forderungen der Abnehmerschulen (Hochschulen), die an die Mittelschule gestellt werden, damit ein prüfungsfreier Übertritt möglich ist. 1873 wurde dann ein Gesetz angenommen, das die Sekundarschule um

eine Klasse erweiterte. Das Gesetz blieb jedoch größtenteils auf dem Papier, und zwar wegen der Widerstände der Kantonsschulprofessoren, die einen weiteren Rückgang der Schülerzahlen befürchteten.

1882 fanden an der Kantonsschule für die Gymnasiasten die ersten Maturitätsprüfungen mit eidgenössischer Anerkennung statt. Für die Industrieschüler war ein prüfungsfreier Übertritt an die Eidgenössische Technische Hochschule noch nicht möglich, da die Schuldauer für zu kurz beurteilt wurde. Die von den kantonalen Behörden geplante und beschlossene Verlängerung der Schulzeit um ein Jahr wurde 1886 vom Regierungsrat angenommen, von der Stadt Zug jedoch abgelehnt. Damit war ein Ausbau um Jahrzehnte hinausgeschoben. Ein Kompromiß, lautend auf eine Erweiterung um ein Semester vom Frühling bis zum Sommer, wurde dann angenommen. Seit 1895 wurden auch die Maturitätsprüfungen der Industrieschüler für die Aufnahme an das Polytechnikum (ETH) anerkannt; es handelte sich jedoch nicht um eine formelle Anerkennung, sondern eher um eine Anerkennung auf Zusehen hin. Die Erweiterung der Schuldauer wurde immer wieder bei den Zuger Behörden angebeht.

#### *Bewährung und Anpassung*

Interkantonale Auseinandersetzungen bildungs- und auch parteipolitischer Art, Streben nach Berücksichtigung der neueren Bildungstendenzen ganz allgemein und der Kampf um die Anerkennung der Schuldiplome waren die hervorragenden Merkmale, welche die ersten Jahrzehnte der Zuger Kantonsschule prägten. Die 1881 gesicherte Maturität des Gymnasiums war acht Jahre später wieder in Gefahr. Neben einem zu largen Prüfungsreglement und der zu geringen Lehrerzahl war es der gebrochene Lehrgang, der Anstoß erregte, also ein organisatorischer Faktor, die Qualität des Unterrichtes war nicht bemängelt worden. Erst 1911 wurde unser Gymnasium wieder auf der bereinigten Liste der anerkannten Maturitätsschulen aufgeführt. Ein nächster Schritt

war die Verselbständigung der Handelsabteilung. Durch Gesetz vom 22. Juli 1909 wurde eine dreiklassige Handelsabteilung mit Diplomabschluß geschaffen und noch im gleichen Jahr mit 25 Schülern eröffnet. Weniger stand die Vorbereitung für höhere Handelsschulen im Vordergrund als vielmehr die Schaffung einer praktischen Berufsschule. Die Industrieschule, die in den Anfängen sowohl Handels- als auch technische Realschule war, bekam dadurch eindeutig das Gepräge einer technischen Schulabteilung. Die Eröffnung einer Handelsabteilung entsprach einem wirklichen Bedürfnis; am sofortigen Ansteigen der Schülerzahlen hatte der Regierungsratsbeschluß vom 25. März 1912, der den Mädchen den Zutritt zur Kantonsschule gestattete, maßgeblichen Anteil. Um das Jahr 1912 waren auch Schulleiter und Behörden wieder intensiv mit Reform- und Ausbauproblemen beschäftigt. Wie schon 1886 sah die Reformvorlage einen siebenjährigen ungebrochenen Lehrgang sowie Übernahme des Gymnasiums durch den Kanton vor. Doch das Projekt, dem von seiten der Landgemeinden Gegner erwachsen, wurde während des Ersten Weltkrieges nicht mehr weiter verfolgt. Wohl ging 1919 das städtische Gymnasium an den Kanton über<sup>2</sup>, doch die innere Reform unterblieb. In dieser Zeit vermehrte sich auch die Kritik aus dem Zugervolk an der Schule. In den zwanziger Jahren wurden zwei Gesetzesvorlagen nacheinander vom Gesetzgeber abgelehnt. Der geplante frühere Übergang aus der zweiten Sekundarschule (1. Semester) wurde von der Sekundarlehrerschaft bekämpft. In dieser Zeit (1925) trat das neue Eidgenössische Maturitätsreglement in Kraft, das nur Schulen mit einem ungebrochenen Lehrgang von mindestens sechs Jahren die Anerkennung verlieh. Am 12. November 1927 sprach der Bundesrat dem Kanton Zug die Berechtigung zur Ausstellung des Eidgenössischen Maturitätsausweises wieder zu, jedoch unter der Bedingung, daß der Ausbau im Sinne eines ungebrochenen Lehrganges bald erfolgen werde.

Deswegen, aber auch weil der zugegebenermaßen krisenhafte Zustand eine immer geringere Popularität der zugerischen Mittelschule zeitigte, mußten sich die

verantwortlichen Instanzen trotz zweier abgelehnter Reformvorlagen daran machen, der Schule ein neues Gesicht zu geben.

#### *Das Kantonsschulgesetz von 1934*

Es war das Verdienst des damaligen Erziehungsdirektors Philipp Etter, die Schule aus diesen Schwierigkeiten herausgeführt zu haben. Neben einer Erneuerung und Erweiterung des Lehrkörpers gelangen ihm, nicht ohne ständige Widerstände verschiedenster Natur, die notwendigen organisatorischen Reformen. Nachdem sein Vorschlag, Gymnasium und Industrieschule auf 7½ Jahre auszubauen und an die fünfte Primarklasse anzuschließen, abgelehnt wurde, gelang ihm dann mit vehementem und aufopferndem Einsatz<sup>3</sup> die erfolgreiche Gesetzesrevision. Zwar wurde der 1931 vorgelegte Entwurf, der eine 6½jährige Schuldauer im Anschluß an die sechste Primarklasse vorsah, nochmals an den Regierungsrat zuhanden der Aufsichtskommission der Kantonsschule und den Erziehungsrat zurückgewiesen. Wiederholte Gesuche der mit Schulplanungsproblemen beschäftigten Stadtgemeinde Zug, die Gesetzesvorlage endlich zu verabschieden und den geplanten Ausbau der Kantonsschule voranzutreiben, führten dazu, daß endlich am 28. Juni 1934 das neue Gesetz über die Kantonsschule in Kraft gesetzt wurde. Mit der Schaffung eines von der Sekundarschule unabhängigen Gymnasiums blieben die gemeindlichen Sekundarschulen unangetastet, wenn auch diesen inskünftig viele der talentiertesten Schüler an die Kantonsschule verloren gingen. Der Übergang von der Primarschule an die im Spätsommer beginnenden Gymnasial- und Realabteilungen erfolgte mittels dreimonatigem Vorkurs, der unschlüssigen Schülern die Möglichkeit gab, je nach Neigung einen Gymnasialtyp (A oder B) zu wählen oder sich in der Realabteilung (technische Abteilung, Typus C) einzuschreiben. Schon drei Jahre später machte der Regierungsrat von dem ihm gesetzlich zugewiesenen Recht Gebrauch und

erweiterte die Handelsabteilung um eine dreisemestri-ge Maturitätsabteilung<sup>4</sup>; somit konnte die Schule neben der praktischen Ausbildung zum kaufmännischen Beruf auch den Zugang zum wirtschaftswissenschaftlichen Hochschulstudium anbieten. Die Kompetenz, die Gymnasial- und Realabteilung auf 7½ Jahre auszudehnen und an die fünfte Primarklasse anzuschließen, was dem ursprünglichen Anliegen Philipp Etters entsprach, und der Handelsabteilung eine Verkehrsabteilung anzugliedern, blieb unangetastet. Im übrigen wies sich das Gesetz durch eine knappe Formulierung der Organisation, des Schuleintrittes, der Stellung des Lehrkörpers und der Aufsichtsregelung aus und hatte eigentlich die Gestalt eines Rahmengesetzes.

Der im gleichen Jahr erlassenen Vollziehungsverordnung kam eigentlich der Charakter einer internen Schulordnung zu; sie wurde 1948 revidiert. Die Verordnung legte Bildungsziel und Unterrichtsfächer fest und regelte das Aufnahmeverfahren, die Promotion, die Betätigung des Schülers, sodann die Rechte und Pflichten des Rektors und der Lehrerschaft. Auf der Verordnung von 1948 basierte auch der Lehrplan, der für jedes Fach das Lehrziel und den auf die einzelnen Klassen zu verteilende Stoff vorschrieb. Im gleichen Jahr wie das Kantonsschulgesetz erließ der Erziehungsrat eine Disziplinarverordnung, die mit zum Teil stark den Privatbereich der Schüler betreffenden Normen heute nicht mehr aufrecht erhalten werden könnte; sie wurde jedoch erst 1973 von einer moderneren Regelung abgelöst. Die in der Vollzugsverordnung von 1948 enthaltenen Promotionsbestimmungen wurden 1957 und dann wieder 1972 geändert und als selbständige Verordnung in die Gesetzessammlung aufgenommen.

Diese Erlasse bildeten die gesetzliche Basis, auf der die Schule rund vier Jahrzehnte lang lebte, mitgetragen von einem flexiblen Lehrerteam und fortschrittlichen Behörden, die immer wieder Impulse von innen und außen aufnahmen, mit Weisungen, Richtlinien und Beschlüssen jede Erstarrung vermieden und die Schule den Forderungen der Zeit anzupassen vermochten.

## Das Kantonsschulgesetz von 1974

Während der Vorarbeiten für ein neues Schulgesetz (Volksschule) wurde Mitte der sechziger Jahre von verschiedener Seite angeregt, das Kantonsschulgesetz ebenfalls einer Revision zu unterziehen und ein integrales Unterrichtsgesetz zu erlassen.

Daß die Mittelschulgesetzgebung gleichzeitig zur Sprache kam, war das Verdienst von Kantonsrat Dr. Fred Zuber, der am 9. Juni 1962 mit einer Motion im Kantonsrat verlangte, daß das bestehende Gesetz über die Kantonsschule in dem Sinne abgeändert werde, daß begabte Sekundarschüler aus der zweiten Sekundarklasse ohne Verlust von Schuljahren in die technische Abteilung (Typus C) der Kantonsschule eintreten können. Diese Motion wurde vom Kantonsrat auf Antrag des Regierungsrates erheblich erklärt. Mitten in den Gesetzesberatungen beschloß der Erziehungsrat am 11. Oktober 1966, diesem Anliegen schon vor dem Inkraftsetzen des Schulgesetzes Rechnung zu tragen, und er errichtete an der Kantonsschule einen Übergangskurs für begabte Sekundarschüler, der in der Folge auch im Schulgesetz von 1968 verankert wurde<sup>5</sup>. Damit wurde wieder ein kleiner Schritt zum traditionellen gebrochenen Bildungsgang (dreigeteilter Schulbesuch bis zur Matura) getan. Die Frage «gebrochener oder ungebrochener Bildungsgang» war denn auch ein zentrales Thema bei den Vernehmlassungen zum Schulgesetz. Damit verbunden, standen aber auch die insbesondere vom kantonalen Lehrerverein vertretenen Erwägungen zur Diskussion, die Mittelschulgesetzgebung sei in die geplante Volksschulrevision einzugliedern. Die von Erziehungsdirektor Dr. Hans Hürlimann einleuchtend dargelegte Dringlichkeit der Gesetzesrevision veranlaßte die kantonsrätliche Kommission, von einem Einbezug der Mittelschulgesetzrevision in die laufende Neugestaltung des Volksschulwesens abzusehen. Insbesondere wurde festgehalten, daß die Mittelschulreform gesamtschweizerisch noch zuwenig ausgereift sei und zudem eine Änderung der Eidgenössischen Maturitätsanerkennungsverordnung bevorstehe<sup>6</sup>.

Erziehungsdirektor Dr. Hans Hürlimann wies darauf hin, daß mit dem neugeschaffenen Übergangskurs für begabte Sekundarschüler sowie mit der geplanten Reorganisation der Handelsschule (Einführung des Sozial- oder Wirtschaftsgymnasiums mit Anschluß an die zweite Sekundarklasse) in der grundsätzlichen Kontroverse «gebrochener oder ungebrochener Lehrgang» ein annehmbarer Kompromiß gefunden worden sei. Die kantonsrätliche Kommission nahm aus Lehrerkreisen davon Kenntnis, daß der weitaus größte Teil die Vorlage des Regierungsrates bejahe. Damit war aber die von einzelnen Lehrern verfochtene Idee, die Sekundarschulen als Untergymnasium aufzubauen, fallengelassen<sup>7</sup>.

Am 1. April 1969 trat das neue Schulgesetz für den Kanton Zug in Kraft. In bezug auf die Kantonsschule ist darin bei der Aufzählung der Schultypen kurz gesagt, daß eine Kantonsschule gemäß besonderem Gesetz existiere; im übrigen behandelt das Schulgesetz nur die Volksschulen, eingeschlossen die zugerischen Privatschulen. Fast gleichzeitig ist auf Bundesebene die Eidgenössische Maturitätsanerkennungsverordnung von 1925 einer Totalrevision unterzogen worden. Hervorstechendstes Merkmal dieser Revision war die Aufwertung des Typus C (technischer Typus) auf die Stufen der Typen A und B, was zur Folge hatte, daß Typus-C-Absolventen ab 1968 der prüfungsfreie Zugang zum Medizinstudium gewährt wird. Bereits vier Jahre später wurden wesentliche Änderungen und Ergänzungen an dieser Verordnung vorgenommen<sup>8</sup>. Die wesentlichen Neuerungen waren die eidgenössische Anerkennung der Maturitätstypen D (neusprachlicher Typus) und E (wirtschaftswissenschaftlicher Typus) sowie die Aufnahme der Musik als gleichberechtigtes Maturitätsfach neben dem Zeichnen. Die Erziehungsdirektion ihrerseits nahm im Jahre 1970 die Revision des Kantonsschulgesetzes von 1934 an die Hand<sup>9</sup>. Die von der Kantonsschullehrerschaft ausgearbeiteten Thesen wurden unter Beizug eines Experten für Organisations- und Führungsfragen in der Aufsichtskommission der Kantonsschule und im Erziehungsrat eingehend durchberaten und am 9. November 1972 in einem

breit angelegten Vernehmlassungsverfahren der Öffentlichkeit vorgestellt. Wieder wurden in den verschiedenen Stellungnahmen die schon bei der Volksschulgesetzesrevision erwähnten Anliegen bezüglich der Schaffung eines alle Schulen umfassenden Unterrichtsgesetzes und des gebrochenen Bildungsganges zur Diskussion gestellt; daneben wurden u. a. eine genauere Umschreibung der Schülerrechte, die Abstimmung der Lehrpläne an der Unterstufe der Kantonsschule mit denjenigen der Sekundarschule sowie ein Elternmitspracherecht postuliert. Zu einem wesentlichen Teil konnten diese Forderungen erfüllt werden; das integrale Unterrichtsgesetz hingegen, das von einer Partei nicht konkret im jetzigen Zeitpunkt sondern für die Zukunft gewünscht wurde, sowie die Einführung des gebrochenen Bildungsganges für alle Maturitätstypen ließen sich mit dem Konzept des Regierungsrates nicht vereinbaren.

Nachdem der Bundesrat dem bereits an verschiedenen Schweizer Schulen geführten wirtschaftswissenschaftlichen Typus E die eidgenössische Anerkennung verliehen hatte, beschloß der Zuger Regierungsrat am 22. September 1972, gestützt auf das Kantonsschulgesetz von 1934, die Einführung dieses Typus' an der Kantonsschule auf den Sommer 1973. Der Kantonsrat genehmigte am 1. Februar 1973 diesen Beschluß. Der Typus E oder das Wirtschaftsgymnasium löst die bisherige Handelsmatura ab und unterscheidet sich von dieser durch eine vermehrte Angleichung an die Typen B und C. Statt Latein wie am Typus B und vermehrter Physik und Mathematik wie am Typus C führen die Stundentafeln des Typus E Handelsfächer auf, zum Unterschied der andern Typen hier mit dem vom Bund geforderten gebrochenen Bildungsweg. Er schließt an die zweite Sekundarklasse an und dauert fünf Jahre.

Am 4. Juni 1973 legte der Regierungsrat dem Kantonsrat Bericht und Antrag zum neuen Kantonsschulgesetz vor. Zum Aufbau der Gesetzesvorlage schrieb der Regierungsrat:

«Das Schulwesen wird seit einiger Zeit von einer wahren Sturzflut von Ideen und Projekten für Reformen und Neugestaltungen überschwemmt. Aus diesem Grunde

halten wir es für zweckmäßig, das neue Mittelschulgesetz möglichst flexibel zu gestalten und auf Detailvorschriften zu verzichten. Subsidiär gilt das Schulgesetz vom 31. Oktober 1968 auch für die Kantonsschule. Die Schulordnung, die Aufnahme- und Promotionsvorschriften, das Verhältnis der Schule zur Elternschaft, das konkrete Mitspracherecht der Schüler und die Organisation der Schulleitung, selbst die Dauer der Schulzeit, wurden auf den Vollzugsweg verwiesen. Der vorliegende Gesetzesentwurf umfaßt daher die allgemeinen Grundsätze des Schulaufbaus, die Stellung der Lehrer und Schüler, die allgemeinen Prinzipien für die Organisation der Schule und den Aufgabenbereich des Kantonsschulrates.»

Neben dem gebrochenen Bildungsgang für den Typus E und dem ungebrochenen für die Typen A, B und C sah die Vorlage wie im Schulgesetz als dritte Variante ausdrücklich vor, mittels Übergangskurs von der Sekundarschule an die Typen A, B und C zu gelangen, so daß man mit Fug von einem breiten Angebot an den lernbegierigen Discipulus sprechen darf.

Die Kompetenz zur Einführung allenfalls neuentwickelter Maturitätstypen wurde dem Regierungsrat zuerteilt. Mit der Schaffung einer aus Eltern, Schülern und Lehrern zusammengesetzten Kontaktgruppe erhofft man, eine bessere Transparenz an der Schule zu ermöglichen. In der Absicht, flexible Lösungen einem starren Modell vorzuziehen, wurde das Führungskonzept in ein vom Regierungsrat zu erlassenden Organisationsreglement gewiesen. Sowohl für Lehrer als auch für Schüler wurden die Mitsprachemöglichkeiten bei Entscheiden von Behörden bzw. Schulleitung und Lehrerschaft entschieden verstärkt. Schließlich erfuhr auch die Stellung der bisherigen Aufsichtskommission, die dem Erziehungsrat unterstellt war, eine Aufwertung, indem sie nun als Kantonsschulrat direkt dem Regierungsrat gegenüber verantwortlich ist.

Mit viel Interesse und großer Sachkenntnis unterzog die kantonsrätliche Kommission unter dem Vorsitz von Dr. D. Pfister, Oberägeri, die regierungsrätliche Vorlage einer genauen Überprüfung und beantragte dem Kantonsrat folgende Änderungen, die alle von diesem übernommen wurden:

- Grundsätzliche Einführung des Typus D (neusprachlicher Typus), der vom Bundesrat gleichzeitig mit dem Typus E die eidgenössische Anerkennung erhielt, wobei die konkrete Einführungszeit der regierungsrätlichen Entscheidung überlassen wurde. (Dieser Typus dürfte sich inskünftig bei den Schülern großer Beliebtheit erfreuen.)
- Verpflichtende Einführung einer Diplomprüfung für Absolventen des Untergymnasiums;
- Vermehrtes Mitspracherecht der Eltern in Disziplinarsachen;
- Vermehrtes Mitspracherecht von Eltern und Schülern in der postulierten Kontaktgruppe, insbesondere im Gesetzesvollzug.

Die kantonsrätliche Kommission beurteilte die Vorlage in formeller und materieller Hinsicht und insbesondere die Kompetenzabgrenzung zwischen Legislative und Exekutive als ausgewogen; trotz der prägnanten, knappen Fassung komme dem Gesetz mehr als nur Rahmengesetzcharakter zu. Die Exekutive werde aufgerufen, die Schule nach dem Willen des Gesetzgebers zu gestalten, wobei letzterer verschiedentlich verbindliche Grundsätze aufstellte, so z. B. in bezug auf die erwähnten Mitbestimmungs- und Mitverantwortungsrechte der von der Schule engagierten Personenkreise, auf die Organisation und Gliederung der Schule und hinsichtlich des Schulleitungs- und Aufsichtskonzeptes<sup>10</sup>.

Am 26. November 1974 hielt der Kantonsrat eine erste Lesung ab. In einem bemerkenswerten Eintretensreferat würdigte der freisinnige Kantonsrat Andreas Iten, Schul- und Gemeindepräsident von Unterägeri, der sich mit großer Hingabe und aufbauender Kritik in der vorbereitenden Kommission einsetzte, die Gesetzesvorlage, die eine realistische Mitte zwischen einem veralteten Zustand und neueren schulreformerischen Tendenzen einschlägt. Zu Recht sei der Erziehungsdirektor den Kommissionsmitgliedern, die einen größeren Tribut an die Reformbestrebungen des 20. Jahrhunderts forderten, entgegengetreten. Ein Bruch mit der Tradition, in der die Schule gewachsen sei, könne eine realistische

Schulpolitik nicht verantworten. Der Wert des Gesetzes sei mit politischen und pädagogischen Maßstäben zu messen. Kantonsrat Iten stellte dabei fest, daß eine echte Partizipation, eine vertretbare Demokratisierung, eine Mitbeteiligung der Interessierten an der Schule möglich sei. Auch attestierte er dem Gesetz, einen Beitrag zu einer Vermehrung der Chancengleichheit zu leisten; letztere sei vorab mit der Erreichung der Maturität über die Sekundarschule, aber auch mit dem Ausbau des Kern- und Wahlfachsystems gewahrt. Abschließend bemerkte er, daß das Gesetz die Grundlagen für eine optimalere Förderung der Schülerbegabungen schaffe. Als wichtige Instanz erwähnte er den Klassenlehrer, der insbesondere mit wohlwollender Betreuung der Schüler aus soziokulturell weniger günstigen Milieus diesen das schulische Vorankommen erleichtern könne.

Regierungsrat Dr. Hans Hürlimann wies in seinem abschließenden Eintretensvotum auf die Eckpfeiler des neuen Gesetzeswerkes hin und hob in bezug auf das Mitspracherecht hervor, daß der Schüler vom Lehrer in seiner personellen Entwicklung gefördert und zu Leistungen in Freude und Freiheit angespornt werden solle. Die Qualität der Schule müsse gewährleistet bleiben, da es darum gehe, die eidgenössische Anerkennung als Maturitätsschule weiterhin zu erhalten.

Die Detailberatung ging ohne nennenswerte Änderungen mit grundsätzlicher Zustimmung zu den Kommissionsanträgen über die Bühne.

Neun Tage nach dieser Kantonsratssitzung durfte der Zuger Erziehungsdirektor und Ständerat Dr. Hans Hürlimann mit der Wahl in die oberste Landesbehörde die verdiente Ehrung und Anerkennung für sein kluges, aufopferndes Schaffen und sein Engagement als Regierungsrat im Dienste des Kantons Zug und als Parlamentarier im Dienste des Schweizer Volkes entgegennehmen.

Am 11. März 1974 befaßte sich der Kantonsrat ein zweites Mal mit dem neuen Kantonsschulgesetz; die Vorlage wurde vom stellvertretenden Erziehungsdirektor Carl Staub vertreten. Die am 17. Februar auf Dr. phil. Anton Scherer, Kantonsschullehrer, ge-

fallene Wahl in der Nachfolge von Bundesrat Hürlimann wurde gleichentags vom Kantonsrat offiziell genehmigt. Die Direktionszuteilung konnte jedoch erst nach der Kantonsratssitzung erfolgen.

Außer geringfügigen Änderungen, meist gemäß Anträgen der Redaktionskommission, wurde am Ergebnis der ersten Lesung nichts mehr geändert. Mehr der Kuriosität halber sei die Ersetzung des Professorentitels für Kantonsschullehrer durch die Bezeichnung «Hauptlehrer» erwähnt<sup>11</sup>.

Am 11. Mai 1974, nach unbenutzt abgelaufener Referendumsfrist, trat das neue Kantonsschulgesetz in Kraft. Zu diesem Zeitpunkt lagen bereits erste Entwürfe zum Organisationsreglement der Kantonschule vor. Die Ideen zur neuen Führungsstruktur wurden schon bei der Gesetzesbehandlung entwickelt, doch wurde diese von allen beratenden und entscheidenden Gremien einhellig auf den Vollzugsweg verwiesen. Der Regierungsrat muß in der Lage sein, bei veränderten Verhältnissen die Strukturen selbständig festzulegen und zu ändern.

Anfangs Juli 1974 verabschiedete der Kantonsschulrat das Organisationsreglement als Antrag an den Regierungsrat; es sieht einen Rektor und einen stellvertretenden Rektor, dem die gesamte Administration untersteht, an der Spitze einer fünfgliedrigen Schulleitung, die durch die Vorsteher des Obergymnasiums, des Untergymnasiums und der Handelsschule im Range von Prorektoren ergänzt wird. Dem Schulleitungskollektiv kommen gemäß Antrag des Kantonsschulrates vor allem Planungs- und Beratungsfunktionen zu; die eigentliche Entscheidungsgewalt liegt bei den Rektoren und den Abteilungsvorstehern kraft ihrer individuellen Stellung. Im weiteren werden alle Führungschargen über die einzelnen Konferenzen und dem Klassenlehrer bis zur untersten Führungseinheit, der Klasse mit einem Klassenchef, umschrieben. Die Darstellung der besonderen Schuldienste, so die Schülerberatungsstelle, die akademische Berufsberatung und das Bibliothekswesen, ergänzen das Organisationsreglement, das beim Erscheinen dieses Aufsatzes wohl bereits in Kraft gesetzt sein dürfte.

Ein weiterer in Kürze zu behandelnder Vollzugserlaß wird die Festlegung der Schuldauer sein, die der Kantonsrat durch einfachen Kantonsratsbeschluß bestimmen wird. Bereits der Antrag des Regierungsrates im Bericht zur Gesetzesvorlage sah eine Verlängerung von 6 $\frac{1}{3}$  auf 7 Jahre vor. Wegen der Vorverlegung des Schuleintrittsalters bliebe das Durchschnittsalter der Maturanden bei einem siebenjährigen Gymnasium ungefähr gleich. Diese Verlängerung dränge sich aus folgenden Gründen auf:

- Die Anforderungen an den Hochschulen sind, vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern, merklich gestiegen.
- Die Durchlässigkeit in den unteren Klassen erfordert eine neue Stoffverteilung.
- In den obersten Klassen ist eine größere Flexibilität im Fächerangebot (Kern- und Wahlfächer; frühzeitiger Abschluß in einzelnen Maturafächern) nur durch eine Verlängerung der Schulzeit möglich.

Das Untergymnasium wird dann drei, das Obergymnasium vier und das an die zweite Sekundarschule anschließende Wirtschaftsgymnasium (Typus E) fünf Jahre dauern.

Während sich die bisher genannten Erlasse hauptsächlich auf organisatorische Belange beschränkten, wird die im Kantonsschulgesetz dem Kantonschulrat zum Erlaß übertragene Schulordnung das interne Schulleben, das Nebeneinander von Lehrer und Schüler sowie die konkreten Mitbestimmungsrechte aller Beteiligten regeln; hier wird auch die Mitwirkung der Eltern am Schulgeschehen und die Tätigkeit der im Gesetz verankerten Kontaktgruppe festgelegt.

Das neue Kantonsschulgesetz ist geschaffen. Mit den Vollzugserlassen der nächsten Zeit zusammen sind die Grundlagen für ein erfolgreiches Bewältigen der sich der Kantonsschule stellenden Aufgaben vorhanden. Der Erfolg der Schule jedoch hängt von Umständen ab, ohne die das beste Gesetz bloßes Papier bleiben würde, nämlich vom Willen der Schüler etwas zu leisten, von der Bereitschaft der Lehrer,

nebst der Wissensvermittlung für die Schüler verständnisvolle Partner und Berater zu sein sowie vom Geschick der Schulleitung und politischen Behörden, berechnete Anliegen aller Schulorgane gebührend zu berücksichtigen. Daneben muß die Schule vom Goodwill der Öffentlichkeit und vor allem vom Vertrauen der Eltern, die ihr die Kinder übergeben, getragen sein.

### Der äussere Wandel

Neben den Struktur-, Stoff- und allgemein normativen Änderungen, welche die Kantonsschule im Laufe der Jahrzehnte erlebt hatte, machte unsere Schule zwangsläufig einen sichtbaren Wandel durch, der sich im Ansteigen der Schüler- und Lehrerzahlen sowie in der Umgestaltung und Verlegung der Schulräume manifestierte. Zur Abrundung dieser Arbeit seien im folgenden einige Entwicklungstendenzen aufgezeigt.

### Lehrkörper

Das erste Jahrzehnt war durch einen «fast katastrophalen» Lehrerwechsel gekennzeichnet<sup>12</sup>; 15 Lehrer hatten im ersten Dezennium nur eine ein- bis vierjährige Amtszeit. 1872, rund 11 Jahre nach Schuleröffnung, zählte die Lehranstalt 5 Hauptlehrer, davon 1 Handelslehrer. Erst nach weiteren sechs Jahren war der Lehrkörper verdoppelt, wobei allerdings noch zusätzlich sieben Hilfslehrer an der Schule unterrichteten. Die weitere Entwicklung der Lehrstellen sieht wie folgt aus:

|      |                    |                    |
|------|--------------------|--------------------|
| 1934 | 14 Hauptlehrer und | 4 Lehrbeauftragte  |
| 1945 | 15 Hauptlehrer und | 7 Lehrbeauftragte  |
| 1953 | 17 Hauptlehrer und | 6 Lehrbeauftragte  |
| 1960 | 23 Hauptlehrer und | 11 Lehrbeauftragte |
| 1966 | 35 Hauptlehrer und | 12 Lehrbeauftragte |

|      |                    |                    |
|------|--------------------|--------------------|
| 1968 | 43 Hauptlehrer und | 12 Lehrbeauftragte |
| 1970 | 46 Hauptlehrer und | 18 Lehrbeauftragte |
| 1972 | 54 Hauptlehrer und | 31 Lehrbeauftragte |
| 1974 | 56 Hauptlehrer und | 19 Lehrbeauftragte |

Als Vorsteher der Schule amtierte seit Beginn ein Rektor; mit dem Gesetz von 1934 wurde zusätzlich die Prorektorenstelle geschaffen. Im Jahre 1968 bildete der Regierungsrat auf Antrag der Aufsichtskommission und des Erziehungsrates eine fünfgliedrige Schulleitung mit einem Rektor und vier Abteilungsleitern. Die im Vollzug des Kantonsschulgesetzes von 1974 geplante Führungsstruktur sieht eine ähnlich gegliederte Schulleitung vor.

Während in den Anfangsjahren der Schule Lehrkörper und Rektorat einem ständigen Wandel unterworfen waren, zeichnete sich die nachfolgende Zeit durch lange Rektorsamtszeiten aus: Als fünfter Rektor Heinrich Alois Keiser von 1870 bis 1905, dann Rektor Karl Bütler von 1905 bis 1927, Rektor Dr. Alois Rüdüsüle von 1927 bis 1948, Rektor Dr. Ernst Herbener von 1948 bis 1965, gefolgt von Rektor Dr. Rudolf Heß.

### Schüler

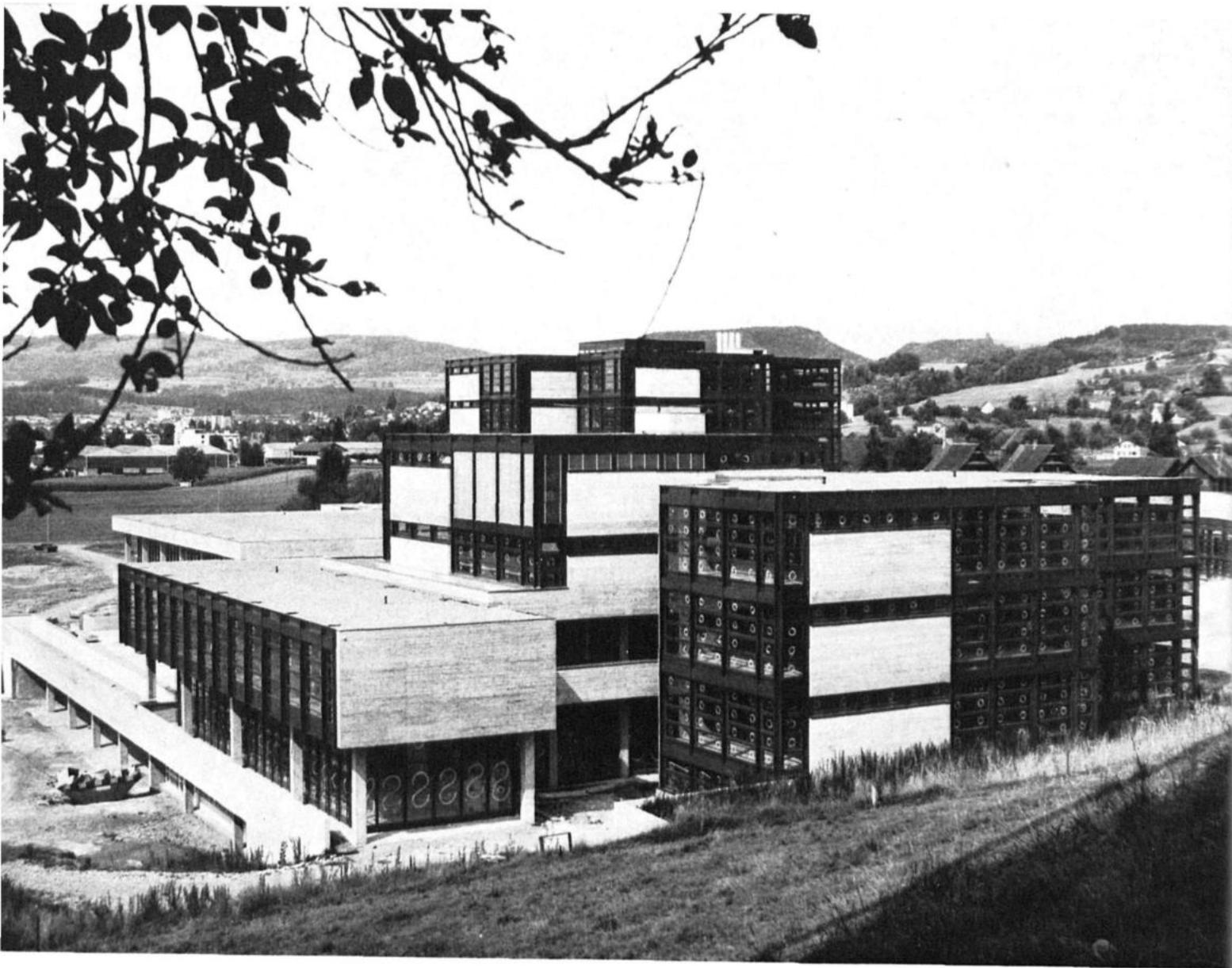
Eine Durchsicht der Jahresberichte zeigt bezüglich Frequenz unserer Kantonsschule eine unterschiedliche Ausschöpfung der Bildungsreserven in den einzelnen Gemeinden<sup>13</sup>. Eine klare Übervertretung der Stadt Zug war bis in die jüngste Zeit vorhanden. Die Begründung dürfte nicht zu sehr in den «gescheiterten Köpfen» der Stadtkinder als vielmehr darin liegen, daß die Schule auf Stadtgemeindegebiet steht.

Eindeutig untervertreten waren die vier Berggemeinden Oberägeri, Unterägeri, Menzingen und Neuheim, die auch die ungünstigsten Verkehrsverbindungen zur Kantonshauptstadt hatten. Dank verbesserten Verkehrsverhältnissen, aber auch durch das neue Übertrittsverfahren von der sechsten Primarklasse in die Oberstufe, fand in den letzten Jahren ein gewisser Ausgleich statt.

Die «Athene», das alte Schulgebäude der Kantonsschule an der Hofstraße von 1919 bis 1975



Der Haupttrakt der neuen Kantonsschule in der Luegeten



Begann die Schule im Jahre 1861 mit total 22 Schülern, so war nach einem anfänglichen Anwachsen der Schülerzahl ein Stagnieren und zeitweise sogar ein Rückgang feststellbar. 1909, vor Einführung der Handelsschule, stand die Schülerzahl bei 76. Hierauf schwankte sie bis 1930 zwischen 85 und 110, ehe sie dann stieg, doch immer wieder mit einzelnen Rückschlägen, auf 200 im Jahre 1935 (neues Kantonsschulgesetz mit Strukturwechsel) und 269 im Jahre 1940 anstieg.

Kriegs- und erste Nachkriegszeit sowie eine allmähliche Ausschaltung zu vieler auswärtiger Schüler und eine schärfere Auslese brachten nochmals einen gewissen Rückgang. Hierauf stieg die Schülerzahl kontinuierlich an, was die nachfolgende Tabelle<sup>14</sup> belegt:

|      |             |      |             |
|------|-------------|------|-------------|
| 1940 | 269 Schüler | 1963 | 461 Schüler |
| 1945 | 229 Schüler | 1966 | 585 Schüler |
| 1950 | 225 Schüler | 1969 | 649 Schüler |
| 1955 | 274 Schüler | 1972 | 747 Schüler |
| 1960 | 356 Schüler | 1974 | 636 Schüler |

#### *Räumliche Umgestaltung*

Die 1861 gegründete Kantonsschule war an der Oswaldgasse, im späteren Sekundarschulhaus und heutigen Bauamt der Stadt Zug, beheimatet. Dieses Gebäude, das anfänglich auch den Stadtzuger Primar- und Sekundarschulen zur Verfügung stand, vermochte bis 1919 den Raumanforderungen zu genügen. In diesem Jahr bot sich dem Kanton die Gelegenheit die Institutsliegenschaft «Athene» an der Hofstraße zu übernehmen, da das bisherige Privatinstitut seine Pforten schloß.

Mit dem Ausbau des Gymnasiums und der Handelsschule wurde die Baufrage vordringlich, weshalb der Kantonsrat im Jahre 1938 den Bau einer Turnhalle mit Aula und zwei Schulräumen beschloß. Bereits ein Jahr später konnte das vom damaligen Zeichenlehrer Walter Wilhelm entworfene Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden.

Der zunehmende Andrang in den fünfziger und sechziger Jahren brachte gravierende Raumprobleme, die man nur durch die Erstellung von Schulpavillons fürs erste meistern konnte. 1956 wurde der erste Pavillon mit zwei Schulzimmern erstellt. Periodisch mußte der bestehende Schulraum in den nächsten 16 Jahren erweitert werden. Heute stehen neben dem Hauptgebäude und der Turnhalle mit total 19 Schulräumen neun Pavillons mit 33 Unterrichtszimmern, wobei diese zum Teil auf kantonsfremdem Land stehen. Da die Neubauprojektierung bereits Ende der fünfziger Jahre langsam aber stetig voranschritt, unterließ man eine Totalrevision des alten Gebäudes und gab sich der schicksalhaften Hoffnung hin, das Gebäude werde die Einweihung der neuen Kantonsschule überdauern . . .

Am 9. Januar 1964 bestimmte der Kantonsrat als Standort der neuen Kantonsschule die Luegeten im Norden der Stadtgemeinde Zug und bewilligte einen Kredit von Fr. 600 000.– für die Bearbeitung des Bauprojektes und des detaillierten Kostenvorschlages. Der Projektierungsauftrag ging an das Architekturbüro Hafner und Wiederkehr in Zug, das am 15. März 1962 beim Wettbewerb für ein neues Kantonsschulgebäude den ersten Preis errang.

Am 4. März 1968 orientierte der Regierungsrat den Kantonsrat umfassend über den Stand der Planung und beantragte aufgrund eingehender Untersuchungen, die Kapazität der Schule von bisher 750 gemäß erster Planung auf 1100 Schüler zu erweitern. Gemäß Projektbescrieb liegt das Hauptgewicht der Baumasse, das siebengeschossige Gymnasium, im Zentrum des Baugeländes; etwas vorgelagert gegen die Stadt erhebt sich der sogenannte Handelstrakt<sup>15</sup>, zurückversetzt sind die Turnhallen. Das Raumprogramm sieht 43½ Schulunterrichtszimmer im Gymnasium und 21½ im zweiten Trakt vor. Mit den zwei Musikzimmern im Turnhallenkomplex werden der Schule 67 Unterrichtsräume zur Verfügung stehen.

Am 28. November 1968 stimmte der Kantonsrat den Anträgen des Regierungsrates zu und bewilligte

den angeforderten Kredit in der Höhe von 24 Millionen Franken für die Ausführung des Projektes.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten in bezug auf den zusätzlichen Landerwerb konnte die Bauausführung programmgemäß begonnen und vorangetrieben werden; Ende Mai 1973 fand die Aufrichte statt. An der Kantonsratssitzung vom 1. Juli 1974 konnte Baudirektor Dr. Alois Hürlimann im Zusammenhang mit der Beantwortung einer Interpellation betreffend finanzielle Liquidität des Kantons mitteilen, daß der Baukredit für die Kantonsschule unter Berücksichtigung der Bauteuerung nicht überschritten werde. Man rechne mit Baukosten von 37 bis 38 Millionen Franken, während der durch die Teuerung veränderte Kredit rund 39,2 Millionen Franken betrage.

Ende August 1975 wird die neue Kantonsschulanlage ihrer Bestimmung übergeben. Möge dieses Werk dem Zuger Kantonsrat und damit der gesamten Zuger Bevölkerung, Stadt und Land, die diesen Neubau dank ihrer Großzügigkeit und Einsicht in bezug auf die Anliegen im Dienste der Jugendbildung ermöglichten, zur Ehre – und der Zuger Jugend zum Wohle gereichen.

*Markus Frigo*

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Vgl. Festschrift von Dr. Albert Renner, 100 Jahre Kantonsschule Zug 1861 bis 1961, Verlag M. Kündig, Zug
- <sup>2</sup> Vertrag zwischen dem Regierungsrat des Kantons Zug und dem Einwohnerrat der Stadtgemeinde Zug vom 13. September 1919 (GS I Seite 296)
- <sup>3</sup> Als Kuriosum sei erwähnt, daß er als Erziehungsdirektor nicht nur den Bericht des Regierungsrates an den Kantonsrat, sondern auch den Bericht der kantonsrätlichen Kommission an das Parlament selbst verfaßt hatte, ein Unterfangen, das heute dem Kantonsrat kaum mehr genehm wäre.
- <sup>4</sup> Regierungsratsbeschluß vom 10. Februar 1937 (GS 13, Seite 475)
- <sup>5</sup> Bis heute wurden insgesamt 7 Übertrittskurse mit durchschnittlich 10 Schülern durchgeführt, wobei rund  $\frac{3}{4}$  davon ohne Klassenverlust den Schulgang an der Kantonsschule fortsetzen konnten.
- <sup>6</sup> Akten zur Schulgesetzrevision 1967/68 im Kantonsarchiv.
- <sup>7</sup> Der Zuger Sekundarlehrer Dr. A. A. Steiner hat in diesem Zusammenhang ein 25seitiges Exposé verfaßt: «Kantonale Schulgesetzgebung und Bauplanung als materielle Einheit.» Dabei hat er sich vehement für den sogenannten gebrochenen Bildungsgang eingesetzt. In diesem Zusammenhang ließen sich auch die Kantonsschullehrer in einem 42seitigen Diskussionsbeitrag zur Schulgesetzrevision vernehmen (Sommer 1967).
- <sup>8</sup> Obwohl die Mittelschule gemäß Bundesverfassung der kantonalen Hoheit untersteht, ist sie gleichwohl vom Bunde beeinflusst, weil dieser durch die eidgenössische Maturitätsanerkennungsverordnung die Bedingungen für die Bundesanerkennung der Matura und somit für den Eintritt in die Hochschulen festsetzt. Will also ein Kanton für seine Schulen die eidgenössische Maturitätsanerkennung erwerben, so hat er sich getreulich an die Verordnungsvorschriften zu halten. Mit dem im März 1973 von den Kantonen abgelehnten neuen Bildungsartikel hätte diese rechtsstaatlich fragliche Lösung, wonach die Kompetenz zwischen der kantonalen Legislative und der Bundesexekutive geteilt wird, eliminiert und neben den Kantonen der Bundeslegislative, welche die Kantonsinteressen besser vertritt als die Exekutive, Rechtsetzungskompetenz im Mittelschulwesen zugewiesen werden können.
- <sup>9</sup> Bericht und Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat vom 4. Juni 1973 (Vorlage Nr. 3471)
- <sup>10</sup> Bericht der kantonsrätlichen Kommission vom 8. November 1973 (Vorlage Nr. 3510)
- <sup>11</sup> Bei der Thesenbearbeitung zum Kantonsschulgesetz hat allerdings bereits eine knappe Mehrheit der Kantonsschullehrer für die Abschaffung des Professorentitels gestimmt.
- <sup>12</sup> Vgl. Renner Seite 49 über die Entwicklung im Detail.
- <sup>13</sup> Vgl. Steiner Seite 13 über das Schuljahr 1966.
- <sup>14</sup> Detaillierte Angaben bei Renner Seite 91 ff.
- <sup>15</sup> Voraussichtlich wird dieser Trakt jedoch dem Untergymnasium dienen.

#### Kontakte, Freundschaften, Wirkungen

Nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich, am 10. März 1938, planen Wotruba und seine Frau, zusammen mit dem Dichter Robert Musil und Gattin, in die Schweiz zu fliehen. Vorerst weichen sie nach Düsseldorf und Berlin aus. Im Sommer sind sie wieder in Wien, die Lage wird äußerst kritisch.

«Die letzten Wochen vor meinem Abflug in die Schweiz sind von einer scheußlichen Dramatik . . . 1938 im September fliege ich vorerst allein nach Zürich. Mein Wehrausweis ist gefälscht. Zehn Mark sind mein Vermögen. Da meine Frau Jüdin war, erhielt sie keine Einreiseerlaubnis. Nach Wochen und knapp vor ihrer Verschickung nach Erythraä, kann ich meiner Frau den begrenzten Aufenthalt erwirken.» Wotruba, Autobiographie, Salzburg 1959

Zürich hat den Bildhauer Fritz Wotruba abgewiesen, ihm die Aufenthaltsbewilligung verweigert. Zug hat ihn aufgenommen.<sup>1</sup> Hier konnte er arbeiten, sein schöpferisches Werk weiterführen. Zug wurde für Wotruba nicht zum «Exil», zum Ausschluß, zur Isolierung wie für so viele emigrierte Künstler, Musiker, Schriftsteller der Aufenthalt in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges.

Bundesrat Philipp Etter hat dies mit seinem entscheidenden Einsatz ermöglicht – der Maler Fritz Thalmann hat sich als Mittelsmann dafür eingesetzt. Als erster Helfer und Freund Wotrubas in der Schweiz ist Pfarrer Robert Lejeune zu nennen, er hat sich in Zürich bemüht, ohne Erfolg, er hat Wotruba nach Zug gewiesen.

Nach verschiedenen Provisorien beziehen Fritz Wotruba und seine Frau Marian im Januar 1939 die Wohnung in einem Chalet an der Weinbergstraße 4. Vorerst arbeitet der Künstler in einem Werkraum an der Industriestraße (auf dem Areal des heutigen Guthirt-Schulhauses). Dann richtet er die geräumige Garage des Wohnhauses als Atelier ein. Der Garten kann einbezogen werden und dient zur Aufstellung der Plastiken.

Während der «Tage der Kunst in Zug» im Dezember 1940 vernahmen wir, daß der Bildhauer Wo-

## Der Bildhauer Fritz Wotruba in Zug

1938—1945

*Dokumentation, Berichte*

truba von einem mehrmonatigen Aufenthalt in Genf zurückgekehrt sei. Dort war die «Venus» entstanden, jene Plastik, die mit andern Werken an den Ausstellungen in Zug sein damaliges Schaffen repräsentierte. In Genf lebte Wotruba in freundschaftlicher Verbundenheit mit dem Dichter Robert Musil, dem Schicksalsgenossen aus Wien. «Sein Aufenthalt in der Schweiz wurde zu einer Kette an Enttäuschungen und Mißerfolgen. Zu den Kämpfen um das tägliche Leben und den Schwierigkeiten mit der Fremdenpolizei und den Behörden kam der Mißerfolg des Dichters – Das Erniedrigende und Beleidigende wurde durch das verständnisvolle Verhalten eines einzelnen Mannes gemildert, durch den Pfarrer Robert Lejeune. Als ich meinem Freund Lejeune schilderte, in welchen Verhältnissen Robert und Martha Musil lebten, hat er alles in Bewegung gesetzt, um ihnen zu helfen. Bis zum Tode Musils (1942) sorgte er für sie und war ihr Ratgeber und ihr Freund.»

Wotruba, Robert Musil, Wien 1960

Robert Musil steht hier als Beispiel für viele Emigranten. Fritz Wotruba bildet eine Ausnahme, einen glücklichen Sonderfall. In Zug findet Wotruba bei den Künstlern und einem Kreis von Kunstfreunden Verständnis, Bewunderung, Verehrung. Um 1941 beginnen die Kontakte mit den Zuger Künstlern. Diese hatten sich nach der ersten gemeinsamen Ausstellung anlässlich der «Tage der Kunst» 1940 zur Vereinigung «Freie Zuger Künstler» zusammengeschlossen. An der nächsten Ausstellung im Hotel «Löwen» finden die ersten Kontakte statt, Wotruba besucht mit seiner Frau Marian die Vernissage. Der große Künstler mag diese Ausstellung im November 1941 ähnlich erlebt haben, wie sie der Zürcher Kunstkritiker Max Eichenberger in der «Tat» (21. November 1941) beschrieben hat: «Junge Kunst in Zug. Will der Titel eine bewußte Irreführung? Er ist fast wahrer als wahr und eigentlich müßte nicht nur von junger, sondern von jüngster Kunst in Zug die Rede sein. Während es in Zürich, das sonst eher im Geruch einer Kunststadt steht als die kleine Kapitale des kleinsten Kantons, keine geschlossene Gruppe junger Künstler und Kunst gibt,



Ausstellung «Löwen» Zug  
1943

Links:  
Einführung von Dr. Josef  
Brunner in das Schaffen  
Wotrubas an der Vernissage



Rechts:  
Marian Wotruba  
Die Cellistin Jehanne Rauch-  
Godot und Musikdirektor  
Hans Flury spielen an der  
Vernissage

die eine entschlossene Opposition oder doch Sezession gegen die verschimmelten Schnäuze bilden würde, ist das in Zug der Fall. Vielleicht kommt das davon, daß es da keine staatliche oder städtische Kunsthilfe gibt und sich die öffentliche Förderung der Kunst auf das möglichste Minimum beschränkt und so die Künstler weniger nach der gleichen Krippe und Strippe streben. Vielleicht auch davon, daß da keine großen Kritiker über jeden Künstler die ewig gleichen Gesätzlein und Mätzlein schreiben, die unterschiedslos und gespenstisch zwischen halblautem Loben und halbleisem Tadeln schweben und das Große wie das Kleine mit der gleichen Sauce servieren, so daß zuletzt jeder Geschmack und jeder Sinn für das Scheidende und Entscheidende verwischt wird und verloren geht. Wie es auch sei, auf alle Fälle gibt es in Zug, was es in Zürich nicht gibt: eine ebenso geschlossene wie aufgeschlossene Gruppe junger Künstler. Nicht daß nun diese jungen Zuger Künstler alle große Begabungen wären – in einem nur sind sie begabter, als die meisten jüngern Zürcher Künstler, darin, daß sie sich eben jugendlich geben und selbst vergeben, ihre Begeisterungen und

Entgeisterungen nicht vergraben, sondern immer auf den Lippen und in den Blicken haben.»

An dieser Ausstellung von 1941 waren folgende Künstler beteiligt: Werner Andermatt, Eugen Hotz, Hans Potthof, Josef von Rotz, Christian Staub, Fritz Thalmann.

Vom 15. bis 23. Mai 1943 findet im «Löwen»-Saal die zweite *Ausstellung der Freien Zuger Künstler* statt. Zu den Malern der Ausstellung von 1941 ist Walther F. Wilhelm gestoßen. Ihr besonderes Gewicht erhält sie durch die Beteiligung Wotrubas. Der Bildhauer ist mit der «Genfer Venus» von 1940 und mit einigen Statuetten in Terrakotta vertreten. An der Vernissage (s. Aufnahmen) wird der Bildhauer Fritz Wotruba und sein Schaffen in einer Ansprache erstmals den Zuger Kunstfreunden vorgestellt. Den festlichen Rahmen schaffen die Cellistin Frau Jehanne Rauch-Godot aus Balsthal und Musikdirektor Hans Flury am Flügel mit Werken von J. S. Bach, G. F. Händel und Max Reger. Die Ausstellung findet große Beachtung bei den vielen Besuchern und in der Zuger, Zürcher und Luzerner Presse. In den «Zuger Nachrichten» bringt Redaktor Heinrich Büttler eine

sehr ausführliche und einführende Würdigung der einzelnen Künstler und ihrer Werke.<sup>2</sup> Im «Zuger Volksblatt» schreibt Max Busch (Max Schumacher von Baar) ein geistreiches Feuilleton über die Ausstellung.<sup>3</sup> Wir zitieren seine Ausführungen über Wotruba: «Mit unsern Zuger Malern stellt dieses Jahr ein Plastiker von internationalem Rang aus, der 36-jährige, in Zug wohnhafte Österreicher Fritz Wotruba. Er darf zu den größten Steinbildhauern unserer Zeit gerechnet werden. Es ist für unsere Stadt eine Ehre und für ihr Kunstleben ein Ereignis besonderer Art, wenn er uns hier seine Werke zeigt. Sein eigentliches Gebiet, die große Steinplastik, ist durch die «Genfer Venus» vertreten, von der ein Abguß im Museum Winterthur steht. Das Original unserer Ausstellung zeigt die unerhört gedrängte Kraft und die Ruhe, die von Wotrubas Werken ausstrahlt und seine besondere Art, trotz sicherer Realistik Figuren von symbolhafter Bedeutung zu schaffen. Wir danken den Organisatoren der Ausstellung, die uns die Bekanntschaft mit diesem Meister ermöglicht haben.»

Mit der Ausstellung von 1943 werden die Kontakte der Zuger Künstler und einiger Kunstfreunde mit

Wotruba intensiviert. Schon 1942 begannen die persönlichen Beziehungen *Hans Potthofs* zum Bildhauer. Die Mutter seiner Frau Brigit, Mathilde Sohn-Rethel, stand seit 1941 in Verbindung mit den Wotrubas. Ihre Herkunft aus Berlin hatte den Kontakt hergestellt. Sie fuhr oft von Ebikon, ihrem Wohnsitz bis zur Heirat der Tochter mit Potthof 1942, nach Zug und erhielt in den Gesprächen mit dem Bildhauer Anregungen für ihre künstlerischen Versuche im Modellieren. Durch Frau Sohn-Rethel und ihre Tochter wird Hans Potthof bei den Wotrubas eingeführt. In den Jahren 1942 bis 1945 ist der Maler häufiger Gast im Weinberg. Die Freundschaft mit dem großen Bildhauer wird zu einer anregenden und erregenden Kraft für seine Kunst. Oft hat er im Garten skizziert und Bilder mit Plastiken gemalt. Wotruba besitzt eines dieser Garten-Plastiken-Bilder. In kurzen Bemerkungen hat der Bildhauer die Malerei Potthofs beurteilt, u. a. «Du mußt eini hauen, mußt saftiger werden.» Solche Anstöße verstand der Maler und realisierte sie in einer bestimmteren und eindeutigeren Malerei. Dann die Gespräche und Dispute über Kunst, Politik, Philosophie im Kreise von



Gästen – das Zuschauen beim Herausschlagen der Figuren aus dem Stein, oft stundenlang, ohne daß ein Wort fällt. All dies hat Potthof beeindruckt, angeregt, beunruhigt und ein kräftiges Stück weitergebracht in seiner Malerei. – Wotruba hat den Sammler Oskar Reinhart in Winterthur auf den Maler Potthof aufmerksam gemacht. 1945 und 1946 hat Reinhart im Atelier Potthofs auf dem Brüschenrain folgende Bilder angekauft: *L'heure de l'apéro* 1945, *Zerschossenes Fort in der Bretagne* 1946, *Frau im Restaurant* 1946. – Zwei Plastiken als Geschenke Wotrubas bewahrt Potthof als die schönsten Zeugen seiner Freundschaft mit dem Bildhauer: den Torso eines Frauenaktes und den Entwurf in Stein zum Kopf von 1941.

1943 hat Potthof den Maler und Photographen *Christian Staub* aus Baar mit Wotruba bekannt gemacht. Beide Zuger Künstler waren sich 1938 in Paris begegnet. Christian Staub hat in den Ausstellungen der Freien Zuger Künstler 1941 und 1943 Furore gemacht. Er war der Revolutionär der Gruppe. Seine expressionistischen Bilder haben durch die

großzügige Komposition, die frechen Farben und die «unergründlich geheimnisvollen Titel» Aufsehen erregt. Von 1943 an setzt er sein künstlerisches Talent mehr und mehr als Photograph ein. Er wird für die Zuger Zeit und die folgenden Wiener Jahre nach 1945 der photographische Dokumentator des Schaffens von Fritz Wotruba. Sein künstlerisches Sensorium und eine hochentwickelte Phototechnik ermöglichen Aufnahmen von faszinierender Wirkung, in den Ateliernaufnahmen und den Wiedergaben der Einzelwerke von lebendiger Unmittelbarkeit und werkgemäßer Darstellung. Die Aufnahmen der Zuger Werke Wotrubas in unserer Reihe belegen diese hohen Qualitäten.<sup>4</sup>

Den Einsatz *Fritz Thalmanns* für die Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung Wotrubas in Zug haben wir schon erwähnt. Er hat den Bildhauer oft im Atelier besucht und Wotruba mit Marian als Gast in sein Heim im Großhaus eingeladen. Durch die Ausstellung von 1943 sind auch die andern Zuger Künstler: Werner Andermatt, Eugen Hotz, Josef von Rotz, Walther F. Wilhelm in persönliche Beziehungen zu Wotruba getreten.

Dann hat Christian Staub seinem Baarer Freund *Armin Haab* die Bekanntschaft mit Wotruba vermittelt. Diese Beziehungen hat Armin Haab anlässlich

Ausstellung «Löwen» Zug 1943  
Vernissage: Hans Potthof,  
Brigit Potthof, Marian Wotruba



der Ausstellung von 1972 festgehalten: «Im Frühling 1943 lernte ich durch Christian Staub, Baar, der damals wie ich Schüler an der Photoklasse der Kunstgewerbeschule Zürich war, Fritz Wotruba kennen. Aus der ersten Begegnung entstand bald ein freundschaftliches Verhältnis. Kurz darauf stellte ich Fritz und Marianne Wotruba meinem Vater vor. In den folgenden zwei Jahren waren Herr und Frau Wotruba einige Male bei meinem Vater, Ernst Haab, in seinem Hause in Baar zu Gast. Ich wiederum besuchte Fritz Wotruba, wenn immer es die Umstände erlaubten, und suchte soviel als möglich über ihn, über sein Schaffen, über sein Denken zu erfahren. Ich hatte mich schon von Kindsbeinen an immer leidenschaftlich mit der Kunst auseinandergesetzt. Diese Zeit prägte sich mir deshalb «wie in Stein gehauen» ein, weil dies meine erste Bekanntschaft mit einem internationalen Künstler war. Mein freundschaftliches Verhältnis zu Fritz Wotruba wurde durch seine Rückkehr nach Wien 1945 unterbrochen. Doch selbst vom neuen Aufenthaltsort her sandte der Künstler meinem Vater alle Jahre eine von Hand gezeichnete Neujahrskarte. Auch habe ich sein Schaffen während der dazwischen liegenden Jahrzehnte stets mit größtem Interesse verfolgt und habe praktisch alle seine Ausstellungen in der Schweiz besucht.»<sup>5</sup> Im gleichen Beitrag dokumentiert Armin Haab auch die Beziehungen seines Vater, *Ernst Haab*, zu Wotrubas Schaffen und den Ankauf der Plastik in rotem Schleifstein: *Stehender junger Mann* («Fischerknabe»)<sup>6</sup> Das Erinnerungsbild an den kunstfreundlichen Müllereibesitzer Ernst Haab in Baar soll hier noch durch den Hinweis auf eine andere große «Kunsttat» ergänzt werden: Zwei Monate nach der Gründung der Zuger Kunstgesellschaft 1957 hat er mich, den damaligen Präsidenten der ZK, mehrmals zu sich gebeten und mit mir die Frage eines künftigen Kunsthauses besprochen. Das Ergebnis dieser Besprechungen: Das Geschenk von Fr. 50 000.– an die Zuger Kunstgesellschaft als Grundfonds für den Bau eines Kunsthauses.<sup>7</sup>

Für die Beziehungen Wotrubas zur sogenannten «Baarer Zentrale» (Max Schumacher, Eugen Hotz,

Armin Haab, Christian Staub u. a.) können wir auf die veröffentlichten Mitteilungen von Armin Haab verweisen.<sup>8</sup>

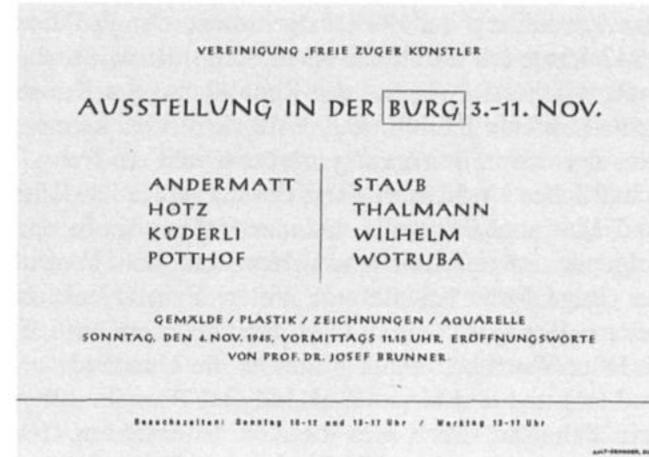
In ähnlicher künstlerischer Beziehung zu Wotruba wie Potthof stand von 1943 an *Leo Hafner*. Schon als Schüler der Kantonsschule und verstärkt in den Jahren als Architekturstudent an der ETH hat Leo Hafner künstlerisch gestaltet, viel gemalt und modelliert. An den *Jeux Académiques* 1944 in Lausanne wurde er Preisträger in Malerei. Seine Beziehungen zu Wotruba faßt er im Rückblick so zusammen: «Häufige Atelierbesuche während der Arbeit Wotrubas. Ich saß da, er meißelte. Er war nicht sehr gesprächig. Bei der großen «Stürzenden», als der Rücken sich umrißmäßig abzuzeichnen begann, sagte er lediglich: «Verstehst du, das muß so rauskommen wie ein Gebirge.» Dies war alles an jenem Tage. – Ich habe vielmals geholfen beim Abladen roher Steinblöcke oder Verladen fertiger Figuren. Die häufigen Besuche an Wochenenden im obern Stock, meist in der Küche, bei vielen Leuten im Wohnzimmer, waren eindruckliche erste Kontakte mit der großen Welt: Maria Fein, Maria Becker, Fritz Hochwälder u. a. – Auf Grund vorgelegter Arbeiten fragte mich Wotruba schon 1943, ob ich Lust hätte, bei ihm im Atelier zu arbeiten. Ich habe mit Freuden zugesagt. Es entstand dort ein Mädchenkopf in Lothenbacher Sandstein, 54 cm, frei aus dem Stein geschlagen, in einem halben Jahr. Anschließend schuf ich einen weiblichen Torso, 142 cm, in Lothenbacher Sandstein, ebenfalls frei herausgemeißelt. Der Stein wurde im Steinbruch von Wotruba ausgesucht. Der Transport erfolgte durch meinen Freund Gregor Theiler vom Rosenberg, mit dem Mistwagen und der Kuh.– Das tektonische Erleben einer Form verdanke ich zweifellos Wotruba.»

Zusammenfassend kann gesagt werden: Alle Zuger Künstler haben von der Anwesenheit Wotrubas in Zug, von seiner Persönlichkeit und seinem Schaffen viel für ihr eigenes Kunstschaffen gewonnen. Es ist so, wie *Eugen Hotz* es kürzlich formuliert hat: «Für uns, noch sehr junge Zuger Künstler war Wo-

truba ein verständnisvoller, großer Anreger und Lehrmeister.»

In unserer Dokumentation der Kontakte und Freundschaften mit Wotruba in Zug erwähne ich zum Schluß zwei Menschen, die wohl von allen Schweizer Freunden in tiefster Verbundenheit mit Fritz und Marian Wotruba standen und über die Zuger Zeit hinaus mit ihnen verbunden blieben: *Fritz und Editha Kamm*. Die Herkunft von Editha Kamm aus Wien hat die natürliche Basis der schon in den ersten Jahren des Zuger Aufenthaltes gebildeten Freundschaft geschaffen. Ich weiß von Marian Wotruba, wieviel ihnen diese Freundschaft bedeutet hat, wie groß das Verständnis für das künstlerische Schaffen und wie selbstverständlich und uneigennützig die Hilfe des Ehepaares Kamm für Fritz und Marian Wotruba war. In den Äußerungen Wotrubas stehen von den Freunden in der Schweiz immer wieder Fritz und Editha Kamm an erster Stelle. Zwischen 1940 und 1942 kaufte Fritz Kamm zwei Plastiken Wotrubas: Liegendes Mädchen, Jurakalk 120 cm, um 1939, Liegendes Mädchen, Kleinplastik in Jurakalk, um 1941. – Die Freundschaft dauert nach 1945 an. Gegenbesuche in Wien und Zug vertiefen die Verbundenheit beider Ehepaare. Der Tod Marians 1951 erfüllt auch die Schweizer Freunde mit tiefer Trauer. Und am Grab des 1967 verstorbenen Fritz Kamm steht erschüttert auch Fritz Wotruba. Der in Trauer versunkene «Hockende» Wotrubas hält Grabwache, als Ausdruck unvergänglicher Freundschaft und Dankbarkeit.

Den äußern Höhepunkt der öffentlichen Resonanz im Aufenthalt Wotrubas in Zug bildet die *Ausstellung der Freien Zuger Künstler in der Burg* 1945. Es stellen aus: Werner Andermatt, Eugen Hotz, Johann Küderli, Hans Potthof, Christian Staub, Fritz Thalmann, Walther F. Wilhelm, Fritz Wotruba. Josef von Rotz ist nach Sarnen weggezogen, neu in der Gruppe ist Johann Küderli. Zu Ehren Wotrubas findet eine festliche Eröffnung der Ausstellung statt, Sonntag, den 4. November 1945. Dazu ein Pressebericht: «Eröffnungsfeier der Kunstausstellung in der Burg. – Gestern Sonntag mittag wurde die bis



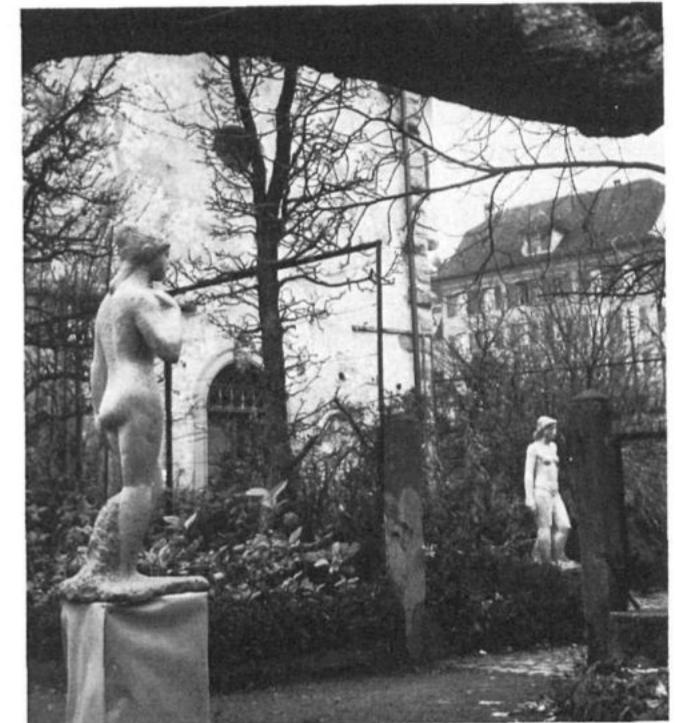
Einladungskarte zur Ausstellung der Freien Zuger Künstler in der Burg 1945

zum 11. November dauernde Ausstellung der Freien Zuger Künstler eröffnet mit einer Ansprache von Professor Dr. Josef Brunner. Er wies dabei besonders auf das reiche Schaffen des bedeutenden in Zug lebenden Bildhauers Fritz Wotruba hin, wobei er eine Analyse dieser Werke gab und in gewählter Form das Wollen und Wesen des Künstlers an den Werken erschloß. So wurde diese Eröffnungsfeier zugleich eine Ehrung Wotrubas, der seit 1938 in Zug sein Atelier hat und die bedeutendsten Ausstellungen in den Weltstädten mit seinen Plastiken bereicherte. Wenn Wotruba zum Leiter der Meisterklasse für Plastik der Wiener Akademie der bildenden Künste ernannt wurde, so bedeutet das eine höchste künstlerische Würdigung und Anerkennung seiner Heimat und der Kunstwelt überhaupt. Die intime Feier in der Burg wurde feinsinnig umrahmt durch das Chamer Streichquartett. Mitwirkende waren Claire Reggiori, Armin Schmidle, Violine, Annemarie Baumgartner, Bratsche, Heinrich Baumgartner, Violoncello. Das Allegretto aus dem Streichquartett in D-dur (K.V. 575) von W. A. Mozart und das Menuetto aus dem Streichquartett in D-dur vermochten eine gediegene, feine Stimmung zu schaffen in den Aufstiegen und Gängen der alten Burg, wo sich die Besucher, dar-

unter Vertreter der städtischen Behörden, in schöner Zahl eingefunden hatten.»<sup>9</sup>

Wir geben jenen Teil der Eröffnungsworte (etwas gekürzt) wieder, der sich auf Wotruba bezieht: «Fritz Wotruba wurde 1907 in Wien geboren. Er hatte durch seine Herkunft slawisches und ungarisches Erbe zu übernehmen und es im deutschen Kulturraum zu verwalten. Wien bot ihm die Möglichkeit, die Spannungen der verschiedenartigen Erbmassen auszugleichen. Zugleich empfing er von ihnen starke künstlerische Impulse, die ihn zum Gestalten trieben. Vom 14. bis 18. Jahre machte er die Lehre als Graveur. In die ersten Jahre dieser Lehrzeit fällt ein bedeutungsvolles künstlerisches Erlebnis, man kann es Michelangelo-Erlebnis nennen. Ein Buch mit Reproduktionen von Werken Michelangelos gab ihm eine entscheidende Anregung und drängte ihn zum plastischen Gestalten. Als Lehrling besuchte er mit 15 und 16 Jahren die Abend-Akte der Wiener Kunstgewerbeschule und lernte so schon früh den menschlichen Körper zeichnerisch beherrschen. Im Jahre 1926, erst 19jährig, wird er in die Bildhauerklasse von Anton Hanak aufgenommen. Zwei Jahre arbeitet er hier, dann legt er die Fesseln der Führung ab und geht den Weg seiner künstlerischen Entwicklung allein weiter. Schon mit 20 Jahren wird er in die Wiener Kunstschau aufgenommen. Als erstes bedeutendes Werk entsteht 1929 eine männliche Figur aus Blei, die von der Stadt Wien erworben und auf hoher Säule aufgestellt wurde. Später ist dieses Werk als Kriegsoffer eingeschmolzen worden. Von 1929 an stellte Wotruba regelmäßig in der Wiener Sezession aus. Die erste Ausstellung seines Gesamtwerkes im Museum Folkwang Essen 1931 wurde ein großer Erfolg. Dann beteiligte er sich, z. T. repräsentativ für Österreich, an Ausstellungen in Zürich, an der Biennale in Venedig, in London, Paris und Bern. In der Schweiz war Wotruba zum erstenmal an der Internationalen Plastik-Ausstellung im Herbst 1931 in Zürich vertreten. 1930 machte der Künstler Reisen nach Deutschland, Holland, Italien. 1934 lebte er 7 Monate in der Schweiz. 1938 siedelte er von Wien nach Zug über, wo er bis heute lebt. Im Jahre 1939

Ausstellung in der Burg Zug 1945  
Oben:  
Wotruba, Mädchenfigur, Jurakalk, 1942 Zug  
Unten:  
Wotruba, Genfer Venus, Seifenstein, 1940 Genf



war er mit neun Werken an der Kunstausstellung in Winterthur vertreten. Im Sommer 1942 stellte er im Zürcher Kunsthaus fünf Werke aus, 1944 zusammen mit d'Altri, Marini, Richier im Kunstmuseum Basel und in diesem Jahre in der Kunsthalle Bern mit Marini und Richier.

Wotrubas Skulpturen sind von Anfang bis Ende sein Werk. Er ist sein eigener Steinmetz, ja, er ist in erster Linie Steinmetz in des Wortes tiefer Bedeutung. Denn er lockt seinem Material, vor allem Jurakalk und Buntsandstein, die ihm gemäßen Schönheiten ab. Oft arbeitet er ohne Vormodell und holt die Figuren frei aus dem Stein heraus. Dieser Weg vom Schaffen nach dem Modell zum Schöpfer aus der Vorstellung setzt ein intensives anatomisches Studium voraus. Es ist wie eine Besitznahme des körperlichen Seins an sich, ein unverlierbares Einprägen im Vorstellungsgewebe des Künstlers.

Wotrubas Entwicklung führt von einer naturnahen Auffassung zu stilstrenger Gestaltung. Man könnte es auch den Weg vom Organischen zum Kristallinen nennen. Zuerst ist sein Kunstwollen durch Michelangelo bestimmt worden, dann war auch Rodin in der Vermittlung durch Hanak da. Aber rasch entzog er sich diesen Einflüssen, er erkannte die Gefahr, hier zum bloßen Epigonen zu werden. Seit etwa 10 Jahren erkennt er in den Griechen die Meister der plastischen Formung. Wotruba hat diese klassische, die kristallinische Form erstmals im «Großen stehenden Mann» gefunden. Der Wille zur Vereinfachung bestimmt seine Formgebung immer stärker. Die Formen werden von den naturalischen Zufälligkeiten gereinigt, seine Figuren werden immer wesentlicher, seinhafter.

Die im Garten vor der Burg ausgestellten Plastiken «Genfer Venus» von 1940 und die Mädchenfigur von 1942 mögen als Werke der Mitte die Kunstform Wotrubas veranschaulichen. Wir erkennen den architektonischen Aufbau und die ausgeprägte plastische Vitalität. Kaum ein Pathos, kaum eine Gebärde, kaum eine Bewegung und doch wie lebendig, lebendig, weil diese Mädchen so ganz sind, dem Sein, den Ursprüngen des Lebens verbunden. Denken Sie einen

Augenblick an Rodin, an irgendeine Gestalt, etwa den Balzac, an die Bürger von Calais! Hier ist alles Bewegung, Leidenschaft, alles ist zur Gebärde geworden. Wir werden hineingezogen in die Schicksale. Bei Wotruba werden wir nicht mit nach außen gerichteten Gebärden angesprochen. Denn nicht Einzelschicksale sind dargestellt, sondern das Leben an sich.»<sup>10</sup>

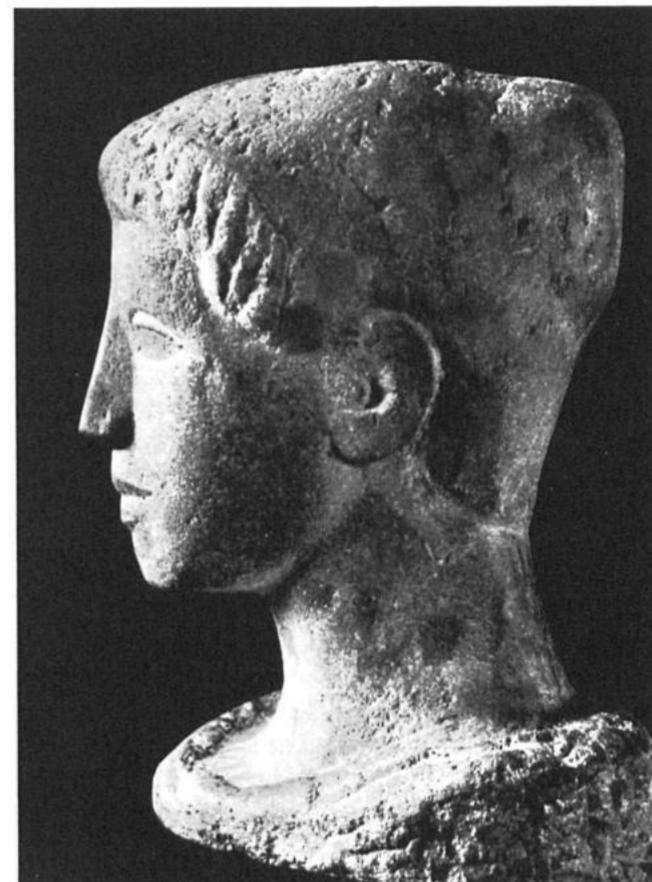
Von Wotruba sind vier Plastiken und Zeichnungen ausgestellt: «Genfer Venus» 1940 und Mädchenfigur 1942 im Garten der Burg, «Genius» 1928 und Weibliche Büste 1944 im Innern, ergänzt durch sechs Zeichnungen der letzten Jahre. Die Gesamtzahl der ausgestellten Werke beträgt 124. Die Ausstellung in der Burg wird von den Zuger und auswärtigen Kunstfreunden stark beachtet, an den acht Ausstellungstagen werden mehr als 1400 Besucher registriert. Neben den Werken Wotrubas finden auch die Bilder, Zeichnungen und «Photobilder» (Christian Staub) der Zuger Künstler große Beachtung. Wiederum erscheinen in der Zürcher und Luzerner Presse Berichte über die «reiche und gewichtige Kunstschau» der Zuger. Die «Zuger Nachrichten» und das «Zuger Volksblatt» setzen sich in eingehenden Würdigungen mit den Künstlern und ihren Werken auseinander.<sup>11</sup>

Nach dem Abschluß der Ausstellung in der Burg finden sich Mitte November die Künstler mit ihren Frauen zu einem gemeinsamen Nachtessen im Hotel «Pilatus» zusammen. Das festliche Mahl wird zum unvergeßlichen Künstlerfest. Es ist zugleich der Abschied von Fritz und Marian Wotruba. In den nächsten Wochen bereiten sie den Aufbruch vor und kehren im Dezember 1945 nach Wien zurück.

### Marian Wotruba 1905—1951

Sie war eine außergewöhnliche Frau. Alle, die sie kannten, die Künstler und die Kunstfreunde, wissen, wieviel Wotruba ihr verdankt und wie entscheidend sie die Kontakte mit dem großen Bildhauer förderte.

Wotruba, Mädchenkopf (Marian), Jurakalk, 1941 Zug



Marian Fleck stammte aus einer Düsseldorfer Bankiersfamilie. Als Zwanzigjährige ist sie in Wien zur Ausbildung als Metallbildhauerin. In der Bildhauerklasse von Prof. Anton Hanak lernt Marian 1926 Fritz Wotruba kennen. Bei den Auseinandersetzungen Wotrubas mit Prof. Hanak nimmt sie Partei für den jungen, erst 19jährigen Bildhauer und verläßt mit ihm die Schule. Sie arbeiten kurze Zeit bei Prof. Steinhof weiter und heiraten 1929.

«Marian, das Mädchen aus wohlhabendem Haus, das die Gefährtin des um zwei Jahre jüngeren noch in der Kunstgewerbeschule befindlichen Fritz wird und in sein Elternhaus zieht, bei den Schwestern schneiden lernt und so beiträgt. – Sie hat seinen Aufstieg von da an mitgemacht, wo er fast noch Lehrbub war. Sie hat das Leben seiner Familie geführt und das seiner Freunde. – Nichts natürlicher, daß sie Züge von dem hat, was Adler die Psychologie des Jüngsten nennt. Sie hat sie für ihren Mann. Ihre eigene Plastik hat sie ganz aufgegeben. Sie ist

doppelt ehrgeizig. Die Zeit, wo er entdeckt wurde, wo es Krach gab und die öffentliche Aufmerksamkeit sich ihm zuwandte, ist ihr heute noch vorbildlich.»

Robert Musil, Tagebuchnotizen<sup>12</sup>

Während der Februar-Unruhen 1934 in Wien verlassen Fritz und Marian Wotruba Österreich für sieben Monate. Sie ziehen nach Zürich. Wotruba arbeitet in einer offenen Steinmetzbaracke am See. Hier entstehen der «Liegende Jüngling» und der «Große stehende Mann». 1936 begegnen sie in Venedig erstmals Robert und Martha Musil. Sie bleiben dem Dichter bis zu seinem Tod im Jahre 1942 in Freundschaft verbunden. Die ergreifenden Zeugnisse Robert Musils für Marian in seinem Tagebuch weisen auf ihr tiefes Verständnis und die Hilfe in seiner innern und äußern Not.

In Zug ist Marian Wotruba die Seele des Hauses im Weinberg. «Marian hielt vortrefflich Haus, kochte, flickte, bügelte, kümmerte sich um diverse Hilfsbedürftige und verstand es zudem, die abgelegene

Behausung zum Treffpunkt interessanter Leute zu machen.»<sup>13</sup> Ihr Leben steht ganz im Dienste des künstlerischen Werkes ihres Mannes. Die große physische Beanspruchung in der Bewältigung aller Hausarbeiten durch die ehemalige Bankierstochter ist erstaunlich, bewundernswert. Aber für Marian ist alles selbstverständlich, es ist das ihr zugemessene Schicksal an der Seite des großen Bildhauers. Sie ist immer für ihn und andere da. Sie macht das Haus im Weinberg trotz der bescheidenen Mittel zu einem gastlichen Haus, eröffnet neue Beziehungen für ihren Mann, lädt sie von Zürich, aus andern Städten ein: die Bildhauer Marino Marini, Germaine Richier, die Schauspielerinnen Maria Fein und Maria Becker, Pfarrer Robert Lejeune, J. R. von Salis, den Deuter des Werkes<sup>14</sup>, den Kunstkritiker Manuel Gasser, bekannte und unbekannt Emigranten, wie den Dramatiker Fritz Hochwälder, den monatelangen Gast im Hause.

Für manche Zuger Künstler, die an den Zusammenkünften im Weinberg, an den nachmittäglichen und nächtlichen Gesprächen und Disputen teilnehmen, bedeutet dies, wie es Leo Hafner formuliert hat, «eindrückliche erste Kontakte mit der großen Welt».

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft an meinen ersten Kontakt mit Wotruba im Winter 1942. Der Besuch wurde zu einem zweistündigen Gespräch mit Marian und einem kurzen Blick ins Atelier, wo ich den unaufhörlich meißelnden Bildhauer an der Arbeit sah. Im Frühling 1943 bereiteten wir die Ausstellung im «Löwen» vor. Für meine Einführungsworte erzählte mir Marian stundenlang von den ersten Jahren in Wien, den Kämpfen und Wirren nach 1934, von der Entstehung, vom Schicksal einzelner Werke. Dann sah ich Wotruba lange im Atelier bei der Arbeit zu, gesprochen wurde nichts. Erst später auf dem Balkon erhielt ich Antwort auf meine offenen Fragen. Im Mai 1943, nach der Ausstellung, besuchten Fritz und Marian Wotruba einen Musikabend des Kantonsorchesters in der Aula.

Von den «Gesprächen mit Gästen» bei den Wotrubas erinnere ich mich gern an jenes mit Maria Fein und Marian. Wir sprachen über Inszenierungen

von Dramen, von der Übertragung fremdsprachiger Werke ins Deutsche. Ein anderes Mal war auch Maria Becker zugegen. Dann bleibt mir besonders ein heftiges Streitgespräch in einem größeren Kreis in Erinnerung, über die gegenwärtige Kunst, die Rolle des Staates, die Zukunft der Kunst. Wie in seinem Schaffen zeigte sich Fritz Wotruba auch im Disput unerbittlich, konsequent, absolut in seinen Forderungen. – Etwas ist bezeichnend für Marian gewesen: Ich hörte sie nie ein Wort der Klage, des Vorwurfes, der Bitternis gegen andere aussprechen. Und nie sprach sie von sich.

Im Sommer 1950 habe ich Marian Wotruba zum letztenmal gesehen. Ich weilte einige Wochen in Salzburg. Im Carabinieri-Saal der Residenz wurde im Juli eine Gesamtausstellung der Werke Wotrubas durchgeführt. Es war die erste größere Schau von Plastiken Wotrubas in Österreich nach dem Krieg.<sup>15</sup> Der Inhaber der Galerie Welz<sup>16</sup> begrüßte die Anwesenden, unter ihnen den Landeshauptmann Dr. Klaus. Dr. Alfred Mautner-Markhof<sup>17</sup> gab eine substantielle Einführung in das Leben und Werk des Bildhauers. Er hob auch die eminente Bedeutung des Schaffens während der Kriegsjahre in der Schweiz hervor und wertete sie als Aufstieg zu internationaler Bedeutung. Es waren einige Werke aus der Zuger Zeit, größtenteils aber die neuen Plastiken von 1946 bis 1950 ausgestellt: «Birnbäumfrau» 1939, «Weibliche Kathedrale» 1946, «Ruine» (Kopf) 1946, «Sitzende» 1948, «Hockender», «Liegende», «Roc feminin» 1950, gesamthaft ein Dutzend Werke.<sup>18</sup> Gleichzeitig waren in der Kunstbuchhandlung Welz in der Sigmund-Haffner-Gasse kleine Bronzeplastiken, Atelier-skizzen und Werkstudien ausgestellt. Marian hat mich nach der Vernissage im Carabinieri-Saal darauf aufmerksam gemacht. Auf den folgenden Tag haben wir uns dort verabredet. Mit Marian erschien der Komponist Gottfried von Einem, der mit Wotruba seit der Rückkehr nach Wien befreundet war. Nach der Besichtigung der Ausstellung mußte Marian zu einer Verabredung in den Carabinieri-Saal. Der Komponist und ich verbrachten noch eine Stunde in einer nahegelegenen Weinstube und sprachen über

Orff, der damals in Salzburg einen Kurs gab und die «neue Musik», wie sie Gottfried von Einem vertritt. Beim Abschied sagte er: «Marian ist sehr krank.» Ein Jahr später, am 31. August 1951, ist sie gestorben. Ihre 46 Jahre waren ein voll erfülltes Leben. Erfüllt für die Kunst ihres Mannes, erfüllt für andere.

### Die Werke der Zuger Zeit

In den Illustrationen unseres Beitrages sind bedeutendste Werke von 1938 bis 1945 bildlich dokumentiert: «Genfer Venus» 1940, Kopf (Marian) 1941, Stehender Mann 1941, Gestalt einer Frau 1942, Mädchenfigur 1942, Liegender, «Pan im Garten» 1943, Torso einer Frau 1943, Torso weiblich 1944, Stürzende 1944, Sitzende 1945. Zu den Werken dieser Zeit fügen wir einige Hinweise an.

Doch zuvor ein Wort über die *Zeichnungen Wotrubas*. In den Zuger Jahren hat der Bildhauer fast nie modelliert. Er hat in Zeichnungen seine innern Vorstellungen entwickelt. Sie stellen die vorbereitenden Phasen der Gestaltung dar. Neben diesen Werkstudien und Atelierzeichnungen entstehen auch «Zeichnungen nach ihrem eigenen Gesetz», oft von «einer großen Kraft und Schönheit» (Wotruba), wie die lavierte Tuschzeichnung unserer Bildreihe.

Zum Wesen der Zeichnung des Bildhauers hat sich Wotruba mehrmals geäußert. Im Vorwort zu einem Band *Zeichnungen*<sup>19</sup> schreibt Wotruba: «Die ersten Zeichnungen machte ich im Alter von vierzehn Jahren nach gedruckten Vorlagen von Michelangelo, dann folgten die üblichen Aktzeichnungen. Dieses Modellzeichnen nach dem Schulschema war mir bald zuwider.

Ich versuchte auf verschiedenen Wegen eine Zeichnung so zu machen, daß sie mir als Plan für eine Figur nützlich wäre. Von den Schwierigkeiten, die damit anfangen, daß ich mir dieses Ziel gesteckt hatte, will ich nicht reden; sie haben nie mehr aufgehört, und es hat lange Jahre gedauert, bis ich imstande war, eine Zeichnung auch nur annähernd mei-

nen plastischen Formvorstellungen anzugleichen. Das Zeichnen kann auch zu einem Akt der Befreiung werden und so zu einer Lösung von fixen Ideen, Verantheiten und Sackgassen der Vorstellung führen. Da die Konturen einer Skulptur unendlich sind, ist die Beschränkung auf eine Dimension zuerst einmal ein großes Hindernis und keine Lust. Mein Ziel ist es, in einer Zeichnung mir selbst Rechenschaft über die Möglichkeiten zu geben, über die ich verfüge und aus dem Überfluß zur exaktesten Vorstellung zu kommen. Dies gelingt nur auf dem mühseligen Weg kleinster Änderungen, geringster Verrückungen.

Neben diesen fixierten Bildern eines Bildhauers gibt es jene Durchbrüche, in der die Zeichnung nach ihrem eigenen Gesetz entsteht und besteht, und da kann sie zu einer großen Kraft und Schönheit werden, unbekümmert, nobel, verrückt, elegant, brutal, gemein und göttlich.

Ja, in der Zeichnung liegt eine seltsame geheime Kraft, denn es ist die Macht des Zeichens, die ihr verliehen ist; doch zu solchen Höhepunkten kommt es selten, gewöhnlich ist sie nur geschwätzig. Wenn ein Bildhauer zeichnet, so bedeutet das nicht unbedingt, daß seine Zeichnungen nur als Übungen anzusehen sind; ich glaube doch mehr daran, daß in gewissen Lebenslagen, die wiederum bestimmten Charakterhaltungen entsprechen, auch die Zeichnungen des Bildhauers, wie der Schriftzug des Schreibenden, sehr präzise den Standpunkt des Verfassers kennzeichnen: immer voraussetzend, daß jemand da ist, der eine Zeichnung zu lesen imstande ist.»

Am Schluß des zitierten Vorwortes zum Band *Zeichnungen* steht das für den *Bildhauer* Wotruba grundlegende Bekenntnis:

«Zur Realisierung meiner Vorstellungen brauche ich ein Material, das mir Widerstand entgegensetzt, das sich nur langsam überwinden läßt. Deswegen kehre ich immer wieder zum Stein zurück. Er steht wie der Mensch am Anfang der Schöpfung; ein zähes und elementares Material.»

In allen meinen Gesprächen mit Fritz Wotruba sind immer wieder die Worte «Ich bin Steinmetz,

von allem Anfang an und bis zum Ende mein eigener Steinmetz», wiedergekehrt. Ein tiefgründiges Wort zum *Stein als Material* seiner Plastiken hat Wotruba im Katalog der Ausstellung in der Graphischen Sammlung Albertina in Wien veröffentlicht<sup>20</sup>: «Das Material für den Bildhauer ist der Stein. Das Uralte in ihm, das in Jahrtausenden gewachsen ist und vielen Verwandlungen unterworfen war, zwingt zur Konzentration und zum Eigentlichen. Die Vorstellung einer Kunst, die Gesetz, Maß und Harmonie höher als andere Eigenschaften stellt, kommt durch den Stein ihrer Realisierung näher. Natürlich kann man auch den Stein vergewaltigen, es gibt ja nichts, was der Penetranz des menschlichen Willens auf die Dauer widerstehen kann.

Deswegen soll in diesem Material nur jemand arbeiten, der die Kraft aufbringt, die räumlichen Grenzen, die ihm gesetzt sind, in seine Formvorstellung einzubeziehen.

Ein Rezept der Behandlung gibt es nicht, aber es gibt ein Prinzip: die Direktheit in der Auseinandersetzung von Vorstellung und Ausformung. Der Wunsch nach dem Absoluten muß bei dieser Arbeitsweise lange unterdrückt werden, denn das Absolute und das Orthodoxe setzen Reduktion und Askese voraus, vielleicht das letzte Mittel, Kunst zum Blühen zu bringen.

Für mich ist der Stein ein Geheimnis geblieben, ich weiß, daß trotz seiner Härte, Starre, Dürre, all dieser grausamen Eigenschaften, die sich nur schwer dem Willen beugen, noch tausend Welten der Gestaltung in ihm verborgen sind.

Kein Material und kein noch so zielsicherer präziser Formwille sind imstande, Geist und Genie zu ersetzen. Zuletzt ist es die Bestimmung des Materials, ein untergeordnetes Hilfsmittel zu bleiben, gut genug, dem Lallenden zum Sprechen zu verhelfen. Erst in den Händen eines Gottes wird selbst Dreck zu be-seelter Form.

Der Sinn des direkt in Stein Hauens ist: durch selbstgewählte Beschränkung und Enge die Bildvorstellung zur Klarheit und Einfachheit zu zwingen. Auch glaube ich an Gesetze, die der Stein uns auf-

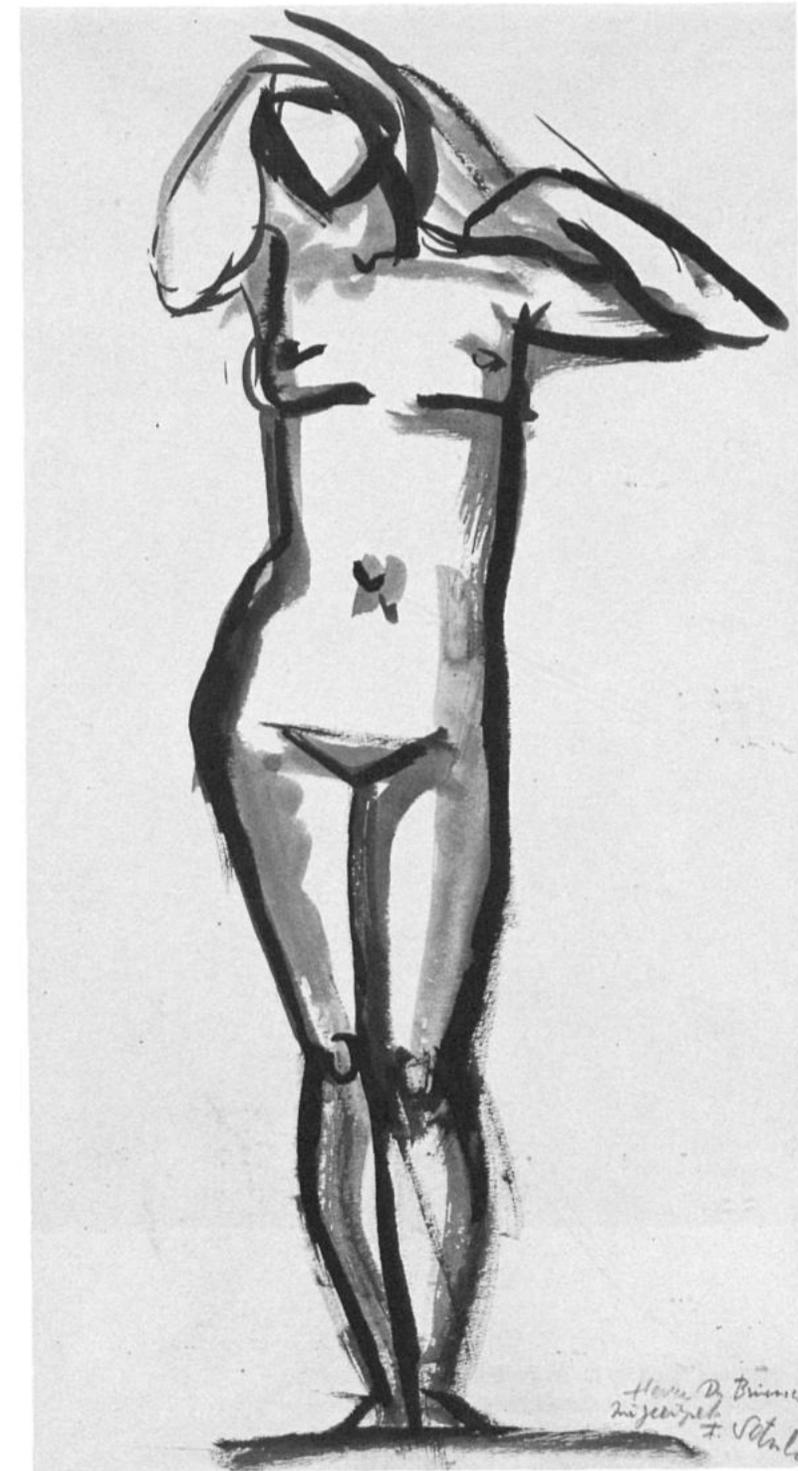
erlegt; wer sie verletzt, gefährdet mehr als nur einen ästhetischen Begriff. Wer den Stein durchlöchert, vernichtet den Bildsinn, der im Stein lebt. Das Loch im Block einer Figur ist meist nichts anderes als ein Ausdruck von Schwäche und Hilflosigkeit.

Die Gewalt und Macht des Steines ist seine Masse, sein Gewicht und seine Dichte.»

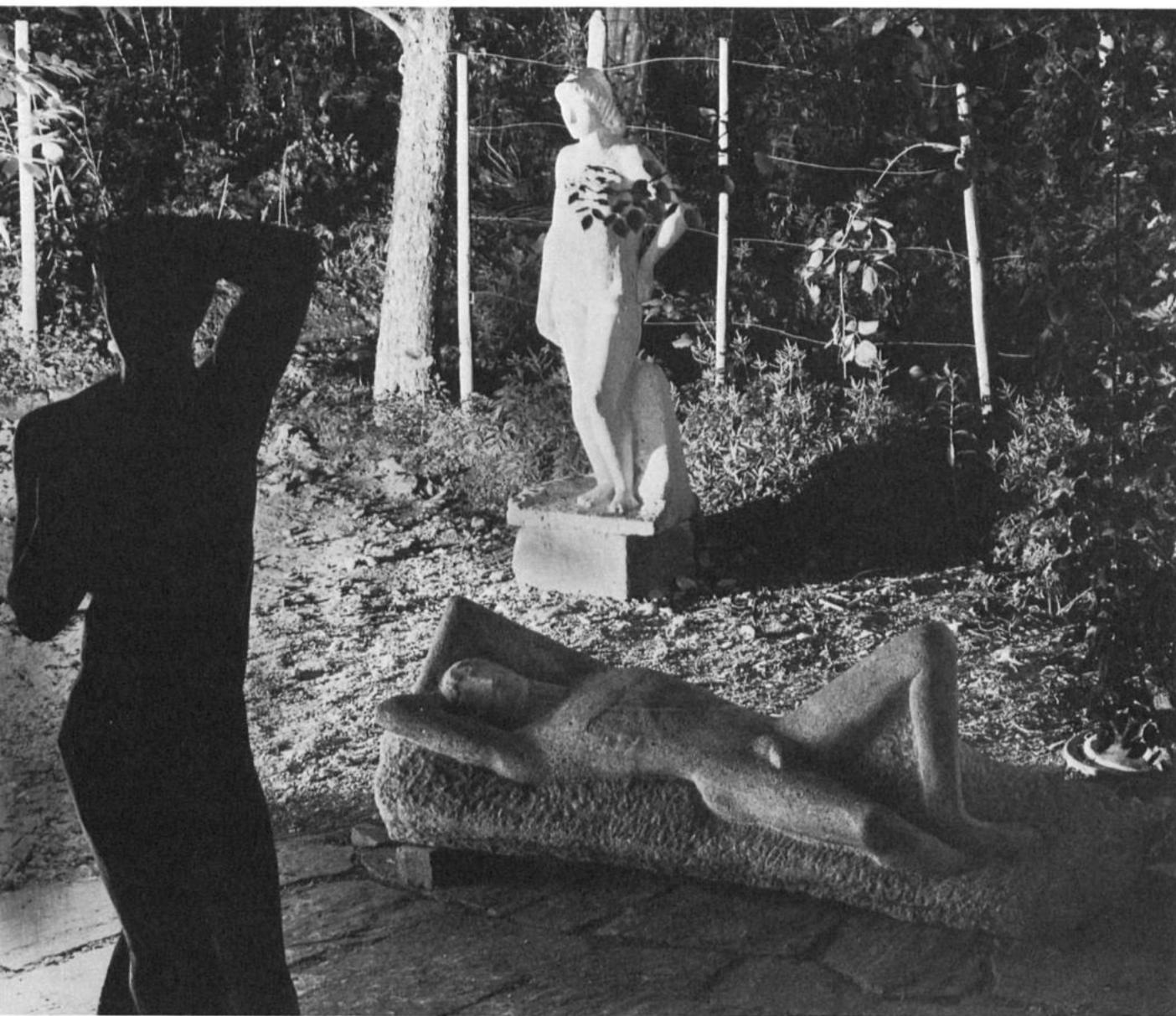
Wotruba schließt dieses Bekenntnis zum Stein als Material des Bildhauers mit den Worten: «Doch halte ich daran fest, im Stein das einzig wahre, weil echte Material des Bildhauers zu sehen. Alles andere, Blech, Pappendeckel, Eisenstangen, Konservenbüchsen und Spiralfedern, sind doch nur armselige Surrogate, die einen eitlen Anspruch darauf erheben, das «Material des Jahrhunderts» zu sein.»

Die Verbundenheit mit dem Material, das «Projizieren» der bildnerischen Visionen in den Stein und das Herausschlagen, Herauskristallisieren der Figuren ist einer der Gründe für die Echtheit und Größe der Kunstwerke Wotrubas. Man erkennt, fühlt es vor seinen Gestalten. Von der ersten bedeutenden Plastik in Zug, der «Birnbaufräu» 1939 bis zu den letzten Werken, der Stürzenden 1944 und der Sitzenden 1945.

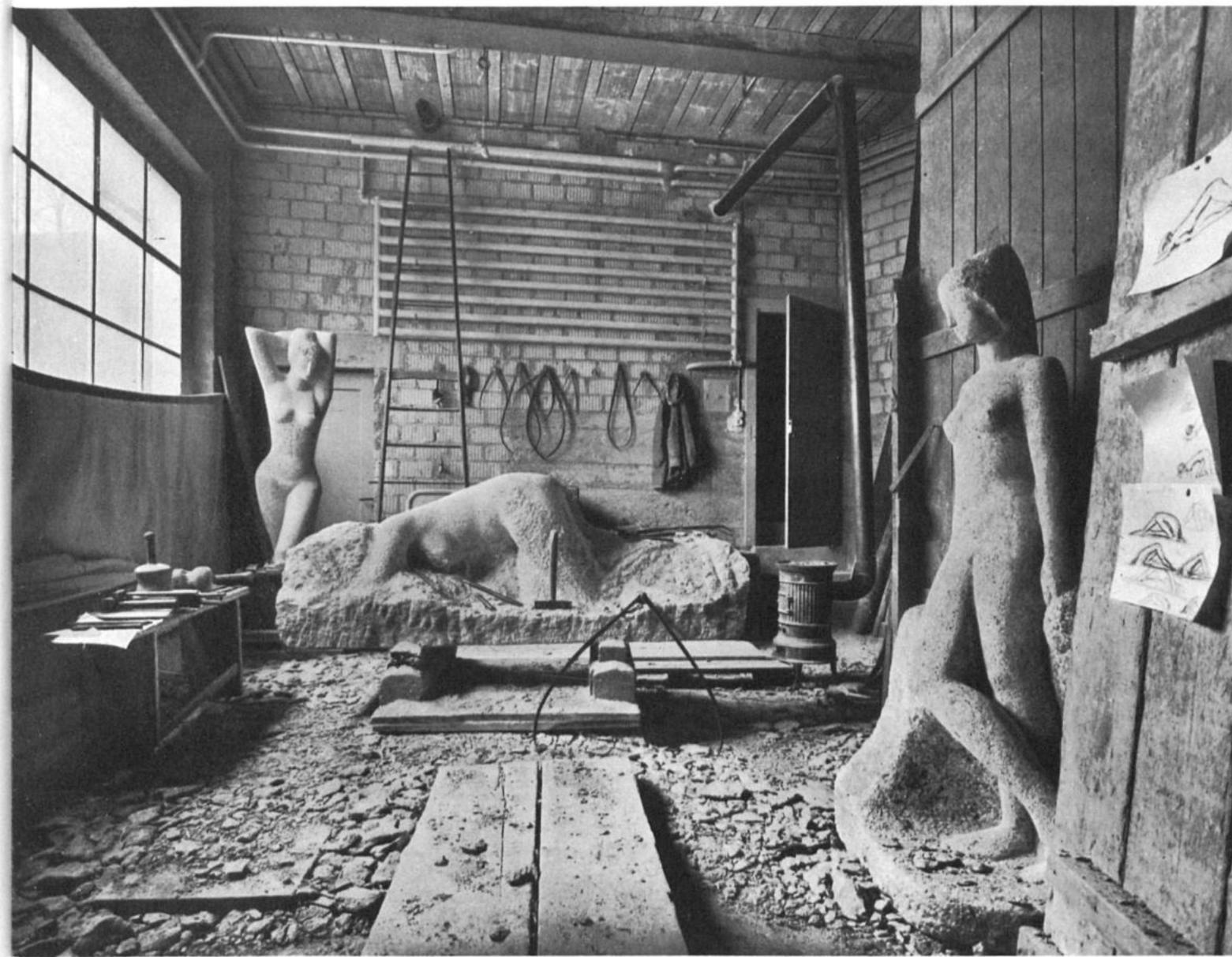
Zur *Stürzenden* zitiere ich Jean-R. von Salis aus seinem schon erwähnten Buch von 1948<sup>21</sup>: «Jedem großen Künstler gelingt ein- oder einige Male ein Werk, das als ein «Meisterstück» sich aus dem übrigen Schaffen heraushebt durch seine Einprägsamkeit, wie eine berühmte Arie oder ein vollkommenes Gedicht. Vielleicht ist die schon erwähnte Stürzende ausersehen, eine derartige Vorzugsstellung in Wotrubas Oeuvre einzunehmen. Sie wirkt anschaulich und verständlich, als Form und als Idee. Hier ist eine Steigerung von höchster tragischer Kraft erreicht, die sich dem erschütterten Beschauer spontan mitteilt. Die Figur stellt den Sturz einer von Schmerz überwältigten Frau dar, ihre Knie und Arme berühren den Boden, der Rücken verbindet die liegenden Gliedmaßen wie ein niederes unregelmäßig geschwungenes Gewölbe, der Kopf ruht seitlich auf dem einen Arm, während der andere noch das Gewicht des hinstürzenden Körpers stützt, dessen voll-



Wotruba, Akt, lavierte Tuschzeichnung, 1943 Zug



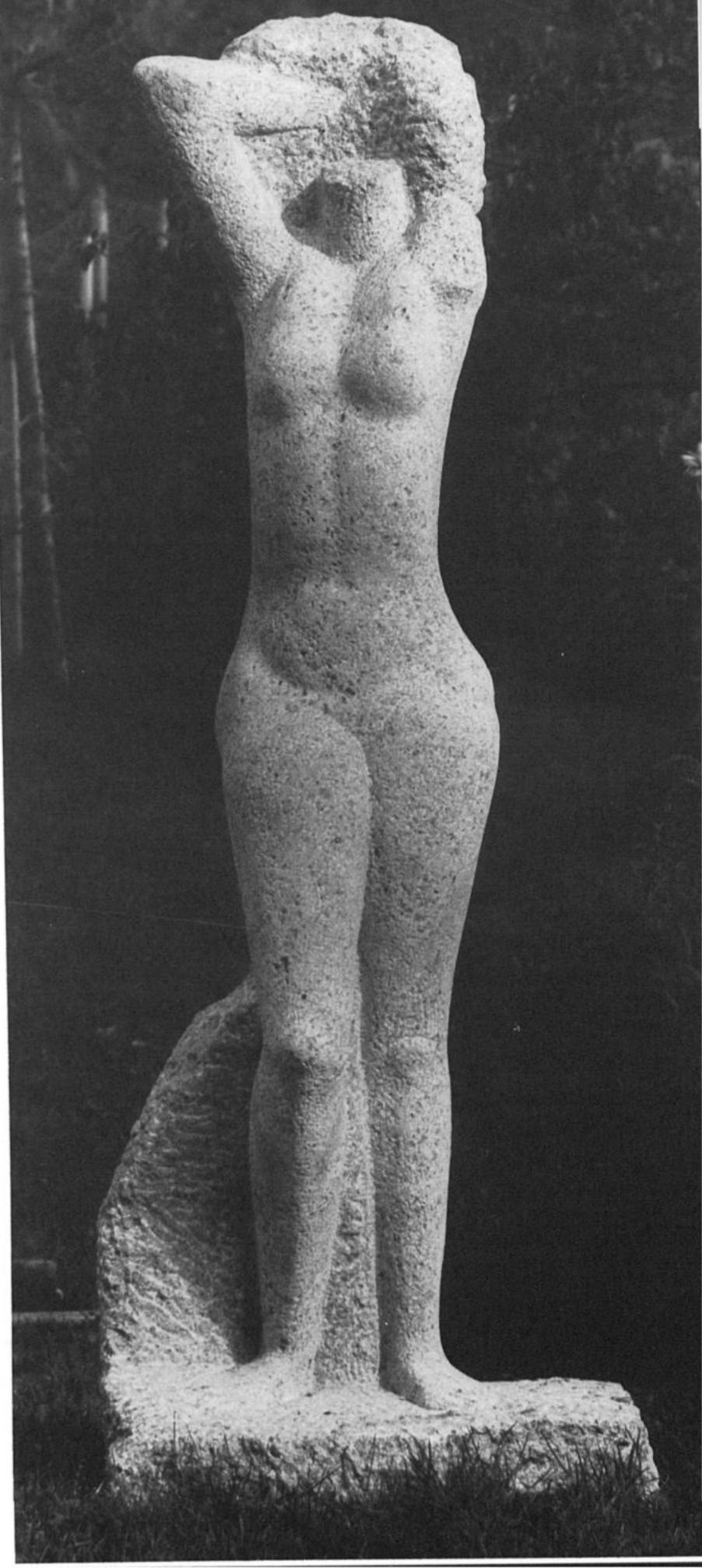
Garten des Ateliers in Zug mit Werken Wotrubas:  
Stehender Mann, Jurakalk, 1941 Zug  
Liegender Jüngling, Jurakalk, 1943 Zug  
Genfer Venus, Seifenstein, 1940 Genf



Atelier Wotrubas in Zug  
*Hinten:* Torso einer Frau, Jurakalk, 1943 Zug  
*Mitte:* Stürzende, Jurakalk, 1944 Zug  
*Vorne:* Gestalt einer Frau, Jurakalk, 1942 Zug



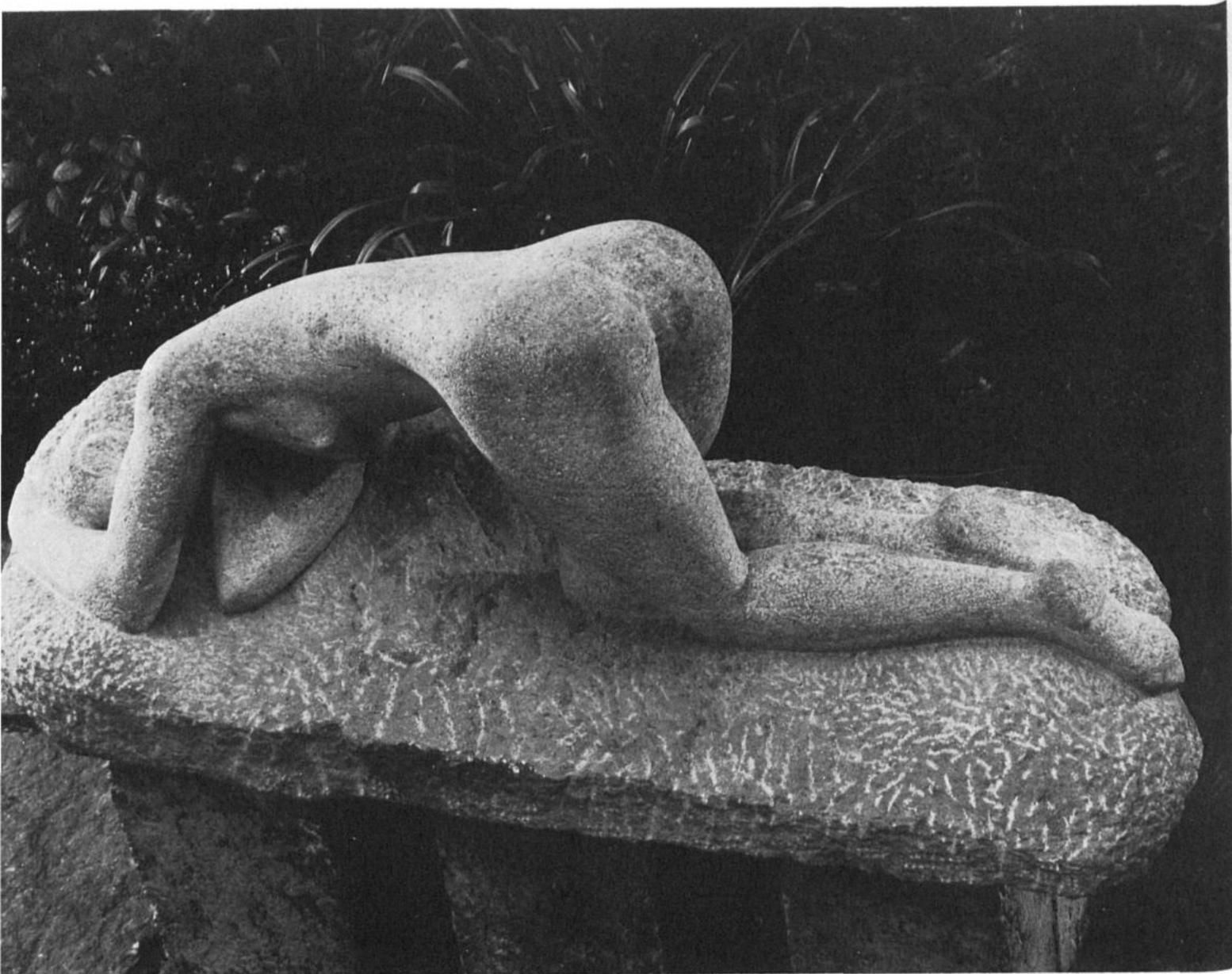
Blick in das Atelier Wotrubas in Zug  
Vorne: Gestalt einer Frau, Jurakalk, 1942 Zug  
Im Atelier: Sitzende, Jurakalk, 1945 Zug



Wotruba, Torso weiblich, Jurakalk, 1944 Zug

*Unten:* Wotruba, Stürzende, Jurakalk, 1944 Zug

*Rechts:* Wotruba, Sitzende, Jurakalk, 1945 Zug



ständigen Zusammenbruch verhindernd und mit dieser sanft widerstehenden Kraft andeutend, daß Möglichkeit und Wille zur Wiederaufrichtung vorhanden sind.»

In der überlebensgroßen Figur der *Sitzenden* 1945 ist das Gegenthema der Stürzenden zu höchster bildnerischer Kraft gesteigert. Als ich die Figur entstehen, sich aus dem Stein lösen und dann vollendet sah, war ich ergriffen, erschüttert. Alles an dieser Plastik ist erfüllt von der zum letzten gespannten Kraft des Sich-Aufrichtens. Von den Füßen in den Höhlungen des Grundes zu den angestemmtten Beinen über die gespannten Oberschenkel durch den ausschwellenden Rumpf hinauf zu dem nach hinten gerissenen Kopf. Die Gestalt scheint aus einer unsichtbaren Dimension des Dunkeln, aus Bereichen tragischer Gewalten zu kommen und in ihrer sichtbaren Erscheinung einem neuen Leben entgegenzustreben, das Gesicht nach oben, ganz dem Lichte zugeöffnet. Die Klage des Vergangenen ist verstummt, der Aufschrei des geschauten Schreckens im Licht gemildert, das Antlitz in der Sehnsucht verklärt. – So empfand ich im ersten Eindruck und immer wieder diese Plastik. Ich halte sie in der vollen Kongruenz des Formalen und Expressiven, in der Kraft des Ausdruckes, der Unmittelbarkeit und Gewalt ihrer Wirkung für eines der großen Kunstwerke unserer Zeit.

#### Die Wotruba-Ausstellung 1972 in Zug

Zu Ehren des 65. Geburtstages des Bildhauers Fritz Wotruba hat die Zuger Kunstgesellschaft (Präsident: Rainer Peikert) im Burgbachkeller-Theater vom 2. Juni bis 9. Juli 1972 eine Ausstellung von 48 Werken (Bronzen, 1 Steinplastik, Zeichnungen in Blei und Tusche, Radierungen, Lithos) durchgeführt. Am frühen Abend des 2. Juni fand im Theater Burgbachkeller in Anwesenheit des Künstlers und seiner Gattin Lucy (geb. Vorel, seit 1955), des Landammanns Dr. Hans Straub, des Zuger Stadtpräsidenten Dr. Philipp Schneider, der Regierungsräte Dr.

Alois Hürlimann, Dr. Hans Hürlimann, der Stadträte Walther A. Hegglin, Emil Hagenbuch, Heinrich Gysin, alter und neuer Freunde des Bildhauers und zahlreicher Kunstfreunde die Eröffnung statt, in deren Mittelpunkt die Lesung der Erinnerungen «Der Ankauf» aus der Zuger Zeit von Fritz Hochwälder stand. Der Abend vereinigte die Gäste zu einem Nachtessen im Festsaal des Zurlaubenhofes. Aus Anlaß der Ausstellung hat die Zuger Kunstgesellschaft eine Lithographie mit einer Auflage von 100 Stück herausgegeben. Als Einführung war das Mitteilungsblatt erschienen, mit einem kleinen Beitrag über «Wotruba in Zug»<sup>22</sup> und dem Abdruck der Rede von Dr. Wieland Schmid anlässlich der Wotruba-Ausstellung 1969 in der Galerie Erker St. Gallen. Für die Ausstellung erschien eine von Eugen Hotz gestaltete Bilderreihe mit dem Porträt des Künstlers, 11 Plastiken Wotrubas und einer Kurzbiographie.

Die Wotruba-Ausstellung wurde in jeder Hinsicht zu einem großen Erfolg. Die Presse brachte ausführliche Berichte und Würdigungen des Schaffens Wotrubas.<sup>23</sup>

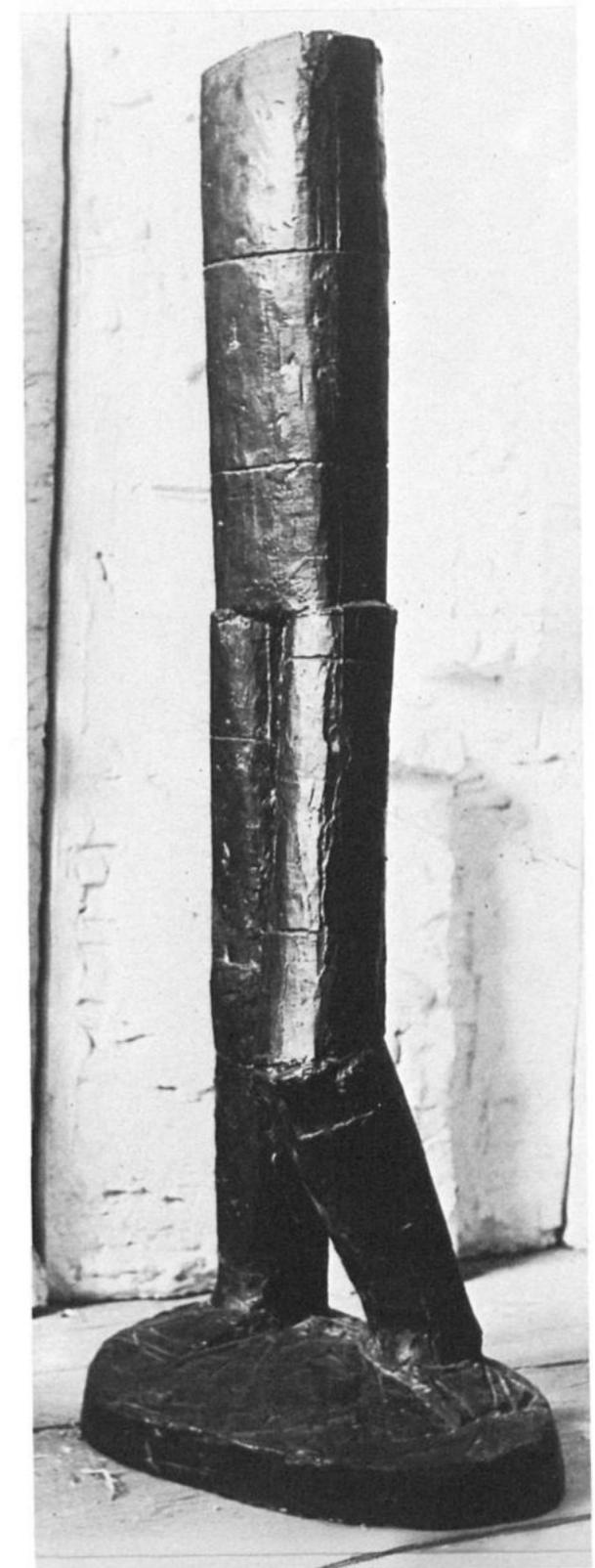
An der Ausstellung wurden 12 Werke angekauft<sup>24</sup>: Figur 1961/62, Bronze, 178 cm, Kanton Zug. – Torso 1971, Bronze, 50 x 29 cm, Stadt Zug. – Torso 1954, Bronze, 80 cm, Schweizerischer Bankverein, Zug, als Geschenk an die Zuger Kunstgesellschaft. – Stehende Figur mit erhobenen Armen 1958, Bronze, 40 cm, Zuger Kunstgesellschaft.

Von privaten Käufern: Stehende 1971, Bronze, 50 cm. – Torso 1969, Bronze, 64 cm. – Liegende 1952, Bronze, 34 cm. – Stehende Figur mit erhobenen Armen 1958, Bronze, 40 cm. Torso 1971, Bronze, 50 x 29 cm. – 2 Bleistiftzeichnungen, signiert. – 1 Radierung, signiert, 745 x 547 mm.

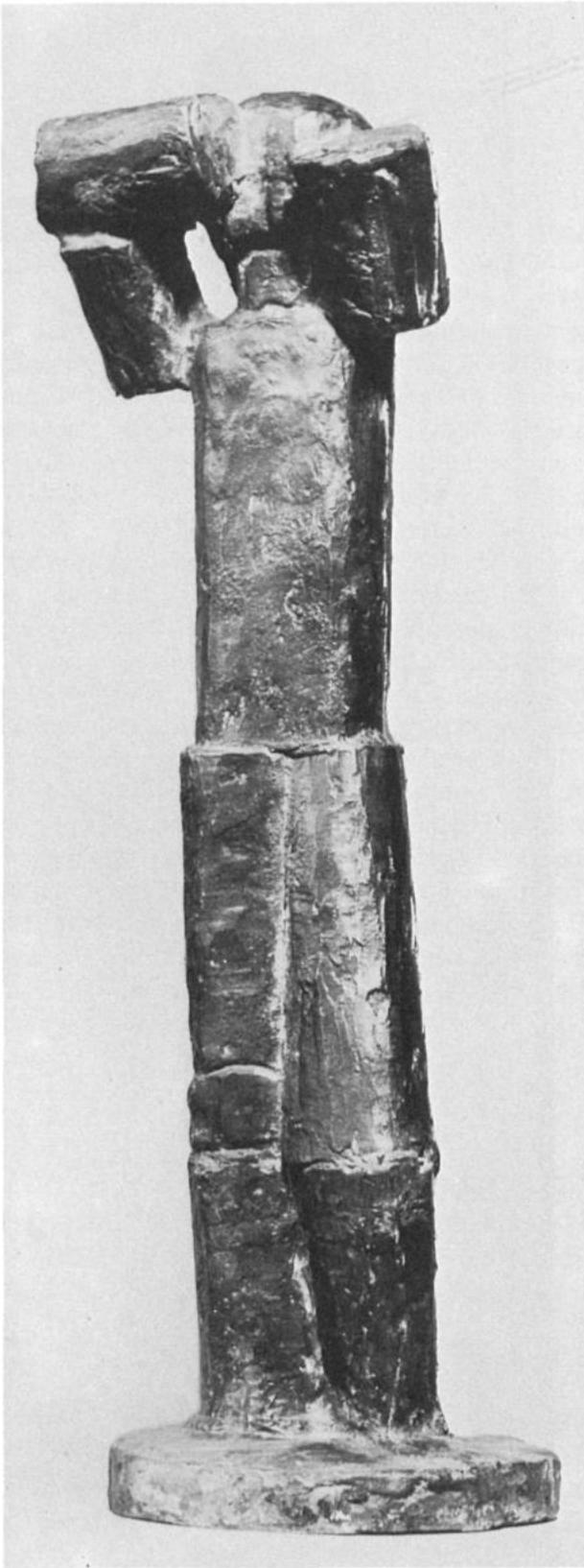
#### «Der Ankauf»<sup>25</sup> von Fritz Hochwälder

«Als ich im Spätherbst 1942 durch Vermittlung einer gemeinsamen Freundin namens Giuditta den Bildhauer Fritz Wotruba und seine Frau Marian kennenlernte, lebte das Künstlerpaar in der Parterrewohnung eines oberhalb der Stadt Zug gelegenen Einfamilienhauses, unweit der Bahnlinie nach Aegeri.

Wotruba, Torso, Bronze, 1954 Wien



Die leerstehende Garage diente als Atelier, das Gärtchen hinter dem Haus war von Skulpturen nackter Männer und Frauen bevölkert, die allesamt, katholischer Kantonsitte entsprechend, irgendwelche Stoffreste um die Hüften geschlungen trugen – ein geradezu gegenreformatorischer Anblick. Sonst jedoch ging es im Hause Wotruba wenig gegenreformatorisch zu, wenngleich die finanzielle Situation mehr als angespannt war; ein in Winterthur beheimateter Gönner spendete allmonatlich 300 Franken, und davon zehrten nicht bloß die Begünstigten, sondern zuzeiten auch deren Logieryäste, wie noch darzutun sein wird. – Marian hielt vortrefflich Haus, kochte, flickte, bügelte, kümmerte sich um diverse Hilfsbedürftige und verstand es zudem, die abgelegene Behausung zum Treffpunkt interessanter Leute zu machen; man sah dort Jean de Salis, Manuel Gasser, Franz und Maria Fein, Wout van Wijk, François Bondy, Robert Jungk, René König, Herbert Lü-

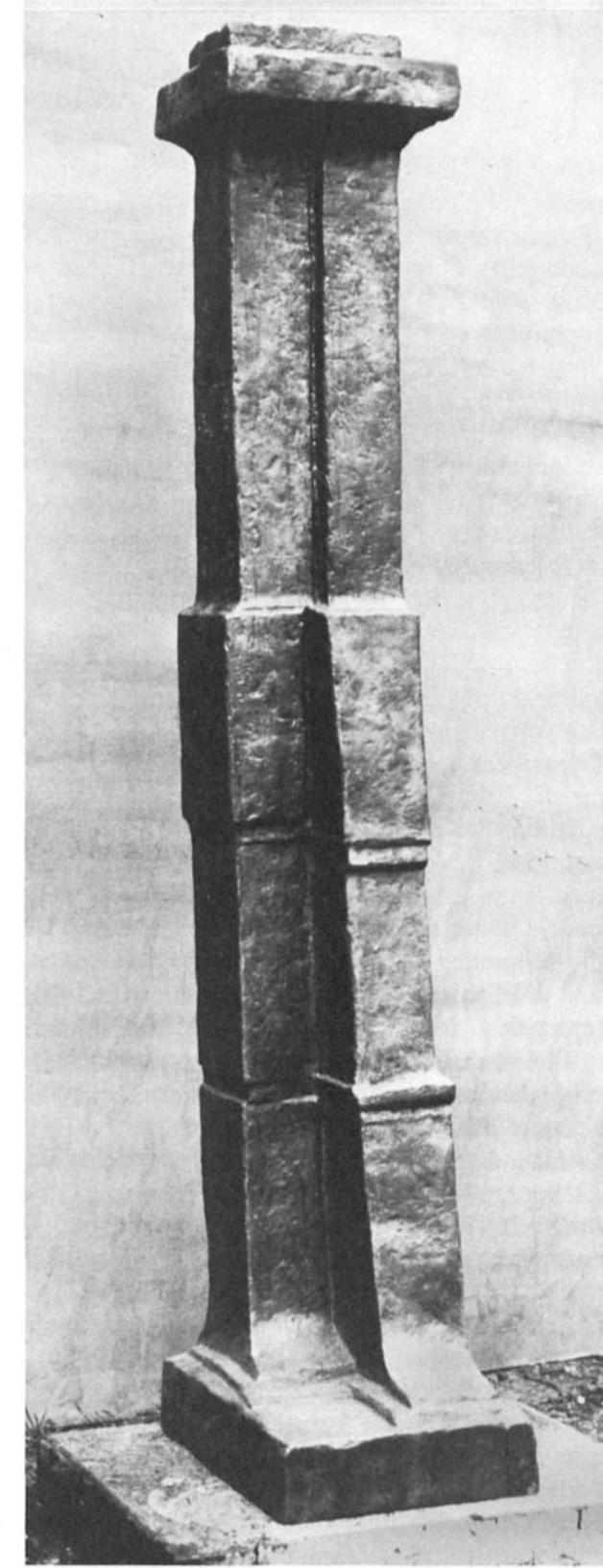


Wotruba, Stehende Figur, Bronze, 1958 Wien

thy, um nur einige Namen zu nennen. – Wahrhaftig, für diese Frau, der Robert Musil in seinen Tagebüchern ein schönes Denkmal setzte, konnte der Spruch auf Pestalozzis Grab im aargauischen Birr gelten: Alles für andere, nichts für sich.

Zu den andern zählte bald auch ich, der unbekannte Bühnenschreiber, und wie es dazu kam, soll der Anekdote vom Ankauf einer Wotrubaschen Plastik vorausgeschickt werden. Wenige Wochen vor diesem Ereignis wurde ich vom Arbeitslager der Emigranten dispensiert, unter der Bedingung, jemand müsse für meinen Lebensunterhalt sorgen. Die nötige Bürgschaft leistete ein Zürcher Arzt, der eine eher lockere Verbindung zum Mäzenatentum hatte, denn er forderte eine Gegenbescheinigung, daß die Garantie bloß formell aufzufassen sei und zu keinem materiellen Anspruch berechtige. Um der Freiheit eine Gasse zu bahnen, unterschrieb ich den fatalen Wisch und saß alsbald hungernd und frierend in

Wotruba, Figur, Bronze, 1961/62 Wien



einer spitzwegischen Mansarde des Zürcher Niederdorfes, als Inhaber einer fremdenpolizeilichen Toleranzbewilligung, in der mit roter Tinte vermerkt war: es sei mir jedwede bezahlte oder unbezahlte Arbeit sowohl im Inland als auch im Ausland streng untersagt. – Da fand unsere Giuditta den rettenden Ausweg: Auf zu den Wotrubas!

Am Zuger Bahnhof erwartete Marian den Wildfremden, der sich schüchtern präsentierte; doch rasch wich alle Scheu der herzerwärmenden Empfindung, von einem frohmütigen, gütigen Menschen aufgenommen zu werden. Der junge Meister in seinem Atelier gab sich zurückhaltender, die Staubmaske vor Nase und Mund, meißelte er schweigsam an einer Steinfigur. Beim Nachtmahl, nach einigen Gläschen Trester, dem Hausgetränk, das von einem nahen Bauern stammte, lösten sich die Zungen, und der gemeinsame Wiener Dialekt beschleunigte das Aufkommen eines Gefühls der Brüderlichkeit, an dem

sich auch im Verlauf eines Vierteljahrhunderts nichts geändert hat.

Anderntags erwies es sich, daß düsteres Gewölk materieller Sorge über dem gastfreundlichen Haus hing. Der Zins der verhältnismäßig komfortablen Wohnung, die Marian, vor allem ob der idealen Werkstattmöglichkeit, in kühnem Alleinentschluß gemietet hatte, verschlang mehr als die Hälfte der monatlichen Subsistenzmittel. So konnte es nicht weitergehen, ein Käufer für eine der vorrätigen Skulpturen mußte gefunden werden; die keineswegs selbstverständliche Voraussetzung hierfür schuf die vielbestaunte Tatsache, daß dem Bildhauer, der sonst den allgemeinen prekären Emigrationsvorschriften unterstand, der freie Verkauf seiner Arbeiten gestattet war. Schön und gut, aber wie und wo in der kriegsumtobten, kleinen und etwas kleinlichen Schweiz einen Kaufwilligen auftreiben? – In dieser Lage überredete Wotruba Freund und Kollege, Altmeister Hermann Haller, einen Zürcher Großindustriellen, der als Kunstsammler legendären Ruf genoß, eine Besichtigungsfahrt nach Zug zu unternehmen. Fürs Wochenende war der Mann angemeldet, und je näher dieses rückte, um so unruhiger wurde die Stimmung im Haus: Es ging um die Existenz, und das Schicksal wollte es, daß die meine inbegriffen war.

Die nächsten Abende verbrachten wir diskutierend, der Konsum des in Chiantiflaschen abgefüllten Tresters stieg beträchtlich, die Meinungen gingen auseinander: Wird der Erwartete angesichts der in Atelier und Garten ausgestellten Werke Bewunderung oder Abneigung empfinden? – und wenn, was anzunehmen war, ersteres zutraf: Wird er sich zu raschem Ankauf entschließen oder nicht? – Marian, die einer Düsseldorfer Bankiersfamilie entstammte, ergriff unbesehen Partei für den Kapitalisten: ein letzter Großer der freien Wirtschaft, ebenso verantwortungsbewußt wie kunstliebend, infolgedessen eo ipso schätzenswert. – Wir Arbeitersöhne meldeten Bedenken an: Was, wenn sich der mit Vorschußlorbeeren Bedachte der Ankaufspflichtung schnöde entziehen sollte? – Daraufhin bezeichnete uns Ma-

rian als böswillig und verhetzt, bis wir uns bereit erklärten, dem Visitator den Status eines Titanen zuzubilligen.

Der Besuchstag brach an, ein Freitag überdies, was von übler Vorbedeutung sein mochte. Das Protokoll war festgelegt: Ungezwungen, jedoch mit wohlgesetzten Worten würde der Hausherr den Eintreffenden begrüßen, entgegen legerer Alltagsgewohnheit im Sakko und selbstverständlich mit Krawatte. Ich hatte vorgeschlagen, dem Gast die verkaufshemmende Begegnung mit mir zu ersparen; ich würde in mein Zimmerchen verschwinden und abwarten, bis alles vorüber sei. – Marian heizte das um diese Jahreszeit sonst nicht mehr benützte Wohnzimmer, trug Mokkatäßchen und leichtes Gebäck auf; bis der Kauflustige ungeduldig zur Werkbesichtigung drängen würde. Wie gewöhnlich aßen wir in der Küche zu Mittag; im Nu wars vierzehn Uhr. Einige Minuten noch, und der sehnsüchtig Erwartete, der im Ruf ausnehmender Pünktlichkeit stand, würde die Hausklingel drücken. Es wurde halb drei, und nichts rührte sich. Vorsichtshalber überprüften wir das Funktionieren der Klingel, allein daran lag es nicht. Jetzt bloß nicht ungeduldig werden: Auch der Pünktlichste kann sich um eine halbe Stunde verspäten, sogar um eine ganze. Als nach Ablauf dieser Frist noch immer niemand auftauchte, wurde die Sache allerdings bedenklich. – Sollte man sich telefonisch am Wohnort des Überfälligen erkundigen? Nein, dies käme dem Eingeständnis seiner Unentbehrlichkeit gleich, die zwar Tatsache war, aber nicht zugestanden werden durfte.

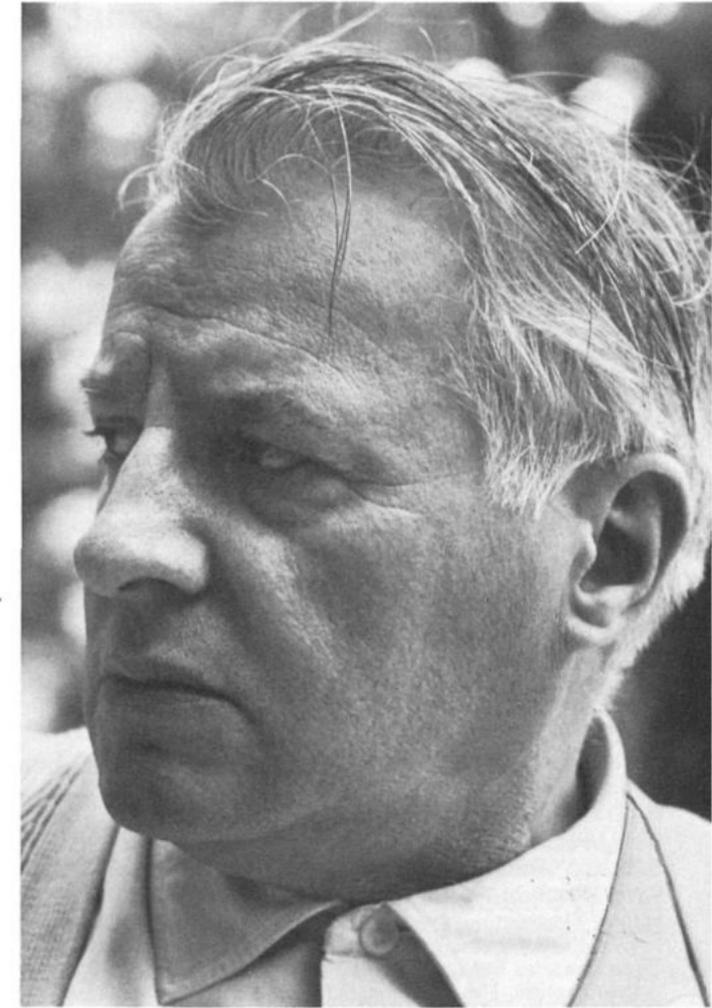
Mittlerweile ersetzte Marian die gesellschaftlich überholte Mokka garnitur durch ein Schnäpse-Arrangement, und dieses wiederum, der vorgerückten Tageszeit entsprechend, durch eine Jause samt Gugelhupf. – Während wir die vermutlichen Ursachen des Nichteintreffens zu ergründen trachteten, schellte es plötzlich energisch. Wotruba fuhr ins Sakko, ich verschwand in mein Zimmer und legte mich aufatmend auf die Couch. Einige Sekunden später wurde ich herausgerufen. In der Annahme, dem Titanen vorgestellt zu werden, erschien ich, mußte aber erkennen,

daß der Ankömmling mit dem in der Nähe wohnhaften Maler Potthof identisch war. Diesem zum Zuger Freundeskreis gehörenden Künstler war die Arbeit heute verleidet gewesen, und da hatte er gedacht . . . Ehe er sich erklären konnte, wurde ihm bedeutet, das Feld zu räumen und des Abends wieder vorzusprechen, jetzt erwarte man einen wichtigen Besuch. Verdutzt entfernte sich der Brave, und wir verharrten in zunehmender Resignation.

Als die Abenddämmerung hereinbrach, fiel die Stimmung vollends auf den Nullpunkt; bedrückt sahen wir in der Küche Marian zu, die das Nachtmahl vorbereitete: mit Kümmel bestreute, im Ofen gebackene Schalenkartoffeln. Während wir das dennoch leckere Mahl verzehrten, ertönte sacht die Hausklingel. Wotruba erhob sich, brummte: «Das wird der Potthof sein», begab sich hemdsärmelig und in Hausschuhen zur Tür, öffnete – draußen stand ein hünenhafter Fremdling, der sich durch Nennung des berühmten Familiennamens als längst Erwarteter zu erkennen gab. Vor Überraschung keiner wohlgesetzten Worte mächtig, begrüßt ihn Wotruba mit dem unwilligen Ausruf: «Was, jetzt kommen S'daher?»

Die weiteren Ereignisse des Abends trugen märchenhafte Züge. Es erwies sich, daß der Spätgast durch die ad hoc vorgenommene Inspektion einer kürzlich erworbenen Kirschwasserfabrik aufgehalten worden war. Vom ungespreizten, herzhaften Empfang angenehm berührt, schritt er bei künstlichem Licht zur Skulpturbesichtigung, um sich auf den ersten Blick in einen Frauentorso zu verlieben, eine Wahl übrigens, die seinem außergewöhnlichen Kunstverständnis alle Ehre machte. Die Erwerbung war beschlossene Sache, und bald zierte die Figur das Werkgelände des Gewaltigen in Zürich-Oerlikon.<sup>26</sup>

Als die erste Rate der Kaufsumme eintraf, zweigte Marian sogleich für mich drei funkelnagelneue Hunderternoten ab, während Wotruba einen Tag nichts anderes tat, als im Sessel sitzen und die noblen schwarzen Lackpantoffel bewundern, die ihm Marian, einem längst gehegten Wunsch zufolge, im feinsten Zuger Schuhgeschäft gekauft hatte.



Im Lauf der nächsten Monate kamen Käufer und Verkäufer sich auch menschlich näher, und es geschah, daß der Industriekapitän den Künstler übers Wochenende nach St. Moritz einlud. Beide Herren legten die kurze Strecke vom Bahnhof zum Hotel zu Fuß zurück, der Eingeladene freilich in Begleitung eines Dienstmannes, dem er das Gepäck übergeben hatte, was der Titan, der seine Koffer selbst trug, mißbilligend kommentierte: «Wotruba, Sie werden es nie zu etwas bringen.»

Vor einem Jahrduzend starb der Industrielle, im besten Mannesalter noch, in einer Zürcher Föhnnacht, das Herz hielt nicht durch. Er hinterließ eine großzügige Stiftung erlesener Kunstschatze, Hunderte von Meistergemälden, die er mit Liebe und Verständnis gesammelt hatte. – Wotruba, der Sechziger, ist unablässig in seinem Prateratelier am Werk, und ich behaupte: Er hat es doch zu etwas gebracht.»

Josef Brunner

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Die anfängliche Zurückhaltung und das Zögern der Zuger Regierung und der Fremdenpolizei sind aus der damaligen politischen Lage heraus zu verstehen. Das Entscheidende bleibt doch die Gewährung der Niederlassung in Zug, die Arbeitsbewilligung und die Erlaubnis des Verkaufs von Werken. Erst dadurch wird der Schweizer Aufenthalt von 1938 bis 1945 für den Bildhauer Fritz Wotruba zu einer eminent wichtigen Phase seiner Kunstentfaltung.
- <sup>2</sup> Zuger Nachrichten 19. 5. 1943, Nr. 59
- <sup>3</sup> Zuger Volksblatt 21. 5. 1943, Nr. 60
- <sup>4</sup> Vgl. auch die Photos von Christian Staub im Buch: Jean-R. de Salis, Fritz Wotruba, graphis, Zürich 1948
- <sup>5</sup> Zuger Nachrichten 31. 5. 1972, Nr. 64
- <sup>6</sup> Die Plastik ist seit dem Tode von Ernst Haab im Besitz von Armin Haab, sie steht im Garten seines Hauses über Ascona in der Via Collina 43.
- <sup>7</sup> Der Donator verlangte ausdrücklich, bis zu seinem Tod ungenannt zu bleiben. Seine großzügige Schenkung sollte vor allem «als Ansporn für die großen Industrieunternehmen unseres Kantons» wirken.
- <sup>8</sup> Zuger Nachrichten 31. 5. 1972, Nr. 64
- <sup>9</sup> Zuger Nachrichten 5. 11. 1945, Nr. 133
- <sup>10</sup> Veröffentlicht im: Buch vom Lande Zug 1952, S. 209
- <sup>11</sup> Zuger Nachrichten (Heinrich Bütler) 7. 11. 1945, Nr. 134  
Zuger Volksblatt (Max Schumacher) 9. 11. 1945, Nr. 135
- <sup>12</sup> Veröffentlicht 1955: Robert Musil, Tagebücher, Hamburg
- <sup>13</sup> Fritz Hochwälder, Der Ankauf: Lesung an der Eröffnung der Wotruba-Ausstellung in Zug 1972, abgedruckt im letzten Kapitel unseres Beitrages. «Der Ankauf» ist 1967 erschienen in: Otto Breicha, Um Wotruba, Schriften zum Werk, Europa Verlag Wien-Frankfurt-Zürich.
- <sup>14</sup> Jean-R. de Salis, Fritz Wotruba, Editions graphis, Amstutz & Herdeg, Zürich 1948
- <sup>15</sup> Die wichtige Ausstellung ist in keinem Katalog der Ausstellungen in der Schweiz erwähnt.
- <sup>16</sup> Herausgeber von: Wotruba, Salzburg 1959
- <sup>17</sup> Ein fördernder Freund Wotrubas von 1951 an.
- <sup>18</sup> Über die «Eindrücke von den Salzburger Festspielen 1950» ist im Zuger Volksblatt ein Feuilleton in vier Folgen erschienen, davon am 15. 8. 1950, Nr. 111 das Kapitel «Wiederbegegnung mit Wotruba».
- <sup>19</sup> Wotruba, Salzburg 1959
- <sup>20</sup> Wien 1965
- <sup>21</sup> Wotruba, graphis, Zürich 1948, S. 16
- <sup>22</sup> Armin Haab hat die Angaben berichtigt, ergänzt und mit einer bebilderten Dokumentation der Verkäufe von Werken Wotrubas in der Zuger Zeit von 1938–1945 versehen: Zuger Nachrichten 31. 5. 1972, Nr. 64
- <sup>23</sup> Mehrfach wurde von Fachleuten und in der Presse das Bedauern ausgedrückt, daß nicht die originalen Steinplastiken, sondern die Bronze-Abgüsse ausgestellt waren. So etwa Theo Kneubühler im «Vaterland» (19. 6. 1972, Nr. 140): «Die meisten Skulpturen schuf Wotruba in Stein. Seit einigen Jahren läßt er diese in Bronze abgießen. Was manchmal einen zwispaltigen Eindruck schafft. Denn die Konzeption einer Steinplastik ist von der einer Bronzeplastik prinzipiell verschieden.»

- <sup>24</sup> Mitteilung von Fräulein Christa Kamm, Mitglied des Vorstandes der Zuger Kunstgesellschaft. Frau Editha Kamm und ihre Tochter Christa waren am Zustandekommen der Ausstellung und der Durchführung der Eröffnung mit dem festlichen Nachtessen maßgeblich und verdienstvoll beteiligt.
- <sup>25</sup> Vgl. Anmerkung 13. Zum Thema «Ankäufe» ist ergänzend zu registrieren: In der Zuger Zeit von 1938 bis 1945 sind in den Jahren 1940–1945 mindestens 11 Ankäufe von Plastiken Wotrubas nachgewiesen. Vgl. dazu: Armin Haab, Fritz Wotruba in Zug, in: Zuger Nachrichten 31. 5. 1972, Nr. 64, mit Abbildungen der wichtigsten angekauften Werke.
- <sup>26</sup> Die von Emil Georg Bührle angekaufte Steinplastik: Torso einer Frau 1943, Jurakalk, wurde im Garten des Wohlfahrts-hauses der Maschinenfabrik Oerlikon aufgestellt. 1965 hat der Kanton Zug diese Skulptur angekauft, 1970 wurde sie nach Zug überführt und im Garten des Bürgerspitals provisorisch aufgestellt.

## LITERATURHINWEISE

- Vor allem sei auf die Literaturangaben im Text und in den Anmerkungen verwiesen.
- Fritz Wotruba, Überlegungen, Gedanken zur Kunst, Verlag Oprecht Zürich-New York 1945
- Otto Breicha, Um Wotruba, Schriften zum Werk, Europa Verlag Wien-Frankfurt-Zürich 1967
- Jean-R. de Salis, Fritz Wotruba, Photos von Christian Staub, Editions graphis, Amstutz und Herdeg Zürich 1948
- Josef Brunner, Wiederbegegnung mit Wotruba, in: Zuger Volksblatt 15. 8. 1950, Nr. 111
- Wotruba in Zug, in: Buch vom Lande Zug 1952, S. 208/209
- Zum 60. Geburtstag Fritz Wotrubas, in: Zuger Neujahrsblatt 1968, S. 93
- Der Maler Hans Potthof, Zug 1970, S. 22–26
- Der Maler Fritz Thalman, in: Zuger Neujahrsblatt 1973, S. 64
- Christine Kyburz, Wotruba in Zug, in: Mitteilungen der Zuger Kunstgesellschaft, Nr. 18, Mai 1972
- Armin Haab, Fritz Wotruba in Zug, in: Zuger Nachrichten 31. 5. 1972, Nr. 64

## PHOTONACHWEISE

- Foto-Studio Räber, Zug: Aufnahmen Ausstellung «Löwen» 1943.
- Foto M. A. Wyß, Luzern: Aufnahmen Ausstellung «Burg» 1945.
- Christian Staub, Baar: Aufnahme Steinplastik Kopf, im Textteil, Aufnahmen in der Bildreihe der Seiten 2 bis 7.
- Archivbilder Wotruba, Wien: Aufnahmen in der Bildreihe der Seiten 8, 9, 10, reproduziert im Ausstellungskatalog der Zuger Kunstgesellschaft.

Als die im Jahre 1884 auf Empfehlung der «Gesellschaft der Ärzte von Zürich und Umgebung» von einigen weitsichtigen Persönlichkeiten ins Leben gerufene und am 16. Juli 1885 eröffnete *Zürcher Kinderheilstätte in Unterägeri* auf Ende des Jahres 1951 wegen Überalterung der Gebäulichkeiten ihre Tore schließen mußte, wußte man noch nicht, was anstelle dieses während vielen Jahrzehnten mit gutem Erfolg und segensreich wirkendem Unternehmen aufgebaut werden sollte.

Vorerst dachte man an einen Neubau und an eine Fortführung der «Heilstätte bei Ägeri für scrofulöse und rachitische Kinder», doch mußte man diesen Gedanken – da eine Notwendigkeit nicht mehr gesehen werden konnte – wieder fallen lassen. So wurden denn während Jahren alle nur irgendwie möglich scheinenden Lösungen geprüft, Verhandlungen mit vielen sozialen Institutionen und amtlichen Stellen geführt, bis dann gegen Ende der fünfziger Jahre sich ein dringendes Bedürfnis für ein *Heim für schwer sprachgeschädigte Kinder* geltend machte.

Nach vielen Umfragen und Abklärungen konnte dann am 18. Oktober 1960 eine neue Zweckbestimmung festgelegt und bereits am 17. November 1960 vom Komitee der Beschluß gefaßt werden, eine *Sprachheilschule* ins Leben zu rufen.

Dieser im damaligen Zeitpunkt mutige Entschluß ist nach vielen arbeitsintensiven und zeitraubenden Abklärungen durch den ehemaligen Präsidenten, Herrn Dr. med. Walter Trachler, Zürich, zustande gekommen, der von Herrn Dr. med. K. Kistler, Ohrenarzt und Präsident des Bundes Schweizerischer Schwerhörigenvereine (BSSV), Zürich, tatkräftig unterstützt wurde. So begann für die «Zürcher Kinderheilstätte in Unterägeri» ein vollständig neuer Zeitabschnitt.

Mit Elan wurde nun die neue Aufgabe angepackt und darüber beraten, ob ein öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben werden oder ob man durch einen berufenen Architekten eine Projektstudie erstellen lassen sollte.

Um nicht wertvolle Zeit verstreichen zu lassen, wurde Herr Architekt Hans-Walter Hauser in Zü-

rich beauftragt, eine Projektstudie auszuarbeiten. Die innert nützlicher Frist erstellte Studie fand beim Komitee – nach geringfügigen Änderungen – einhellige Zustimmung, so daß die notwendigen Vorarbeiten ohne Verzug in die Wege geleitet werden konnten.

Was wäre aber eine Sprachheilschule ohne Leitung und ohne Fachpersonal? Gleichzeitig mit Baubeschluß und Bauvorbereitungen wurden denn auch die Personalfragen, vor allem die Wahl einer gut ausgewiesenen Heimleiterin erwogen.

Glück muß man in solchen Dingen haben – und Glück hatten wir, indem der unermüdlich tätige Präsident durch Zufall und gerade zur rechten Zeit in Fräulein Heidi Leuthard, Lehrerin, stud. phil. I, eine Persönlichkeit kennenlernte, die als Heilpädagogin/Logopädin/Absehlehrerin u. a. ausgebildet war und sich für die Leitung einer Sprachheilschule interessierte. Die Wahl von Fräulein Heidi Leuthard als Leiterin der geplanten Schule erfolgte unverzüglich, d. h. noch vor dem ersten Spatenstich, nämlich bereits am 14. Juni 1962. Dadurch konnte erwirkt werden, daß der zu schaffenden Sprachheilschule diese Persönlichkeit nicht verloren ging.

Was Fräulein Heidi Leuthard – heute Frau Heidi Nußbaumer-Leuthard, amtierende Direktorin der Sprachheilschule, während der Bauzeit der Schule, ungeachtet in der Folge auftretenden diversen Schwierigkeiten bis zur Bauvollendung alles geleistet hat, ist kaum zu beschreiben. Mit dem Gewicht ihrer ganzen Persönlichkeit hat sie sich für dieses Unternehmen eingesetzt, bestens ausgewiesene Mitarbeiterinnen gesucht und auch gefunden – und der entstehenden Sprachheilschule vor der Eröffnung schon Achtung und Ansehen verschafft. Wesentlich langsamer als vorgesehen jedoch schritten die Bauarbeiten voran. Die vom Architekten auf Ende des Jahres 1963 versprochene Fertigstellung bezugsbereiter Bauten war verschiedener Umstände wegen nicht möglich, und mit einer auf den 1. Januar 1964 geplanten Eröffnung der Sprachheilschule konnte demzufolge nicht mehr gerechnet werden. Lehr- und Dienstpersonal waren aber auf jenen Zeitpunkt bereits engagiert und einer Anzahl sprachgestörter Kin-

der die Aufnahme zugesichert. Die Heimleiterin hat aber auch diese Schwierigkeit gemeistert, und dank dem Entgegenkommen der Familie Dr. K. Bossard in Unterägeri (Herr Dr. K. Bossard war während vielen Jahren ärztlicher Betreuer der vorherigen Kinderheilstätte) konnte die Sprachheilschule am 6. Januar 1964 mit 7 Angestellten und 13 Kindern *provisorisch* eröffnet werden.

Eine ebenfalls erst provisorische Übersiedlung ins eigene Haus, wo im Personal- und Schultrakt notdürftig Raum geschaffen werden konnte, erfolgte am 25. März 1964. Doch schon am 6. April 1964 ist die Schule dann – noch sehr eingeengt allerdings – mit 13 Angestellten und 20 Kindern *offiziell eröffnet* worden.

Noch präsentierten sich die Gebäulichkeiten keineswegs für eine offizielle Einweihung, und es ist rückblickend kaum zu glauben, daß die Schule neben den immer noch herumhantierenden Handwerkern ordnungsgemäß geführt werden und prächtig gedeihen konnte. Am 1. November 1964 wurden 43 Kinder, im Alter von 4 bis 12 Jahren, beherbergt und behandelt, trotzdem ursprünglich mit lediglich 36 Zöglingen gerechnet wurde. Daß damals noch rund 100 Anmeldungen auf der Warteliste figurieren, bestätigte die Richtigkeit und die Notwendigkeit des im Jahre 1960 gefaßten Entschlusses.

Die Sprachheilschule hat sich seither dank der tüchtigen Leitung und den sich voll einsetzenden Mitarbeiterinnen und dank den erzielten sehr guten Erfolgen zu einer Institution entwickelt, die ihresgleichen sucht und heute – nach erst 10 Jahren – kaum mehr wegzudenken ist. Über die bisher erzielten Erfolge geben die Jahresberichte, die von Interessenten bei der Direktion der Sprachheilschule bezogen werden können, eingehend Aufschluß. Was dem Besucher der Schule auch immer wieder auffällt, ist der frohmütige Innenausbau (Pflanzen und Bilderschmuck) und die fröhliche Atmosphäre, in der sich die Kinder wohlfühlen und nebenbei auch hauseigene Tiere liebhaben dürfen und im eigenen Wald und auf idyllischem Spielplatz sich tummeln können.

Nachdem durch die Gründung und Inbetriebnahme dieser Schule die Zweckbestimmung der ursprünglichen «Stiftung Zürcher Kinderheilstätte in Unterägeri» eine grundlegende Änderung erfahren hat, wurde in der Folge auch eine Statutenrevision vorgenommen und die bisherige Stiftung auf Ende des Jahres 1972 in die «Stiftung Zürcher Sprachheilschule in Unterägeri» umgewandelt.

Daß eine privatrechtlich geführte Stiftung, die sich in unermüdlichem Einsatz für das sprachgeschädigte Kind – früher während Jahrzehnten um das scrofulöse und rachitische – bemüht, nur gedeihen kann, wenn sie neben der sehr erfreulichen und großzügigen finanziellen Unterstützung durch die Invalidenversicherung auch mit freiwilligen Spenden der öffentlichen und privaten Hand rechnen kann, ist eine Erfahrung, die schon während dem Betrieb der im letzten Jahrhundert erfolgten Gründung der «Kinderheilstätte» immer und immer wieder gemacht wurde.

So konnte und kann auch die seit 10 Jahren bestehende Sprachheilschule sich auf einen großen Gönnerkreis verlassen, und es darf somit gerechnet werden, daß dieses Gemeinschaftswerk seine segensreiche Tätigkeit auch in Zukunft mit gutem Erfolg weiterführen kann.

*H. Wüthrich*

Mitglied des Komitees  
der Stiftung Zürcher Sprachheilschule  
in Unterägeri

### Tagesablauf in der Sprachheilschule

Ungefähr um 7.00 Uhr rumort es in allen drei Pavillons. In jedem Pavillon kriechen 14 Kinder, je nach Temperament pfeifend, verschlafen, fröhlich oder unlustig aus dem Bett. Der Alltag der Sprachheilschule beginnt. Die Kinder waschen sich, kleiden sich an und richten, mehr oder weniger geschickt, ihr Bett. Anschließend treffen sich alle 14 Kinder beim Frühstück, um dort auch die Pläne für den neuen Tag zu schmieden. Um 8.00 Uhr versammeln

sich die Kinder der drei Pavillons in der Eingangshalle der Sprachheilschule und werden da von der Kindergärtnerin und den beiden Lehrerinnen zur täglichen Schularbeit geholt. Der Schultag beginnt mit einer halbstündigen Lektion. Drei bis vier Kinder üben in einer kleinen Gruppe gemeinsame, sprachliche und damit verbundene Probleme, wie z. B. Luftführung, Üben der Sprechmotorik, optische Differenzierung und vieles mehr. Anschließend wird bis um 11.30 Uhr, mit einer halbstündigen Pause, das Pensum der Schule und des Kindergartens in Angriff genommen. Es ist oft für die Schüler und die Lehrerinnen nicht leicht, sich trotz der großen Sprachschwierigkeiten der Kinder zu verständigen. Welch enorme Geduld, welch großes Verständnis wird doch von beiden Seiten gefordert, damit das normale Schulpensum eingehalten werden kann. Nach dem Mittagessen folgt die sogenannte «Liegi» – eine wirklich nicht sehr beliebte, aber notwendige Ruhezeit. Zwischen 14.30 und 16.45 Uhr bleibt für das freie Spiel, sei es im Hause oder auf dem eigenen Spielplatz, Zeit. Hier kann der Phantasie freien Lauf gelassen werden – nun können alle überschüssigen Kräfte ausgetobt und die ausgeheckten Pläne durchgeführt werden. Meist sind es Stunden des Übermutes, der Fröhlichkeit und des Freiseins. Um 16.45 Uhr wird, ähnlich wie am Morgen, wiederum eine Lektion durchgeführt und daran anschließend bis um 18.30 Uhr in der Schule und im Kindergarten gelernt. Über die ganze Schulzeit wird mit jedem Kind am Tag ca. 2 Stunden, in viertelstündigen Lektionen, individuell gearbeitet. Diese Therapie verlangt eine minutiöse, verständnisvolle und langwierige Erarbeitung und Korrektur falscher Sprechmechanismen, wird aber sofort für den Logopäden sehr interessant, wenn er diese schweren Sprachstörungen nicht gesondert, sondern im Rahmen der gesamten, meist gestörten Persönlichkeit des Kindes sieht. Wie viel Arbeit steckt doch für ein Kind in einem solchen Tag. Nach dem Nachtessen müssen die Kleinen gleich zu Bett gehen, die Großen dagegen dürfen, je nach Witterung und Jahreszeit, sich im Freien tummeln, schlitteln oder im Pavillon spielen. Dieser Ta-

gesablauf bleibt sich, mit wenigen Ausnahmen, jahrein, jahraus gleich. Ausnahmen sind jene Tage, an welchen wir alle vom Alltag genug haben und einmal etwas grundlegend anderes unternehmen möchten. Ein Besuch im Kinderzoo, ein ganzer Basteltag, eine Wanderung und vieles mehr geben uns den Ansporn, den Alltag wiederum neu gestärkt aufzunehmen. Ein solcher Tagesablauf wird gewährleistet durch die geordnete, genau organisierte Arbeit von jedem meiner Mitarbeiter. Nur Dank des Einsatzes, des Wissens, der Anpassungsfähigkeit und des Humors jedes einzelnen, läuft dieses Uhrwerk reibungslos ab. Die Initiative und die Arbeitsfreudigkeit von uns allen garantiert uns so viel Erfolg bei unseren schwer sprachgestörten Kindern.

*Heidi Nußbaumer-Leuthard*  
klin. Logopädin  
Direktorin der Sprachheilschule Unterägeri

### Beispiele von sprachgeschädigten Kindern

#### *Der Autounfall*

Es geschieht jeden Tag. Irgendwo in der Schweiz verunglückt ein Kind auf der Straße, vielleicht, weil es einem Ball nachlief, vielleicht, weil es unachtsam Velo fuhr, vielleicht, weil ein Automobilist zu kühn überholte. Bei Karin war das Glatteis schuld, auf dem ein Lieferwagen ins Schleudern geriet und dabei das zwölfjährige Mädchen gegen ein Eisengitter warf. Die Folgen waren eine gebrochene Schulter, mehrere Schrammen, eine Gehirnerschütterung und infolge der Gehirnerschütterung ein schwerer Sprachfehler. Plötzlich konnte die bisher sehr redegewandte Karin keinen einzigen Satz mehr fehlerfrei über die Lippen bringen.

*Diagnose:* Gemischtes dysphatisches Syndrom schweren Grades (Gehirnschädigung), konsekutive Alexie (Unfähigkeit zu lesen), Akalkulie (Unfähigkeit zu rechnen), Dysgraphie (teilweise Unfähigkeit zu schreiben, d. h. die Patientin kann wohl abschreiben, versteht aber nicht, was sie abschreibt).

*Behandlung:* Da es sich hier um eine Gehirnschädigung handelt, ist die Behandlung besonders schwierig. Karin kann wohl noch normal denken, aber sie kann das Gedachte auf keine Weise mehr ausdrücken, weder mündlich noch schriftlich. Zudem hört sie nicht mehr richtig. Wenn jemand «essen» sagt, versteht sie vielleicht «poliv», und wenn sie sagen will «ich verstehe nicht», so klingt das vielleicht wie «baliduli». Uneingeweihte halten Karin daher für geistesgestört. Begreiflich, daß ein solcher Zustand jeden Menschen über kurz oder lang zur Verzweiflung treiben muß, d. h. Leute mit Schäden wie Karin werden unweigerlich neurotisch. Eine erste Erleichterung bringt allein schon das Milieu der Sprachheilschule, wo man genau weiß, daß Karin nicht dumm ist, und sie dementsprechend behandelt. Die Therapie selber ist vielschichtig und umfaßt neben den eigentlichen Sprechübungen auch Physiotherapie, Sehschulung, Rhythmik und psychiatrische Betreuung.

*Erfolg:* Nach zwei Jahren kehrt Karin als völlig normale Schülerin in den Unterricht zurück. Ein Schuljahr allerdings hat sie verloren.

#### *Der Kettenhund*

Was dem 8½-jährigen Max widerfuhr, klingt so grausam, daß es niemand glauben würde, stünde es nicht in einem schweizerischen Polizeirapport. Max wuchs als Kettenhund auf. Seine Eltern – beide in bedenklich hohem Maße schwachsinnig – spannten im Hinterzimmer ihrer Wohnung einen Draht von Wand zu Wand, ließen über den Draht eine Schnur laufen und befestigten diese am Halsband des Kindes. Max ging auf allen vieren, verrichtete seine Notdurft in einer Ecke und lernte statt sprechen nur das Lallen von zusammenhängenden Vokalen. Nach 5½ trostlosen Jahren kam das Elend dieses Kindes durch Zufall der Polizei zu Ohren, die sofort die Fürsorge benachrichtigte. Dort wurde dann beschlossen, das Kind in die Sprachheilschule Unterägeri einzuweisen, in der Hoffnung, daß es dort doch noch zu

einem einigermaßen menschlichen Wesen erzogen werden könne.

*Diagnose:* Mutitas (Stummheit), unabgeklärte Intelligenz, Verdacht auf Epilepsie, schwerste psychische Verhaltensstörung.

*Behandlung:* Wie bei allen Neuankömmlingen werden auch bei Max umfassende Tests angestellt: Man prüft die Motorik, das Gedächtnis, die Merkfähigkeit, die Differenzierungsfähigkeit von Farben und Formen, die Intelligenzquote usw. Die Resultate allerdings sind in diesem Fall unbefriedigend, denn es läßt sich nicht mehr feststellen, wie weit Maxli schon bei der Geburt geschädigt war. Die heilpädagogische Behandlung erstreckt sich hernach auf drei Ziele: Eingliederung des total asozialen Buben in eine Gruppe, logopädische Förderung und Hebung der Intelligenz von der Stufe der Idiotie auf die Stufe der Imbezillität. Gleichzeitig werden die krampfartigen Zustände, von denen Maxli immer wieder befallen wird, mit Medikamenten behandelt.

*Erfolg:* In größeren Gruppen ist Max untragbar: Er schlägt um sich, pinkelt die anderen an, schreit. Möglich dagegen ist die Eingliederung in ein kleines Grüppchen von zwei oder drei besonders robusten Kindern. Das Intelligenzniveau kann nicht gehoben werden, immerhin lernt Maxli einiges: Knöpfe schließen, selbständig essen und sieben Worte, darunter «Auto» und «Hund», nicht aber «Mama» und «Papa». Er wird in ein psychiatrisch geführtes Heim überwiesen.

#### *Hansli redet nicht mehr*

Überspitzt könnte man sagen, am Unglück von Hansli seien Leute wie Herr Dürrenmatt schuld, Leute, die Menschen mit einem kleinen Sprachfehler als komische Dummköpfe auf die Bühne stellen, beziehungsweise sie auf der Straße als Dummköpfe belächeln. Hansli war nämlich ein Stotterer. Übrigens stotterte er nicht so stark, daß die Eltern alarmiert gewesen wären, sie glaubten vielmehr an ein «Mödeli» und hofften, Hansli würde dieses «Mödeli» mit der Zeit von selbst verlieren. Anders die Kinder auf



Gesamtanlage mit den Pavillons



Spiegellektion  
zur Einübung der  
Sprechmotorik



Stottererbehandlung

Vorübungen  
zur Beseitigung der  
Lese-Rechtschreibe-  
Störung



Anwendung  
des Gelernten  
in der  
Spontansprache





Innenansicht eines Pavillons

dem Spielplatz der Wohnkolonie. Sie machten den ohnehin etwas schüchternen und linkischen Hansli bald zur Zielscheibe ihres Spottes und ihrer Bosheit. Sie bewarfen ihn mit Sand, äfften sein Stottern nach, nannten ihn Du-Du-Du-Dubeli und was der Perfiditäten mehr sind. Und dann geschah es. Eines Tages redete Hansli überhaupt kein Wort mehr. Er schwieg, und keine Schmeichelei, keine Drohung und keine Strafe vermochte ihn mehr dazu zu bewegen, den Mund zu öffnen.

*Diagnose:* Tonisches (krampfartiges), klonisches (wiederholendes) Stottern schwersten Grades (bis zu fünfzehn Minuten zum Aussprechen eines einzigen Wortes), psychische Verhaltensstörung (freiwilliger Schweiger).

*Behandlung:* Stottern ist oft psychisch bedingt und kommt – entgegen der allgemeinen Meinung – bei intelligenten Kindern häufiger vor als bei unintelligenten. Eine rein logopädische Behandlung allerdings kann hier kaum zum Ziel führen. So erhält auch Hansli eine zusätzliche psychotherapeutische Gruppenbehandlung bei einem Facharzt. In der Sprachheilschule läßt man ihn zunächst allein in einem Raum spielen, beobachtet ihn dabei, jedoch durch ein als Spiegel getarntes Fenster. So können unauffällig Experimente durchgeführt werden: Wird Hansli zu irgendeiner Schallplatte mitsingen? Wird er mit einem Kasperli reden? Oder mit einem Hund? Mit dem Hund klappt es. Bald darauf darf Hansli bei einem Puppentheater mitwirken. Stotternde Kinder stottern nicht mehr, sobald sie Theater spielen, denn auf der Bühne sind sie nicht sie selber.

*Erfolg:* Anfänglich unbefriedigend, später, nach intensiver Gruppentherapie, wesentliche Verbesserung des Sprachfehlers und Beseitigung der Sprechunfreudigkeit.

#### *Fritz lernt nicht sprechen*

In den ersten zwölf Monaten seines Lebens entwickelte sich der Bauernsohn Fritzli völlig normal. Er hatte einen gesunden Appetit und einen gesunden

Schlaf, lernte ungefähr im richtigen Zeitpunkt das Köpfchen zu heben, lächelte bald freundlich in die Stube und spielte mit allem, mit dem Babys zu spielen pflegen. Nur mit der Sprache haperte es. Selbst in einem Alter, in dem andere Kinder bereits über einen ordentlichen Wortschatz verfügen, hatte es Fritzli noch immer nicht über «Dada» und «Baba» hinausgebracht. «Es liegt eben in der Familie», meinten die Nachbarn und trafen damit den Nagel auf den Kopf. Sowohl Fritzlis Vater als auch Fritzlis Mutter waren so einsilbig, wie es nur Bergbauern sein können, und zudem fast dauernd mit Heugabel, Hühnern, Kühen oder Butterfaß beschäftigt, fast nie aber mit der Wiege. Als Fritzli auch mit drei Jahren noch nicht redete, griff der Pfarrer ein.

*Diagnose:* Infolge von ungünstigem Sprachvorbild fehlender Wortschatz, fehlender Satzbau und universelles Stammeln.

*Behandlung:* In der Sprachheilschule übt Fritzli achtmal täglich je eine Viertelstunde lang Konsonanten: erst das leichte m, dann das etwas schwierigere b, dann p, dann f . . . Die Reihenfolge steht genau fest, und jeder erlernte Konsonant bedeutet einen kleinen Sieg, der gefeiert wird. Gleichzeitig lernt er die ersten Worte: Mama, Mappe . . . Gleichzeitig macht er vor einem Spiegel sprechmotorische Übungen: er spitzt den Mund zum Pfeifen, ahmt das Schnappen eines Fisches nach oder das Züngeln einer Schlange, läßt die Zunge kreisen . . . Alles viele tausend Male. Gleichzeitig kämpfen Pädagogen und Therapeuten mit einem weiteren Problem. Wie viele sprachgestörte Kinder hat sich auch Fritzli eine Geheimsprache angewöhnt – er sagt etwa «I – O – I – O – A», was soviel bedeuten soll wie «Ich will hinein» (I wott inne gah), oder er macht sich durch Gesten verständlich. Nun gilt es, ihm diese für seine Bedürfnisse recht bequeme Geheimsprache abzugewöhnen, wozu gelegentlich auch die Mithilfe eines Psychiaters notwendig ist.

*Erfolg:* Fritzli kann nach 1½ Jahren als völlig geheilt entlassen werden, was zum Teil auch seinem persönlichen Einsatz und seiner überdurchschnittlichen Intelligenz zu verdanken ist.

### *Ohne Zunge geboren*

Die moderne Medizin vollbringt Wunder, und zu diesen Wundern gehört es auch, daß sie Neugeborene selbst dann am Leben erhalten kann, wenn diese mit schweren Defekten zur Welt kommen. Die kleine Alice beispielsweise hätte noch vor dreißig oder vierzig Jahren kaum gerettet werden können. Sie wurde als winziges Sechs-Monate-Kind geboren, hatte schwere Deformationen an Händen und Füßen und zudem keine Zunge, sondern nur einen winzigen Stumpfen. So schien es zunächst ausgeschlossen, daß Alice jemals sprechen würde, es sei denn, es geschehe ein zweites Wunder.

*Diagnose:* Universelles Stammeln, Rhinolalia aperta leichten Grades (Näseln), psychische Verhaltensstörungen.

*Behandlung:* Der äußerst seltene Fall, daß ein Mensch ohne Zunge geboren wird, erfordert eine ganz spezielle Behandlung. Alice muß lernen, die Laute auf andere Weise zu bilden, als dies normalerweise geschieht. Um dies zu erreichen, wird erst mit allen Tricks die Mundmuskulatur trainiert, vor allem auch die Mundbodenmuskulatur. Dann fordert die Logopädin die kleine Alice auf: «Hörst du, es muß wie «lll» klingen. Versuch, ob du das irgendwie zustande bringst.» Und Alice bringt es zustande. Dank Ausdauer, überdurchschnittlicher Intelligenz und großer Sprechfreudigkeit bildet sie für jeden einzelnen Laut mit Hilfe der Wangenschleimhäute oder gar mit vom Mundboden gelösten Muskelfasern einen Ersatzlaut, eine Leistung, die fast an ein Wunder grenzt und auch von Fachleuten bestaunt wird. Die vom Mundboden gelösten Muskeln können später operativ zu einer Ersatzzunge geformt werden.

*Erfolg:* Nach dreijähriger Behandlung spricht Alice völlig korrekt. Die Behebung der psychischen Verhaltensstörungen stellt keine großen Probleme. Alice besucht eine normale Schule, wird eine gute Schülerin und vergißt ihre schweren Erfahrungen fast vollkommen.

*Heidi Nußbaumer-Leuthard  
Dr. Charlotte Peter*

## Die Zurlaubiana und ihre Erschließung

### *Ein Arbeitsbericht*

Der schriftliche Nachlaß einer der bekanntesten und ehemals mächtigsten Zuger Ratsfamilien wird in der Bibliothekswissenschaft heute allgemein als «Zurlaubiana» bezeichnet. Der größte und wertvollste Teil davon befindet sich in der Kantonsbibliothek in Aarau. Beat Fidel (1720–1799), der letzte männliche Sproß der Zurlauben, mußte sie 1795, nachdem als Folge der Französischen Revolution die Pensionsgelder ausblieben, der Not gehorchend, nach St. Blasien im Schwarzwald verkaufen. Doch Philipp Albert Stapfer (1766–1840), der helvetische Minister der Künste und Wissenschaften, erkannte den Wert der Sammlung, belegte sie nach Beat Fidels Tod mit Sequester und trug nicht wenig dazu bei, daß 1803 die Zurlaubiana vom neu geschaffenen Kanton Aargau erworben werden konnte. Einiges weniges liegt

Band III der Turri-Laubiani Stemmatibus Cartae genealogicae





Stich des bekannten Historikers und  
 Generals Beat Fidel Zurlauben,  
 mit dessen Tod im Jahre 1799  
 das Geschlecht im Mannesstamm aus-  
 starb (MscZ 35 fol, III)

historischer Werke, auf Auktionen aufgelöster alter Fürstenbibliotheken erworben. So begegnen wir des öftern Doubletten aus den königlich französischen Büchersälen, prachtvoll in Leder eingebunden und mit den Supralibros ihrer hohen Besitzer geschmückt. Nicht weniger zahlreich sind jene des hohen Adels, wie z. B. eines Gaston Jean-Baptiste de France, Duc d'Orléans, oder als Vertreter des Klerus Emanuele-Théodore I., Kardinal von Bouillon. Der größte Teil der auf diese Weise gekauften Bände stammt jedoch aus Büchereien von Gelehrten, von denen hier bloß deren zwei, Dionyse François Secousse und der Schweizer Vertreter Gottlieb Emanuel von Haller, genannt werden sollen.

Den Druckwerken schließen sich 200 selbständige Manuskripte, wie Chroniken, Arznei-, Pferdedressur- und Rechnungsbücher, Schul- und Kolleghefte, Schauspiele usw. von zum Teil höchstem kultur- und sprachhistorischem Wert an. Schließlich folgen die 350 Manuskript-Sammelbände, die das eigentliche Familienarchiv beherbergen. Aus diesen wurden 35 Pergamenturkunden, die das Fideikommiss der Familie in Hembrunn und Anglikon in den Freien Ämtern betreffen, herausgetrennt und in die Bestände des Aargauischen Staatsarchivs integriert. Beat Fidel versuchte im Anschluß an die beiden Harten- und Lindenhändler und seine langwährende Ehekrise – Ereignisse, welche die mehrmalige Plünderung der Sammlungen zur Folge hatten – die unzähligen lose oder bestenfalls gebündelt im Pfrundhaus St. Konrad herumliegenden Akten zu sichten und sie chronologisch und thematisch zu ordnen. Zu diesem Zwecke schuf er zahlreiche Abteilungen, die

im Aargauischen Staatsarchiv und in der Zentralbibliothek Luzern. Dazu gesellen sich schließlich noch die vielen hundert Briefe, Denkschriften, Gutachten usw., die von den zahlreichen, bedeutsamen Politikern, Militärs und Prälaten der Familie an Persönlichkeiten und Amtsstellen in der Eidgenossenschaft und ganz Westeuropa gesandt wurden, und die – was zumindest den Historiker Beat Fidel Zurlauben angeht – größtenteils in geistlichen und weltlichen Archiven erhalten geblieben sind.

Der Bestand in Aarau umfaßt an Druckwerken rund 10 000 Titel. Darunter befinden sich 30 Inkunabeln und zahlreiche Erstausgaben von hohem Wert. Nicht wenige davon hat Beat Fidel, der große Schöpfer dieser einzigartigen Sammlung vorwiegend

heute rund 125 000 größtenteils von ihm selber durchfoliierte Blätter umfassen. Die 102 Bände der Stematographia Helvetiae bergen neben den 167 wissenschaftlichen Arbeiten von Beat Fidel auch dessen eingehende Korrespondenz. Die rund 2800 französischen, lateinischen oder in seltenen Fällen auch deutschen Briefe sind wegen der politischen oder geistigen Stellung ihrer Absender von hoher kultureller Bedeutung: Josef Anton Felix Balthasar, Erhard Dürsteler, Albrecht von Erlach, Johann Heinrich Füßli, Martin Gerbert, Gottlieb Emanuel von Haller, Johann Konrad Heidegger, Marquard Herrgott, Johann Rudolf Iselin, Isaak Iselin, Johann Kaspar Lavater, Bernard Emanuel de Lenzbourg, Johann Jakob Leu, Moritz Hohenbaum van der Meer, Leonhard Meister, Albrecht von Mülinen, Johannes von Müller, Franz Ludwig Pfyffer, Carl Ulysses von Salis, Johann Daniel Schöpflin, Vinzenz Bernhard Tschärner, Stephan Alexander Wurdwein, Georg Wilhelm Zapf sind Männer, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Rang und Namen hatten. Kein Wunder also, daß Biographen und Bearbeiter von Briefwechseln dringend wünschten, man möge ihnen den Zugang zu diesen Schätzen durch zweckmäßige Erschließungsarbeiten erleichtern, ja überhaupt erst ermöglichen.

Mit gesprenkeltem Pergament überzogene stabile Kartoneinbände geben dieser Abteilung ein würdiges Gepräge.

Wie schon der Name sagt, sind die 10 Folianten Miscellanea Helveticae Historiae eine wilde Sammlung von weitem Briefen und Dokumenten, die zum Teil ebensogut in andere Abteilungen hätten eingereiht werden können.

Die Helveticae Cartae und die Cartae Burgundicae, Sabaudicae et Helveticae enthalten in ihren 3 respektive 2 Bänden zahlreiche Abschriften von Urkunden.

Für Zug vor allem wichtig sind die Abteilungen 7, 10, 24 und 35. In die 9 Bände der Monumenta Helvetico-Tugiensia nahm Beat Fidel eine große Anzahl Abschriften von Zuger Urkunden auf, die in den letzten Jahren bei der Herausgabe von Urkun-

denbüchern und der Zuger Rechtsquellen häufig zu Textvergleichen herangezogen wurden. In den Res Tugienses wartet in zwei Bänden noch zahlreiches Quellenmaterial über den Handel mit burgundischem und tirolischem Salz, dessen Pacht die Zurlauben bekanntlich wohlhabend gemacht, schließlich aber neben andern Faktoren auch zu ihrem Sturz beigetragen hat, auf seine Bearbeitung.

Das Quellenmaterial des Bandes Tugiensis Tumultus hingegen dürfte in der Dissertation von Hans Koch über den Schwarzen Schuhmacher schon weitgehend verarbeitet worden sein<sup>1</sup>.

Erwähnt seien noch die 6 Bände Turri-Laubiani Stemmatis Cartae genealogicae. Absicht Beat Fidels war es, in dieser Sammlung alle Akten zusammenzutragen, welche irgendwie Ruhm, Ansehen und Macht seiner Familie dokumentarisch belegten, und die ihm später als Quellenmaterial für sein geplantes großangelegtes Nobiliaire Suisse gute Dienste leisten könnten. In Wirklichkeit finden wir auch hier ein arges Sammelsurium von Adelsbestätigungen, Gültten, Offizierspatenten, Soldrechnungen, Inventaren, Testamenten, Rechnungen, Stammtafeln, genealogischen Notizen usw. Das Material jedoch besteht zum allergrößten Teil aus Originalen – so z. B. aus einem Brief des Schweizerkönigs Ludwig Pfyffer – und reicht bis tief ins 16. Jahrhundert hinein.

Die größte und zweifelsohne auch bedeutsamste Sammlung ist aber die Acta Helvetica, 186 in braune Pappdeckel gebundene Folianten.

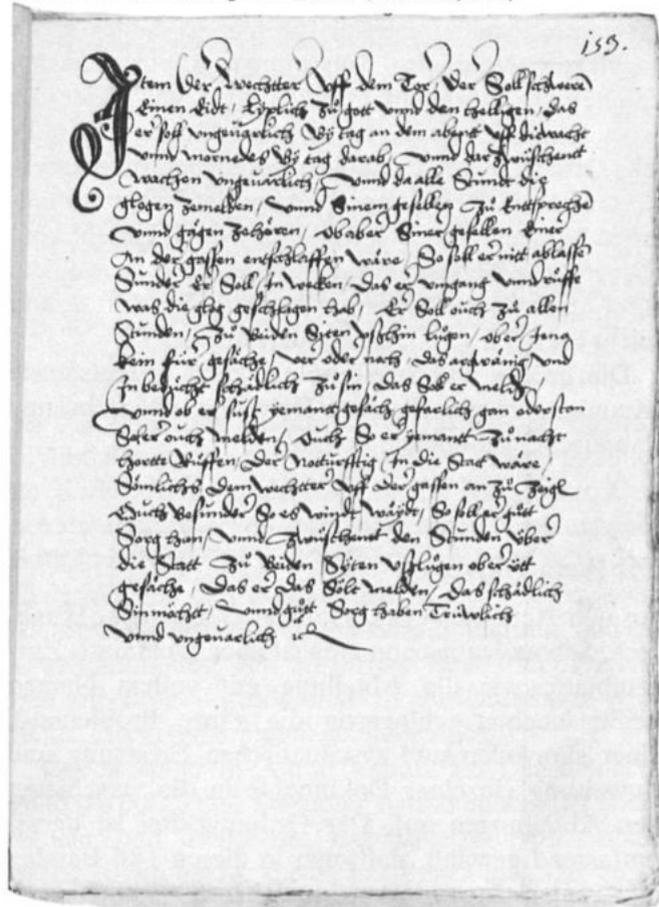
### Die Acta Helvetica

An den Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica necnon Genealogica Stemmatis Zur-Laubiani, wie die Abteilung mit vollem Namen heißt, leuchtet schlagartig die ganze Problematik einer sinnvollen und systematischen Erfassung und Zuweisung einzelner Dokumente in die verschiedenen Abteilungen auf. Der Ordnungstitel ist derart umfassend gewählt, daß man in diesen 186 Bänden alles unterbringen konnte und heute wirklich auch

alles entdecken kann. Das den andern Abteilungen Zugewiesene erweckt aus diesem Blickwinkel gesehen, mit Ausnahme vielleicht dessen, was wir in den Stematographia und in den Sammlungen mit doch vorwiegend zugerischem Material antreffen, den Eindruck des Reinzufälligen, ja Willkürlichen.

Die Acta umfassen Dokumente aus dem 16. bis 18. Jahrhundert mit Schwergewicht im 17. Jahrhundert. Neben Hunderten von Originalschreiben der französischen, savoyischen, spanischen und österreichischen respektive kaiserlichen Ambassadoren, Botschafter, Gesandten, Residenten und Agenten sowie der päpstlichen Nuntien finden sich nicht weniger

Eid des Zuger Torwächters  
aus einem Manuskript von 1533 (AH 125, 153)



Schriftstücke aus den Staatskanzleien eidgenössischer Stände, von Schultheißen und Bürgermeistern, von Landammännern und Feudalherren. Bischöfe und Äbte schweizerischer und ausländischer Bistümer, Abteien und Klöster standen in regem Briefverkehr mit Mitgliedern der Familie Zurlauben, zu deren Sippe sie nicht selten selber gehörten. In den 167 Jahren Wirksamkeit in der eidgenössischen Politik vertraten sie auf annähernd 800 Tagsatzungen und Konferenzen die Interessen sowohl ihres Ortes als auch jene ihrer Familien. Allein in den Acta sind aus dieser Tätigkeit 429 Instruktionen erhalten geblieben. Rund 90% davon haben den Charakter von Originalen, bloß von 56 gibt es dazu im Kantonsarchiv Zug Konzepte, Kopien oder Doppel, mit andern Worten: 373 Instruktionen von Zug sind einzig in der Zurlaubiana nachweisbar.

Auf Standesebene hatten 7 Zurlauben zwischen 1587–1725 insgesamt während 32 Jahren als Ammänner die höchste Würde des Landes inne. Im weitern wirkten sie als Statthalter, Stabführer, Landschreiber, Truppenführer, Ratgeber von Bischöfen und Klöstern, schliesslich auch als Landvögte und Landschreiber in den Gemeinen Herrschaften. Viele der während ihrer Amtszeit anfallenden Akten mit eindeutig öffentlich-politischem Charakter befinden sich heute in ihren Sammlungen. Diese Tatsache dürfte weitgehend damit zusammenhängen, daß sich das zugerische Kanzleiwesen relativ spät entwickelt und verselbständigt hat<sup>2</sup>. So erhielt der Landschreiber erst im 17. Jahrhundert ein eigenes Lokal zur Aufbewahrung der ihm anvertrauten Papiere und Bücher. Ähnlich gelagert dürften die Verhältnisse auch in den Freien Ämtern gewesen sein. Die Familie Zurlauben hatte hier während Jahrzehnten die Landschreiberei inne, und es ist als gewiß anzunehmen, daß sie einen Großteil ihrer Amtsgeschäfte bei sich zu Hause in der Wälismühle zu Bremgarten vornahm und hier auch Akten archivierte. Hinzu kommt noch, daß sich im Laufe der Jahrzehnte die Erinnerung trübte, ursprünglich klar abgegrenzte Besitzverhältnisse vertuschte und öffentliche Akten arglos Privatarchiven einverleibt wurden.

Auch zur Bündnispolitik der katholischen Orte mit Frankreich, Savoyen, Spanien-Mailand und dem Hl. Stuhl, weiter zu den Bündnerwirren, dem Bauernkrieg, den Villmergerkriegen und zu all den vielen größern und kleinern Händeln, die im 17. Jahrhundert die Gemüter bewegten und an deren Entstehung oder Schlichtung die Zurlauben häufig selber aktiv beteiligt waren, findet sich umfangreiches Material. In diesem Zusammenhang dürfen auch die häufigen Notizen und Glossen nicht vergessen werden, welche vor allem Beat II. auf Tagsatzungen und im Zuger Rat verfaßt hat und die gerade durch ihren Witz und den träfen Ausdruck Situationen umreißen, Stimmungen und Meinungen wiedergeben, die in ihrer Anschaulichkeit einmalig sind.

Zahlreich und vielfältig sind auch die Quellen zum Söldnerwesen und dessen Unternehmertum: Mannschaftslisten, Soldrödel, Angaben über Verpflegung, Kasernierung, Bekleidung, Infanteriedrill und kriegsmäßigen Einsatz, über die Werbung, Militärkapitulationen, Pensionen und die Militärjustiz.

Die Gülten, Pacht-, Miet-, Kauf- und Tauschverträge mit ihrem unübersehbaren Namen- und Zahlenmaterial, weiter Testamente, Inventare usw. in großer Zahl werden zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte unseres Landes, ganz speziell aber Zugs und der Innerschweiz, manche neue Erkenntnisse beitragen.

Auch für Volkskundler, Sprachforscher, die Kirchen-, Kultur-, Theater- und Kunsthistoriker sowie für die Erforscher der Heilkunde sind die Acta Helvetica eine reiche Fundgrube.

### Vorgeschichte der Erschließungsarbeiten

Der ehemalige Kantonsbibliothekar Dr. Hans Herzog (1858–1929) sagte über die Zurlaubensammlung: «Der Wust ist so groß, daß man etwelchen Humors bedarf, um dieses papierne Meer auch nur rasch zu kreuzen»<sup>3</sup>. Dieser treffende Ausspruch beleuchtet zwei wesentliche Aspekte: erstens die ungemein reiche Fülle, die diese einzigartige Sammlung bietet,

und zweitens die Notwendigkeit der Erschließung, um sie dem historisch Interessierten benutzbar zu machen.

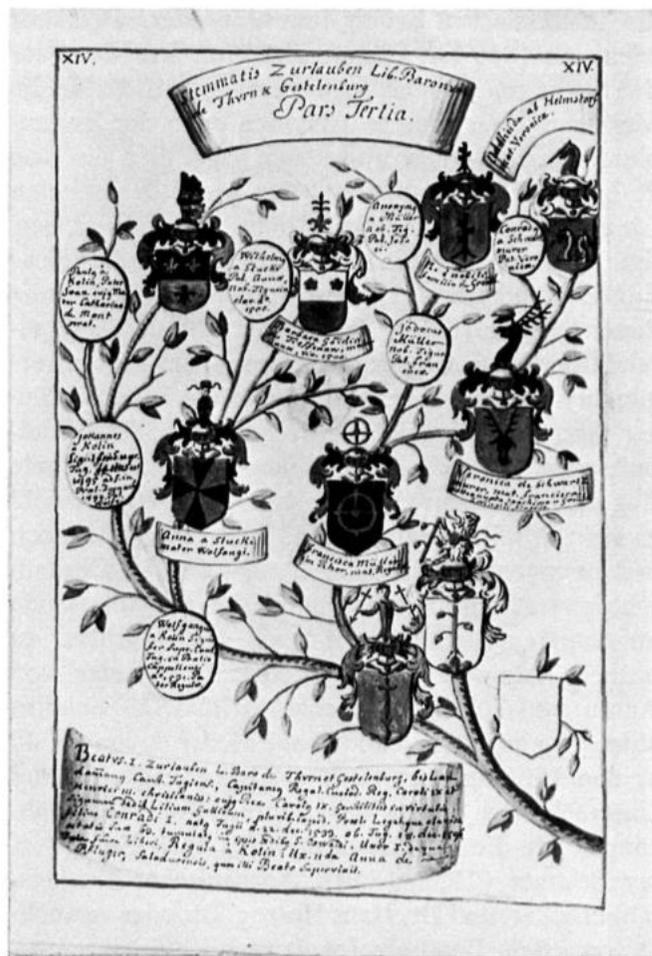
1803 ging die Zurlaubensammlung in den Besitz des Kantons Aargau über und bildete den Grundstock der Aargauischen Kantonsbibliothek. Während die gedruckten Werke verhältnismäßig rasch katalogisiert waren, harrten die Handschriften über 100 Jahre auf ihre Erschließung. Erste Ansätze in dieser Richtung unternahmen Heinrich Zschokke (1771 bis 1848) und Stadtpfarrer Georg Viktor Keller von Aarau (1760–1827), ohne aber zu einem Erfolg zu kommen.

Die Handschriftensammlung der Zurlaubiana beschäftigte indessen die Bibliothekskommission und die interessierten Kreise immer wieder. Dies vor allem, als 1819 Dr. Dümge und Prof. Dr. Mone auf der Suche nach unbekanntem Handschriften für die Monumenta Germaniae Historica auch der Zurlaubiana einen Besuch abstatteten und hier die von P. Moritz Hohenbaum van der Meer bearbeiteten Chroniken des Hermannus Contractus und des Bertholdus Constantiensis vorfanden. Erfreut über diese Funde meinten sie: «Der Aufwand für die Erhaltung dieser Schätze (durch Ankauf der Zurlaubiana) gereicht der Regierung des Kantons Aargau zu unvergänglicher Ruhme»<sup>4</sup>. Weniger Erfolg hatte der Zuger Arzt und Geschichtsschreiber Franz Karl Stadlin<sup>5</sup>, als er für seine Geschichten der Stadtgemeinde Zug die Zurlaubensammlung durcharbeitete. Obwohl er auf zahlreiche Funde stieß, fand er sich dennoch in dem ungeordneten Material nicht zurecht. Deshalb schlug er der Bibliothekskommission vor, die Bände auseinanderzutrennen und nach Sachbegriffen zu ordnen. Alois Vock (1785–1857), Pfarrer von Aarau und später Domdekan, griff 1823 Stadlins Vorschlag auf, kam jedoch bald wieder davon ab, da er den Umfang aber auch die Schwierigkeiten des Unternehmens unterschätzt hatte. Ähnliche Erfahrungen wie die Vorgänger erlebten auch Franz Xaver Bronner (1758–1850), Aargauischer Kantonsbibliothekar, und Dr. Hans Herzog. Bronner versuchte von jedem Band ein Inhaltsverzeichnis anzuferti-

gen, blieb aber schon beim ersten Band der Acta Helvetica stecken. Die Fortführung seiner Arbeit erwartete man vom Kantonsbibliothekar Dr. Hans Herzog, der sich jedoch in weiser Voraussicht auf eine Biographie von Beat Fidel Zurlauben beschränkte, da er erkannte, daß die merkwürdige Einrichtung der Zurlaubiana von einem einzigen Mann nicht zu bewältigen sei. Leider vermochte Herzog die Biographie nicht zu Ende zu führen.

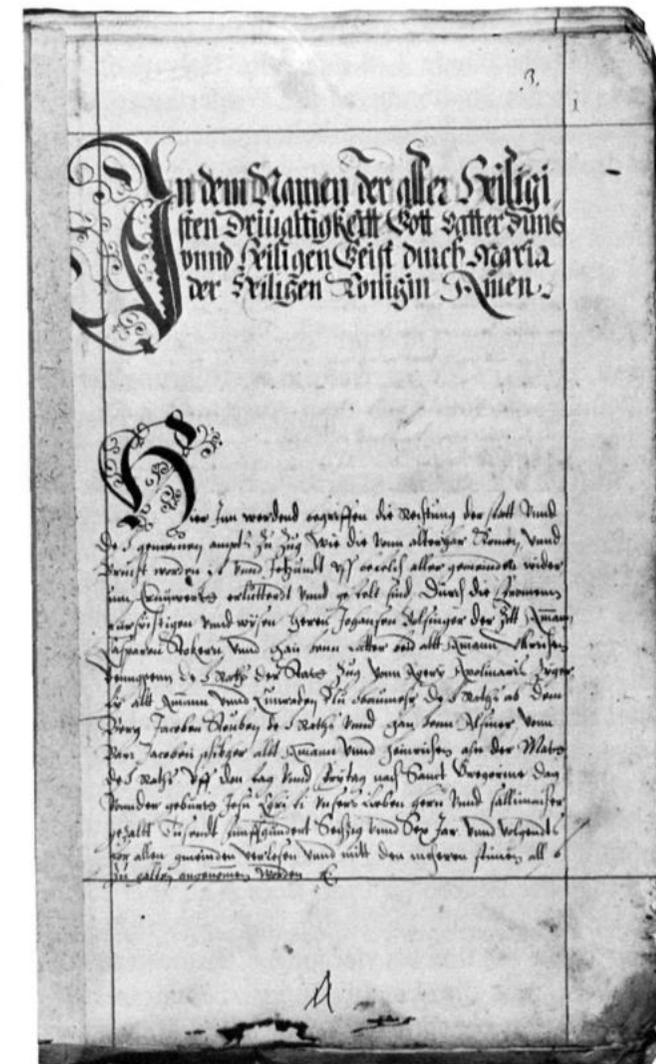
Für längere Zeit blieb es um die Zurlaubiana still. Erst nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges, als Kantonsbibliothekar und Staatsarchivar Nold Halder

Ausschnitt aus dem von Beat Fidel Zurlauben errichteten Familienstammbaum (MscZ 21 fol. 14)



(1899–1967) die Erschließung der Zurlaubiana zu seinem eigenen Anliegen machte, wagte man einen neuen Schritt. Den Anstoß dazu gab ihm Prof. André Trofimoff aus Paris, der in Aarau Material zur französischen Geisteskultur des 17. und 18. Jahrhunderts zu finden hoffte, das Vorhaben aber bald aufgeben mußte, da es ihm unmöglich schien, sich in diesem papiernen Meer zurechtzufinden. Nold Halder suchte für die Erschließung einen Fachmann mit Kenntnissen in der innerschweizerischen und zugerischen Geschichte, den er in der Person des Vizeleiters der Schweizerischen Landesbibliothek, Dr. Wilhelm Josef Meyer, fand. Dieser versprach, die Erschließung der Handschriften an die Hand zu nehmen und Kurzregesten für die Acta Helvetica und die Miscellanea Helveticae Historiae zu erstellen, wobei er, um rascher vorwärtszukommen, noch einen jungen Historiker beizog. Diejenigen Handschriften, die für Zug von speziellem Interesse waren, die Monumenta Helvetico Tugiensia und die Res Tugienses, bearbeitete er selbst. So kamen von 1950 bis 1954 über 22 000 Kurzregesten von den Acta Helvetica und den Miscellanea Helveticae Historiae und 1332 Regesten von den Monumenta Helvetico Tugiensia und den Res Tugienses zustande; im weiteren ein Verzeichnis der Briefabsender und Adressaten der Stemmatographia, das Dr. Robert Oehler von 1956 bis 1960 erarbeitete. Die bisher geschilderten Erschließungsarbeiten erleichterten dem Benutzer den Zugang zur Zurlaubiana nicht wenig, was sich vor allem in einer vermehrten Konsultierung der Quellen für historische Arbeiten offenbarte<sup>6</sup>. Dennoch konnten die erstellten Kurzregesten den Historiker nicht voll befriedigen, zeigten doch «die Erfahrungen mit den Regestentexten bald und eindrücklich genug, daß jene kurzen Angaben, was ihre Richtigkeit betraf, wie auch hinsichtlich der vollständigen Erfassung ihres Inhalts, teilweise zu wünschen übrig ließen»<sup>7</sup>. Der gutgemeinte Anlauf zur Erschließung des Quellenmaterials war also nicht ganz gelungen, ja, konnte es auch nicht, war doch nur beabsichtigt, das ungemein reiche Material raschmöglichst zu sichten.

Einleitung zum Stadt- und Amtsbuch von 1566 (AH 159, 3)



Deshalb entschloß sich der 1954 an die Kantonsbibliothek Aarau gewählte Dr. Alfred Häberle, die Erschließungsarbeiten auf eine andere Weise anzupacken und die Acta Helvetica neu zu bearbeiten. Zuerst erstellte er für die Bände 1 und 2 ein vollständiges Orts-, Personen- und Sachregister, wobei 9328 Registerzettel entstanden. Umgerechnet auf die 186 Bände der Acta Helvetica ergäbe dies eine

Masse von ca. 800 000 Registerzetteln. Dem Benutzer ist aber nur gedient, wenn jedem Ordnungswort auch ein kurzer Regestentext oder mindestens ein Hinweis auf den Zusammenhang, in den die registrierte Stelle gehört, beigelegt wird. So kam Dr. Häberle zur Erkenntnis, jedes Dokument durch einen mehr oder weniger ausführlichen Regestentext und die Dokumenten insgesamt durch ein Personen-, Orts- und Sachre-

gister zu erschließen. Auf diese Weise bearbeitete er bis 1969 die Bände 1–8 der Acta Helvetica. 1969 wurde er zum Stadtarchivar von Winterthur gewählt, so daß die Erschließungsarbeiten erneut zu versanden drohten.

### Erschließung der Acta Helvetica

Dem derzeitigen Direktor der Kantonsbibliothek Aarau, Dr. Kurt Meyer, war die Fortführung der Erschließungsarbeiten nach dem Ausscheiden Dr. Häberles ein stetes Anliegen. Daher bat er 1972 nach längeren Vorsondierungen den Regierungsrat des Kantons Aargau um die Ermächtigung, in Zusammenarbeit mit einem Hochschuldozenten für Schweizer Geschichte die nötigen Verhandlungen aufzunehmen, um die begonnenen Arbeiten weiterzuführen. Vorerst galt es, für die Weiterführung des Projektes geeignete Bearbeiter zu finden und die nötigen Geldmittel zu beschaffen. Da die Zurlaubensammlung bisher vor allem von den Studenten Prof. Dr. Gottfried Boesch benutzt wurde und zugleich auch einer seiner Doktoranden eine Dissertation<sup>6</sup> über die Zurlaubenbibliothek in Bearbeitung hatte, war es naheliegend, die Frage der Bearbeiter Prof. Boesch zu übertragen. Bei der Auswahl der Bearbeiter dachte Prof. Boesch an ein Team von drei bis vier jungen Historikern, dies vor allem, um die Erschließungsarbeiten in nützlicher Frist zu beenden, hatte doch Dr. Häberle errechnet, daß ein einzelner für die Erschließung der Acta Helvetica ca. 65 Jahre benötigen würde. Die Suche nach geeigneten Bearbeitern bereitete Prof. Boesch keine allzu großen Schwierigkeiten, brachte doch Dr. Kurt-Werner Meier, der Verfasser einer Geschichte der Zurlaubenbibliothek, gute Voraussetzungen mit, sich dieser Aufgabe zu widmen. Zu ihm stießen noch Dr. Josef Schenker<sup>9</sup> und Dr. Rainer Stöckli<sup>10</sup>, so daß die Fortführung der Erschließungsarbeiten personell gesehen als gesichert galt. In der Frage der Finanzierung gelangte der Bibliotheksdirektor im Namen der aargauischen Regierung an den Schweizerischen Nationalfonds und den Kanton

Zug und bat sie um tatkräftige finanzielle Unterstützung. Erfreulicherweise stimmte der Nationalfonds dem Forschungsprojekt zu und gewährte für die ersten drei Jahre den nötigen Kredit. Auch Zug, als Heimat und Wirkungsstätte der Familie Zurlauben, war geneigt, sich an diesem Vorhaben zu beteiligen. Finanziell wird das Projekt zu  $\frac{5}{8}$  vom Schweizerischen Nationalfonds, zu  $\frac{2}{8}$  vom Kanton Aargau und zu  $\frac{1}{8}$  vom Kanton Zug getragen, wobei der Kanton Aargau zusätzlich den Arbeitsraum und alle Büromaterialien zur Verfügung stellt und für sämtliche Sozialleistungen der Bearbeiter aufkommt. Zu ihrer Befriedigung konnten die Bearbeiter mit dem Kanton Aargau einen Arbeitsvertrag abschließen, der sie rechtlich gesehen den Staatsangestellten gleichstellt.

Nach Abklärung all dieser Fragen konnten zwei der Bearbeiter am 1. Oktober 1973 mit der Fortführung der Erschließungsarbeiten beginnen<sup>11</sup>, vorerst jedoch nur unter erschwerten Arbeitsbedingungen, da bis März 1974 kein eigener Arbeitsraum zur Verfügung stand. Leider war es dem Team nicht möglich, mit dem früheren Bearbeiter Dr. Häberle zusammenzutreffen, um von seinen Kenntnissen und Erfahrungen zu profitieren, da er seinerseits kein Interesse an einer Kontaktnahme zeigte.

Um einerseits die Kontinuität zu den acht bereits bearbeiteten, jedoch breit kommentierten Bänden zu gewährleisten, andererseits aber die gewünschte Straffung der Arbeiten zu erreichen, wird jedes Aktenstück der Acta Helvetica durch ein Regest zusammengefaßt, das alle wesentlichen Tatsachen und Namen enthält. Zudem wird das gesamte Material durch ein Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen. Die erarbeiteten Regesten und Register werden jeweils auf Ende einer Gesuchsperiode – alle 3 Jahre – im Offsetverfahren vervielfältigt und allen historischen Instituten der Universitäten, wichtigen Bibliotheken und Archiven der Schweiz angeboten. Zudem ist geplant, einzelne besonders wichtige oder interessante Aktenstücke, die im Laufe der Bearbeitung anfallen, in Fachzeitschriften zu publizieren, um dadurch die Zurlaubensammlung auch einem größeren Publikum bekannt und vertraut zu machen. Das

Zuger Neujahrsblatt wird sich für solche Publikationen besonders gut eignen.

Nach den bisherigen Erfahrungen kann man damit rechnen, daß die Erschließung der noch zu bearbeitenden Bände 9–186 voraussichtlich in ca. 15 Jahren bewältigt werden kann. Voraussetzung dafür ist eine straffe Organisation der Arbeit und die Beschränkung auf das Wichtigste. Zu diesem Zweck hat das Aargauische Erziehungsdepartement in Verbindung mit dem Schweizerischen Nationalfonds und dem Kanton Zug eine Aufsichtskommission ins Leben gerufen, die den Fortgang der Arbeiten in gegenseitigem Kontakt mit dem Team stets überwacht. Als deren Mitglieder wurden gewählt:

Prof. Dr. Gottfried Boesch, Gelfingen, Präsident  
Dr. Paul Aschwanden, Zug  
Dr. Georg Boner, Staatsarchivar, Aarau  
Dr. Roman W. Brüscheiler, Widen  
Prof. Dr. Louis-Edouard Roulet, Neuenburg

Seit Aufnahme seiner Tätigkeit hat sich das Team vorerst tüchtig in die komplexe Materie eingearbeitet und sich mit den vielschichtigen Problemen der Regesten und Registrierung beschäftigt. In einer zweiten Phase hat es mit dem Verfassen von Regesten begonnen, wobei in Rücksprache mit der Aufsichtskommission stetige Verbesserungen vorgenommen wurden, um dem späteren Benutzer möglichst einfache, aber dennoch klare und handliche Regesten und Register vorzulegen. Eine erste Lieferung von ca. 18–20 Bänden ist auf Herbst 1976 zu erwarten. In Abständen von ca. drei Jahren sollten jeweils weitere 30 Bände erscheinen.

### Ausblick

Mit viel Eifer und Mühe wagten sich seit über 150 Jahren eine ganze Anzahl Historiker an die Erschließung der Zurlaubiana heran. Viele Anstrengungen blieben erfolglos, andere unbefriedigend. So ist zu hoffen, daß das nunmehrige, auf solide Basis gestellte Forschungsprojekt zu Ende geführt werden könne und weder an personellen noch an finanziellen

Schwierigkeiten scheitere. Es handelt sich bei der Erschließung der Acta Helvetica um Grundlagenforschung. Derartige Arbeit, seriös geleistet, dient der Forschung auf Jahrzehnte hinaus. Sie ist, wenn wir so sagen dürfen, eine wertbeständige Investition.

Das Zurlaubenteam: Kurt-Werner Meier  
Josef Schenker  
Rainer Stöckli

### LITERATURVERZEICHNIS

Häberle Alfred, Collectanea Turri-Laubiana. Die Manuskript-Sammelbände der Zurlauben-Bibliothek in der Aargauischen Kantonsbibliothek Aarau und ihre Erschließung. Festschrift Karl Schib, Thayngen 1968, 327–360 (Zit.: Häberle).

Halder Nold, Die Zurlaubiana. Ein Überblick nach bibliothekarischen, historiographischen und bibliographischen Gesichtspunkten. Separatdruck aus Festgabe Otto Mittler, Aarau 1960, 262–323 (Zit.: Halder).

### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Koch Hans, Der Harten- und Lindenhandel in Zug 1728–1736. Diss. Zug, 1940.

<sup>2</sup> Vgl. Zumbach Ernst, Das Staatsarchiv Zug. In: ZNbl 1969, 36. Derselbe, Das Kantonsarchiv in rechtshistorischer Sicht. In: ZNbl 1965, 61.

<sup>3</sup> Aus einem Bericht an den Gesellschaftsrat der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft vom 20. Februar 1887.

<sup>4</sup> Halder 272

<sup>5</sup> Über die Schwierigkeiten Stadlins vgl. Haefliger Bruno, Dr. Franz Karl Stadlin 1777–1829. Arzt, Naturwissenschaftler, Geschichtsschreiber. Zug 1973, 170 ff.

<sup>6</sup> Halder 279/280 nennt die wichtigsten Beispiele.

<sup>7</sup> So urteilt Häberle 358.

<sup>8</sup> Kurt-Werner Meier, Die Zurlaubiana. Werden – Besitzer – Analyse. Diss. phil. Freiburg i. Ue. 1973. Erscheint ca. 1976 in Druck.

<sup>9</sup> Dissertation: Geschichte des Chorherrenstiftes Schönenwerd von 1458 bis 1600. Mit einem biographischen Abriß der Chorherren und Kapläne dieser Zeit. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 45, 1972, 5–286.

<sup>10</sup> Dissertation: Geschichte der Stadt Melligen von 1500 bis Mitte des 17. Jahrhunderts. Diss. phil. Freiburg i. Ue. 1974. Erscheint ca. 1975 in Druck.

<sup>11</sup> Rainer Stöckli nahm die Arbeit am 1. Juni 1974 auf.



Der nacheiszeitliche Aegerisee

--- Höchststand des Seeufers

In der in den Beiträgen zur Geologischen Karte der Schweiz erschienen Veröffentlichung: *Geologische Untersuchungen zwischen Sempachersee und Oberem Zürichsee* vom Jahre 1914 weist der Geologe R. Frei darauf hin, daß nach dem Rückzug des Gletschereises der Aegerisee einen ursprünglich höher gelegenen Wasserspiegel gehabt habe, der durch das Einschneiden der Lorze sukzessive tiefer gelegt worden sei. R. Frei unterscheidet zwei Niveaus von Seebildungen, ein höheres 23 m und niederes 13 m über dem heutigen Wasserspiegel. Er begründet seine Beobachtungen mit dem Hinweis auf Terrassen von schiefer geschichteten Schottern bei Unterägeri und am südlichen Ende des Sees.

Die in den letzten Jahren erfolgte geologische Aufnahme des Blattes Zug der Landeskarte, wobei im Gebiete von Ober- und Unterägeri Pläne 1:5000 zur Verfügung standen, hat zu einer Bestätigung und Präzisierung der Beobachtungen von R. Frei geführt.

Aus den neuen Aufnahmen ergibt sich, daß der maximale Seestand ziemlich genau bei 749 m, also 25 m höher als der heutige Wasserspiegel lag, der auf der Landeskarte mit 724 m angegeben ist. Der niedrigere Seestand wurde in ca. 10 m Höhe über dem heutigen festgestellt.

Beim maximalen Seestand war der Aegerisee um etwa die Hälfte größer als heute. Im südlichen Teil reichte er bis Letzi und bei Unterägeri bis Wissenbach und ostwärts bis ungefähr zur heutigen Einmündung des Rämselbaches in die Lorze. Bei Pt 754 m ragte der oberste Teil des Chilchbüel als Insel aus dem See heraus. Bei Oberägeri war die Gegend des Mitteldorfes noch unter Wasser.

Der höchste Seestand ist nicht nur aus den heute Terrassen bildenden Deltaschüttungen des Hüribaches und des Dorfbachs bei Oberägeri zu erkennen, sondern auch aus der Übertiefung dieser und anderer Bäche in die beim Höchststand gebildeten Deltas, wobei dem alten Schuttkegel ein neuer vorgelagert worden ist. Die alten Schuttkegel sind nach der Absenkung des Aegerisees zum großen Teil wieder abgetragen worden, wobei stellenweise eine steile Böschung entstanden ist. Dies ist z. B. am alten Schutt-

kegel des Dorfbaches von Oberägeri sehr gut zu beobachten.

Südlich und östlich von Unterägeri wird das Seeufer des Maximalstandes durch Wallmoränen des Bremgarten-Stadiums des Reußgletschers markiert. Diese Moränenwälle sind zwischen Lutischwand und Wissenbach in doppelter Ausbildung vorhanden. Auch nördlich Wissenschwändi und bei Buel sind mehrere Wälle zu erkennen. Im Gebiet von Rain und Foren der Allmend gehen die Wälle in eine Moränenterrasse über.

In der Gegend von Unterägeri verläuft das Seeufer des Maximalstandes oberhalb Bergmatt und Wilbrunnen durch und schwenkt um den Maisbüel gegen Wissenbach und Blachi hin im Talboden des Hüribaches, der seit der Zeit der maximalen Seehöhe, es mögen über 10 000 Jahre her sein, erheblich erodiert und wieder aufgeschüttet worden ist. Ein Seezipfel dürfte bis mindestens Buel gereicht haben.

Von Blachi bis über Bogenmatt hinaus zieht sich ein alter Bachschuttkegel des Hüribaches hin, der vom Nottenbach und Hüribach angeschnitten worden ist. 150 m nördlich Bogenmatt befindet sich eine alte Kiesgrube, an deren oberem Rand, ca. in 747 m Höhe, Sand und Kieslagen in Deltaschichtung zu sehen sind, welche einst in den Aegerisee geschüttet worden sind. Ein durch die Erosion des Hüribaches isolierter alter Schuttkegelrest befindet sich rechts des Hüribaches westlich Büel. Auf der Nordseite der Hügel der Pte 763 m und 761 m ist eine Steilböschung vorhanden, welche dem Seeufer des Höchststandes angehörte. Ein alter Schuttkegel des Hüribaches erstreckte sich bis zum Helgenhüsli. Die torfige Senke zwischen Büel und Pt 763 m ist wohl ein verlandetes Stück Aegerisee.

Vom Helgenhüsli verläuft das Seeufer des Maximalstandes über Zimel in den Steilhang von Pt 769,8 m zur Lorze hin. Auf der rechten Seite des Tales zieht sich das alte Seeufer oberhalb Eu durch und nun in Moräne verlaufend gegen den Dorfbach von Unterägeri, dessen oberster Teil des Schuttkegels oberhalb des Seeufers gelegen war. Westlich des

Dorfbaches ist ein durch die Erosion angeschnittener Teil des alten Schuttkegels zu erkennen. Beim Lutisbach ist hauptsächlich auf der Ostseite der alte Schuttkegel wahrnehmbar. Beim Dorfbach von Miltendorf und demjenigen von Oberägeri ist der alte, von der Erosion mit Bildung einer Steilböschung angefressene alte Schuttkegel links resp. rechts sehr gut erkennbar. Die beiden bei der Sulzmatt in den See mündenden Bäche zeigen vor den alten Schuttkegeln einen großen neuen. Weitere bis über das maximale Seeniveau hinaufreichende Schuttkegel sind südlich Oberbüel, bei Teufsetzi, Haselmatt und Schönenfurt zu beobachten. Große alte Schuttkegel bildeten die Bäche bei Buechwäldli und zwischen Teufi und Gisel matt. Die Abgrenzung der vorgelagerten neuen Schuttkegel ist jedoch nicht deutlich.

Zwischen Tschupplen und Wildenen erstreckt sich die ca. 500 m lange *Schotterterrasse* von ca. 750 m Höhe, welche bereits R. Frei beschrieben hat. Die dort in einer Kiesgrube vorgefundenen gegen Nordwesten geschichteten Schotter sind heute nicht mehr aufgeschlossen, da die Grube mit Kehrlicht aufgefüllt worden ist. Eine wohlausgeprägte Schotterterrasse zieht sich von Wart westwärts gegen Pte 736 m. Sie besitzt einen nach Süden gerichteten Ausläufer westlich Pt 760 m. Das Auftreten einer Schotterterrasse bei Tschupplen und Wildenen ist überraschend, denn es ist hier ja kein Bach vorhanden, der die Terrasse hätte aufschütten können. Eine nähere Untersuchung der Geländebeziehungen zeigt jedoch, daß der aus dem Eigen-Tälchen kommende Bach sich früher durch die Enge von Pt 762 m gegen Wildenen und Tschupplen ergossen hat und dabei die beschriebene Terrasse aufgeschüttet haben muß. Nach der Seeabsenkung schnitt er sich dann in seinen alten Schuttkegel ein, richtete seinen Lauf westwärts und zerschnitt seinen alten Schuttkegel nördlich Acher nach Sidenfaden umschwenkend.

R. Frei erwähnt bei Neumatt\*, Enge und Riedmat-

\* Die Ortsbezeichnungen Enge und Riedmatten sind in der neuern Ausgabe der Siegfriedkarte nicht mehr angegeben. Die Neumatt findet sich auf der Landeskarte nicht mehr vor. An ihrer Stelle ist der Name Schornen getreten.

ten Terrassenbildungen, welche er einem um ca. 13 m höheren Seestande als gegenwärtig zuschreibt. Zwischen dem obern See-Ende und der Kantonsgrenze lassen sich in der Tat eine Reihe von Terrassenbildungen mit ca. 2 m hohen Böschungen beobachten. Zwei gegenüberliegende Terrassen treten bei Schornen beiderseits des Trombaches auf. Weitere Terrassen finden sich südlich Rieter und südwestlich Sidenfaden. Auf dem Bach aus dem Tälchen von Eigen hat sich südlich Sidenfaden eine kleine Terrasse gebildet, in die er sich nun eingeschnitten hat, wie es der Trombach bei Schornen gemacht hat. Ein kleiner Rest der Terrasse ist am Seeufer östlich Sagen zu erkennen. Da Sidenfaden 731 m hoch liegt und die Oberkante der Terrasse südwestlich davon höchstens 3 m höher liegt, entsprechen die niedriger gelegenen Terrassen einem Seestand, der höchstens 10 m über dem heutigen liegt. Die von R. Frei bei Neumatt erwähnten Terrassen gehören bereits dem Teil des Schuttkegels des Trombachs an, der über dem Maximalstand des Sees lag. Bei Schornen hat der Trombach eine Höhe von 741 m bis 742 m, ist also bereits etwa 7 m höher als der Seespiegel, welcher seine Erosionsbasis bildete.

Auf der Westseite des Aegerisees zwischen Forbach und Bergmatt sind alte bis über den Maximalstand hinaufreichende Schuttkegelbildungen der Bäche zu erkennen, deren vorgelagerte neue Schuttkegel meistens nicht deutlich von den alten abzutrennen sind.

Vor ca. 50 Jahren waren in mehreren Gruben Deltaschotter in Ausbeutung, welche heute nicht mehr aufgeschlossen sind, so am Lutisbach und 350 m nördlich des Morgartendenkmals. Am erstern Ort erwähnt R. Frei mit 20 bis 25° nach Süden fallende Schotterebenen mit gekritzten Geschieben aus Moränenablagerungen.

Auf welche *Ursache* ist die bedeutende Absenkung des Aegerisees zurückzuführen? Wahrscheinlich hat bei diesem Vorgang der Rämselfach eine bedeutende Rolle gespielt, der sich stark eingeschnitten hat. Dadurch sind beidseitig von Spillenschür bis zur Einmündung in die Lorze ausgedehnte Hangrut-

schungen entstanden. In der Gegend des Sagenmattli ist es wohl durch das Einschneiden des Rämselfaches zu einer Schwächung der den See abschließenden Moränenbarriere gekommen. Vielleicht hat eine Rutschung im rechten Ufer des Rämselfaches der Lorze einen breiteren, tieferen Austritt verschafft, der durch den eindringenden Wasserschwall aus dem See rasch eingeschnitten worden ist. Das Einschneiden der Lorze wurde dadurch begünstigt, daß von Sagenmatt bis Schwelli beiderseits nur leicht erodierbare Moränenablagerungen vorhanden sind.

Ein Teil des *Seebodens des Aegerisees* beim Höchststande ist östlich Unterägeri zwischen Rain, Zimel und Lorze durch die Absenkung freigelegt worden. Es findet sich dort lehmige Grundmoräne vor, welche von tonigen Seeablagerungen überdeckt ist. Eine Sondierbohrung bei der Lorzebrücke südlich Eu hat tonige Seeablagerungen von mindestens 22 m Mächtigkeit ergeben. Auch zwischen Chilchbüel und Maibüel erstrecken sich tonige Seeablagerungen.

Aus der neuen geologischen Erforschung des Kantons Zug ergibt sich, daß die bedeutenden Seen des Zugerlandes in postglazialer Zeit erhebliche Seeabsenkungen durchgemacht haben. Beim Zugersee macht es, wie früher mitgeteilt worden ist, ca. 16 m aus. Die größte Absenkung hat demnach der Aegerisee mitgemacht.

Mögen die idyllischen Ufer des Aegerisees, welche leider durch See- und Uferaufschüttungen, Straßenbauten, Überbauung und Erstellung von Schiffsbunkern stellenweise schwer gelitten haben, zur Freude unserer Nachfahren in Zukunft mit größerer Sorgfalt erhalten und geschützt werden! ph

Kunstveranstaltungen

THEATER- UND MUSIKGESELLSCHAFT

Präsident: a. Rektor Max Kamer

*Theater-Aufführungen*

Così fan tutte, Komische Oper von W. A. Mozart. Gastspiel Prager Kammeroper des National-Theaters Prag. 8. 11. 73

Der Lügner, Komödie von Carlo Goldoni. Gastspiel Bühne 64 Zürich 25. 11. 73

Alte Prager Geschichten. Schwarzes Theater Prag «Legenden des alten Prag». Gastspiel Schweizer Tourneetheater 4. 12. 73

Die Hebamme, Komödie von Rolf Hochhuth. Gastspiel Schweizer Tourneetheater 16. 1. 74

Der Tag, an dem der Papst gekidnappt wurde, Schauspiel von Joao Bethencourt. Gastspiel Schauspielhaus Zürich 13. 2. 74

Von Mäusen und Menschen, Tragödie von John Steinbeck. Gastspiel Bühne 64 Zürich 16. 3. 74

Belagerungszustand, ein Stück von Albert Camus. Gastspiel Stadttheater Luzern 25. 4. 74

*Musikalische Aufführungen*

Orgelkonzerte in der St.-Oswalds-Kirche und Michaelskirche Zug:

Ludwig Doerr, Freiburg im Breisgau, Reger und Improvisationen 12. 9. 73

Josef Bucher, Zürich, Bach und französischer Barock 19. 9. 73

Heinrich Gurtner, Bern, Bach und süddeutscher Barock 26. 9. 73

Rosmarie Stucki, Klavier, Kurt Widmer, Bariton, Anne-Marie Blanc, Liederzyklus «Die schöne Magelone» von Johannes Brahms 25. 10. 73

Monique Haas, Klavierabend, Werke von Mozart, Schumann, Debussy und Ravel 19. 11. 73

Sestetto Chigiano, Kammermusik, Werke von Haydn, Henze und Dvorak 31. 1. 74

Collegium Musicum Zug, Leitung: Jürg Iten, Werke von Tschaikowsky, Franz Tischhauser, Igor Strawinsky 7. 3. 74

Kulturchronik

vom 1. Juli 1973 bis 30. Juni 1974

Die Schöpfung von Josef Haydn, in der St.-Michaels-Kirche, Singkreis Zürich, Winterthurer Stadtorchester, Leitung: Willy Gohl 8. 4. 74

Messe in C-Dur von Ludwig van Beethoven, in der St.-Michaels-Kirche, verstärkter Chor St. Michael, Collegium Musicum Zug, Bläser aus Zug und Umgebung; Solisten: Elisabeth Büchel, Sopran, Johanna Monn, Alt, Herbert Huwyler, Baß, Gesamtleitung: Paul Rohner. Passacaglia in c-moll von J. S. Bach, Orgel: Peter Meier 24. 5. 74

Konzert Stadtorchester Zug, Leitung Mario Venzago, Werke von Mussorgski, Liszt, Mozart, Beethoven, Bruckner; Solisten: Paul Baumgartner, Klavier, Erhard Camenzind, Flöte 19. 6. 74

THEATER IM BURGBACHKELLER

Leitung: Dr. Othmar Camenzind/Eugen Hotz

Hans Dieter Hüsch, 15 Jahre in der Schweiz, Texte und Lieder 6./7./8. 9. 73

Die Stühle, Schauspiel von E. Ionesco, Gastspiel Stadttheater Chur 14. 9. 73

The Roy-Pellett-Jazzband, Dixieland-Jazzband aus England 21. 9. 73

Folk-Songs, Die Zuger Mark und Roli singen Folk-Songs, spielen Gitarre, Flöte und Mundharmonika 28./29. 9. 73

Margrit Läubli/César Keiser, Das Tagebuch von Adam und Eva 5. 10. 73

Test, Test, Test, Schauspiel von Paul Pörtner, Gastspiel Landestheater Niedersachsen 20. 10. 73

Jazzkonzert/Magog, Hans Kennel, Klaus König, Peter Frei, Paul Haag, Peter Schmidlin, Andy Scherrer 23. 10. 73

Georg Kreisler, Allein wie eine Mutterseele, Neue Chansons für Fortgeschrittene 2./3. 11. 73

Entmilitarisierung der Trompete, Konzertschauspiel von und mit Jean-Pierre Mathez 9./10. 11. 73

Sebastian Maroto, Spanien, Klassische Gitarre 20./27. 11. 73

Puppentheater Demenga, nachmittags für Kinder: de Gärtner Florian; abends: Das verlorene Gewissen: für Erwachsene 24. 11. 73

Zuger Kunst-Markt, Gemeinschaftsveranstaltung Zuger Kunstgesellschaft/P+P-Galerie Zug/Theater Burgbachkeller 6./7./8./9. 12. 73

The Jazz Container, Bruno Spörri, Nik Bertschinger, Raymond Droz, Hans Foletti, Mike Herberich, Thomas Moeckel 14. 12. 73

Cabaret Rüeblihaft, Jubiläumsprogramm: Wer lacht, lebt länger! Vera Furrer, Fredy Bruggmann, Oskar Hoby 3./4./5. 1. 74

Hans-Peter Treichler, Volkslieder-Troubadour, «jetzt wollen wir aber heben an» 17./18. 1. 74

OM Progressiv-Jazz, Bobby Burri, Christy Doran, Urs Leimgruber, Fredy Studer 24. 1. 74

Country-Ramblers, Country-Western-Hillibilly-Bluegrass Music 15. 2. 74

René Quillet, Schweizer Mime, mit seinem neuen Programm Le Fauteuil 28. 2./1. 3. 74

Kaspar Fischer, spielt mit Kindern aus dem Publikum «Christoph Columbus» 20./23./24. 3. 74

I Colombaioni, die berühmten Clowns aus den Fellini-Filmen «La strada» und «I Clowns» 28./29./30. 3. 74

Joana singt Chansons 3./6. 4. 74

Mimo-Magisches Theater, Andy Erzinger, Luzern, verbindet die Kunst der Pantomime mit den Tricks des schwarzen Theaters 26. 4. 74

Antigone, Schauspiel von Jean Anouilh, Gastspiel Zimmertheater Rottweil 2./3. 5. 74

Franz Hohler, Neues Programm: Die Nachtübung 21. 5. 74 und 4 Reprisen

Berner Chansonnières, Hugo Ramseyer, Susi Tellenbach, Michael Graf, Martin Hauenberger 8. 6. 74

#### ZUGER SPIILLÜÜT

Leitung: Cäsar Rossi

Kabarett «Zuger Burgbach-Schnüffler», Chansons und Sketchs, Autoren Cäsar Rossi, Josef Elias, Jakob Stebler, Regie Cäsar Rossi, im Theater Burgbachkeller Jan./Febr. 74

#### STADTORCHESTER ZUG

Leitung: Mario Venzago

Adventskonzert in der St.-Oswalds-Kirche Zug, Leitung: Mario Venzago; Mitwirkende: Henri Adelbrecht, Trom-

pete, Max Helfenstein, Trompete. Werke von Mozart, Gabrieli, Albrici, Moran und Bruckner 2. 12. 73

Sinfoniekonzert im Casino Zug; Mitwirkende: Paul Baumgartner, Klavier, Erhard Camenzind, Flöte. Werke von M. Mussorgski, F. Liszt, W. A. Mozart, L. v. Beethoven, A. Bruckner 19. 6. 74

Mehrere Orchestermessen unter der Leitung von Paul Rohner mit dem Kirchenchor St. Michael

#### COLLEGIUM MUSICUM ZUG

Leitung: Jürg Iten

Gastkonzert im Fürstensaal Einsiedeln, Leitung: Jürg Iten, Solistin: Claudia Wagner. Werke von Daniel Meier, W. A. Mozart, I. Strawinsky 17. 11. 73

Konzert im Casino Zug, Leitung: Jürg Iten, Solisten aus dem Orchester. Werke von Tschaikowsky, Tischhauser, Strawinsky 7. 3. 74

Orchesterpart in Beethovens C-Dur-Messe in der Kirche St. Michael, Leitung: Paul Rohner 19. 5. 74

#### AULA-KONZERTE LORETO

Leitung: Musikdirektor Mario Venzago

1. Zuger Frühlingkonzert. Paolo Bordoni, Rom, Klavier, Mario Venzago, Klavier. Werke von F. Schubert, Padre Antonio Soler, R. Schumann 17. 5. 74

2. Zuger Frühlingkonzert. Keiko Wataya, Violine, Mario Venzago, Klavier. Werke von J. Haydn, R. Schumann, S. Prokofieff 8. 6. 74

#### JEUNESSES MUSICALES, Sektion Zug

Präsidentin: Eliane Brühwiler

Mehrere kammermusikalische Veranstaltungen in der Aula Loreto

#### MÄNNERCHOR ZUG

Leitung: Dr. Emil Alig

Laetarekonzert im Casino Zug. Mitwirkende: Männerchor Zug, verstärkter Trachtenchor Zug, Liliane Hafner, Sopran, Alfred Vökt, Tenor, Regula Frisch, Klavier 23. 3. 74

#### STADTMUSIK ZUG

Leitung: Hans Moeckel

Mitwirkung an Zuger Springkonkurrenz 26. 8. 73

Marschmusikonzert anlässlich der Zuger Herbstmesse auf 3 Plätzen 27. 10. 73

Marschmusikonzert anlässlich des Eishockeyspiels EVZ gegen Levski Sparta Sofia 30. 10. 73

Marschmusikonzert Premiere Zirkus Knie 6. 11. 73

Jahreskonzert Casino Zug. Werke von P. Huber, A. Reed, A. Benz, G. Maasz, P. Scheffer, R. Beck, H. Moeckel 24. 11. 73

Empfang von Bundesrat Dr. Hans Hürlimann 13. 11. 73

Mitwirkung am Fackelzug der Freiw. Feuerwehr und Konzert im Casino Zug 26. 1. 74

Mitwirkung am Weißen Sonntag 21. 4. 74

Frühlingkonzert Casino Zug, Hans-Flury-Gedenkkonzert 11. 5. 74

Konzert anlässlich des Kant. Sängertages 19. 5. 74

Mitwirkung 150-Jahr-Feier Musikgesellschaft Cham 5. 6. 74

Mitwirkung am Seenachtsfest 1974 22. 6. 74

Konzert Fischmarkt 4. 7. 74

#### HARMONIEMUSIK DER STADT ZUG

Leitung: Ernst Egger

Bettagskonzert in der reformierten Kirche Zug mit Werken von G. F. Händel (arr. G. Hawkins), H. Gehl, S. Trenchard, J. A. Greenwood 16. 9. 73

Jahreskonzert im Casino. Werke von J. A. Greenwood, M. Poot, E. Ball, C. Friedemann, T. J. Powell, A. Benz, D. Kabalevsky (arr. F. Wright), J. H. Howe, J. Fucik 3. 11. 73

Marschmusikonzert zum Empfang von Bundesrat Dr. Hans Hürlimann 13. 12. 73

Musikalische Umrahmung Christmette Kapuzinerkloster Zug mit bekannten Weihnachtsliedern 24. 12. 73

Mitwirkung beim Frühlingfest Curlinghalle Zug 10./11. 5. 74

150 Jahre Musikgesellschaft Cham 9. 6. 74

Patensektion und Galakonzert anlässlich der Fahnenweihe der Musikgesellschaft Silenen 23. 6. 74

#### KADETTENMUSIK ZUG

Leitung: Sales Kleeb

Kadettenkonzerte im Casino Zug. Werke von A. Reed, D. Stone, G. Holst, E. Osterling, A. Luterbach, A. Häfeli, H. L. Walters, J. Warrington 7./8. 6. 74

8 weitere Auftritte in Zug, musikalische Umrahmung von Feiern, Platzkonzert, Bankettkonzerte usw., Konzerte in Grindelwald und Schlierbach

Übertragung von drei Radiokonzerten in der Sendereihe «Jugend musiziert»

#### ZUGER KUNSTGESELLSCHAFT

Präsident: Rainer Peikert

Ausstellung Albert Siegenthaler, Plastiken am See, Willi Müller-Brittnau, Bilder in der Altstadt 30. 6. – 18. 8. 73

Kunsthfahrt nach Locarno und Ascona 20. 10. 73

Vortrag von Rudolf Hanhart über Appenzeller Bauernmalerei im Burgbachkeller 13. 11. 73

Vortrag von Prof. Dr. Adolf Reinle über Schweizer Kunst im 19. Jahrhundert im Burgbachkeller 21. 11. 73

Kunstmarkt im Burgbachkeller zusammen mit Vereinigung Zuger Künstler, P+P-Galerie und Theater im Burgbachkeller 5. 12. – 9. 12. 73

Ausstellung im Seminar St. Michael Zug «Innerschweizer Kunst Standort 1973», Patronat: GSMBA, Sektion Innerschweiz 12. 1. – 27. 1. 74

Lichtbildervortrag von Heiny Widmer über heutige Tendenzen der Schweizer Kunst, im Burgbachkeller 22. 1. 74

Besuch der Ausstellung in Zürich «Pompeji, Leben und Kunst in den Vesuvstädten» 26. 4. 74

Ausstellung im Alten Kaufhaus in der Altstadt Zug, Bilder, Plastiken, Grafik, «Anschaffungen und Schenkungen der Jahre 1969–1974» der Zuger Kunstgesellschaft 11. 5. – 2. 6. 74

Generalversammlung. Vortrag von Hans Neuburg über «Ketzerische Gedanken zur Klärung der heutigen Kunstszene» 17. 6. 74

#### KANTONALES MUSEUM FÜR URGESCHICHTE

Vereinigung für Urgeschichtsforschung im Kanton Zug

Präsident: a. Rektor Max Kamer  
Konservator: Rektor Dr. Josef Speck

Museumsführungen für Vereine, Schulen und Fachleute, Betreuung der Bodendenkmalpflege, Kontrolle bekannter Fundplätze und Nachführung der prähistorischen Fundstatistik des Kantons Zug.

Abschluß der Notgrabung in der Klosterkirche Frauenthal. Reinzeichnung der Grabungspläne Kirche Frauenthal und Zug-Grabenstraße 6 (Stadtmauer und Stadtgraben). Auskünfte über prähistorische Siedlungsplätze zuhanden der Orts- und Regionalplanung des Kantons Zug. Publikation der Baugeschichte von Baar-St. Martin auf Grund der Grabungsergebnisse 1961.

#### GALERIE PETER UND PAUL

Besitzer: Alfred und Charlotte Urfer

Cenek Prazak, Bilder und Zeichnungen Sept./Okt. 73

Franz Bucher, Bilder, Zeichnungen, Grafik Nov. 73

Arnold Kübler, Zeichnungen Dez. 73/Jan. 74

Anna Maria Bürgi, Bilder, Zeichnungen, Grafik März 74

Im Rahmen dieser Ausstellung: Musik- und Filmabend am 29. März. Ausführende: Claudia Arnoff, Maurice Dentan, Ruth Fenk, Sibylle Giger, Adrian Hürlimann, Kurt Meyerhans, Trudy Schmid. Werke von Benhamou, Brown, Cage, Feldmann, O'Major, Meyerhans. 2 Filme von Adrian Hürlimann. Zu einem nachhaltigen Erlebnis wurde die Erstaufführung einer Komposition von Kurt Meyerhans, angeregt von den Bildern der Ausstellung.

#### GALERIE SEEHOF

Besitzer: Albert Hürlimann

Ausstellungen aus der eigenen Sammlung

#### GALERIE STEINHAUSEN

Besitzer: Hans Baggenstos

Xaver Schmid, Ölgemälde Juli 73

Armin Siegrist, Ölgemälde und Aquarelle Aug./Sept. 73

Ceppo Gwerder, Malerei Febr. 74

#### BUCHHANDLUNG BALMER-AB EGG

Ausstellungen:

Mario Marotta, Zeichnungen Juli/Aug. 73

Bibliophile Drucke und Grafiken der Erker-Presse, St. Gallen Sept./Okt. 73

Eugen Hotz, Bilder, Reliefs, Zeichnungen Okt./Nov. 73

Pravoslav Sovák, Grafik Dez. 73/Jan. 74

Hanni Villiger, Objekte, Aquarelle, Zeichnungen Febr./März 74

Jals, Cartoons und Karikaturen März/April 74

Autorenabende:

Elias Canetti 6. 11. 73

Alfred Andersch 20. 11. 73

Paul Huber, Bild und Botschaft 2. 10. 73

Edi Lanners, Illusionen 12. 3. 74

#### ZUGER KANTONALBANK ZUG

Ausstellung Zuger Künstler in der Zuger Kantonalbank, Einführung: Direktor Josef Iten

Künstler: Louis Amann, Werner Andermatt, Rolf Anklin, Hans Baggenstos, Anna Maria Bürgi, Christoph Dornier, Ceppo Gwerder, Walter Haettenschweiler, Maria E. Hafner, Otto Hellmüller, Jürg Henggeler, Peter Herbener, Paul Hettinger, Werner Hofmann, Arnold Holenstein, Eugen Hotz, Ursula Huber-Bavier, Gertrud Hürlimann-Stiefel, Venja Iselin-Waldis, Margrith Iten, Meinrad Iten, Johann Küderli, Fritz Kunz, Rudolf Müller, Hans Potthof, Josef Rickenbacher, Josef von Rotz, Paul von Rotz, Robert Schieß, Armin Sigrist, Maria Stadlin, Paul Stillhardt, Alex Stocker, Fritz Thalmann, Andreas Walser, Hans Zürcher, Sylvia Zumbach-Schwärzer 31. 10. – 4. 11. 73

#### STIFTUNG LANDIS & GYR

Präsident: Gottfried Straub

Kunstaussstellung in der Kantine der Landis & Gyr AG, Werke von Roland Beetschen, Adligenswil, Plastiker, Walter F. Haettenschweiler, Zug, Grafiker, Max von Moos, Luzern, Maler Dez. 73

Landis & Gyr-Förderungspreis 1974 im Betrage von Fr. 20 000.— an Janos Urban, Lausanne, Maler 28. 2. 74

Ausstellung von Werken des Preisträgers sowie der 17 Kandidaten der engeren Wahl März 74

Konzert Schweizer Jugend-Sinfonie-Orchester, Dirigent: Klaus Cornell, Solisten: Martin Sulzberger, Klavier, Martin S. Weber, Violoncello. Werke von Ch. W. Gluck, R. Schumann, K. Cornell, N. Rimsky-Korsakoff 18. 4. 74

Kammermusikabend, Ausführende: András von Tószeghi, Bratsche, Anne de Dadelsen, Klavier. Werke von M. Glinka, F. Schubert, B. Bartók, J. Brahms 7. 5. 74

Tätigkeit der Stiftung Landis & Gyr:

Der Stiftungsrat der Landis & Gyr-Stiftung für gemeinnützige, kulturelle und wissenschaftliche Zwecke konnte 1973 Vergabungen im Gesamtbetrag von rund Fr. 400 000.— vornehmen. Nahezu die Hälfte dieser Summe entfällt auf die Förderung der bildenden Kunst und die Erhaltung historischer Bauwerke.

Im Rahmen der Gesamtrenovation der Stiftskirche Beromünster übernimmt die Stiftung Landis & Gyr die Renovationskosten für die sieben Altäre mit Bildern des Zuger Barockmalers Brandenburg im Betrage von rund Fr. 150 000.—.

Die Zuwendungen an gemeinnützige und karitative Werke betragen Fr. 100 000.—, wovon für den Ausbau des Kinderheimes Horbach Fr. 30 000.— entfallen.

Für wissenschaftliche Bestrebungen wurden Beiträge von Fr. 20 000.— ausgesetzt. Ein ähnlicher Betrag wurde für die Förderung von Musik und Theater zur Verfügung gestellt.

#### Vortragsveranstaltungen

##### GEMEINNÜTZIGE GESELLSCHAFT DES KANTONS ZUG

Präsident: Dr. Robert Imbach

Jahresversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug im Pfarreiheim der kath. Kirchgemeinde Baar. Referat von Prof. Dr. med. Paul Plattner, Spezialarzt für Psychiatrie, Münchenbuchsee: Wie sieht der seelisch kranke Mensch sich selbst und seine Familie? 15. 5. 74

##### GRUPPE ZUGERLAND DES BUNDES FÜR SCHWYZERTÜÜTSCH

Präsident: Franz Keiser

s Land Schwyz. Wie me redt, wie me singt und wie me tuet. Vortrag von Wernerkarl Kälin, Einsiedeln 27. 11. 73

«Churzi Gschichte, chlyni Sprüüch» von und mit Myran Meyer, anlässlich der Generalversammlung 28. 5. 74

Die von Dr. Peter Ott unter dem Patronat der Gruppe Zugerland erneut durchgeführten Sprachkurse «Schweizerdeutsch für Fremdsprachige» fanden wiederum viel Anklang.

##### KOLINGESELLSCHAFT

Präsident: Dr. Werner Durrer

Die Tragödie Irlands. Lichtbildervortrag von Ruth Blum, Wilchingen 28. 9. 73

Grundlinien christlicher Ehe- und Sexualmoral. Vortrag von P. Josef Venetz SJ, Bern 19. 10. 73

Brasilien heute und morgen. Lichtbildervortrag von Dr. Leo Kunz, Zug 23. 11. 73

Engel und Teufel in Bibel und Tradition. Vortrag von Prof. Dr. Georg Schelbert, Fribourg 15. 1. 74

Bibel lesen und Bibel auslegen – heute. Vortrag von Dr. Josef Pfammatter, Regens, Chur 8. 3. 74

##### LITERARISCHE GESELLSCHAFT ZUG

Präsident: Dr. Johann Brändle

Das Tagebuch von Adam und Eva von Mark Twain. Margrit Läubli und César Keiser lesen und interpretieren, im Burgbachkeller 4./5. 10. 73

Kulturpolitik im Kleinstaat (Dänemark unter besonderer Berücksichtigung des Bibliothekwesens). Vortrag mit Lichtbildern von Peter Stokholm, Kopenhagen 23. 10. 73

Das Bild des Menschen im Volksmärchen. Vortrag von Prof. Max Lüthi, Zürich 14. 11. 73

Jörg Steiner liest aus seinen Werken 15. 3. 74

Handke, ein Bewohner des Elfenbeinturms? Vortrag von Dr. phil. Manfred Züfle, Zürich 6. 6. 74

##### MITTWOCHGESELLSCHAFT ZUG

Präsident: Dr. Alfred Stebler

Der globale Trend und seine Einflüsse auf Zug. Referenten: Dr. A. Andermatt, Ständerat, G. Straub, Präsident der Konzernleitung LG 23. 1. 74

Was heißt ökologisches Gleichgewicht für uns? Referenten: P. Frigo, dipl. Ing. ETH, R. Rittmeyer, Direktor 20. 2. 74

Welche Konsequenzen wirtschaftlicher Art sind zu erwarten? Referenten: H. M. Blum, Bankverwalter, Dr. F. Zweifel, Direktor 13. 3. 74

Lassen sich Folgerungen sozialer und insbesondere bildungspolitischer Art ziehen? Referenten: A. Iten, Gemeindepräsident, W. Kuhn, prot. Pfarrer 3. 4. 74

Besichtigung der römischen Villa in Seeb (Bachenbülach) unter der Leitung von Dr. R. Degen, Konservator am Schweiz. Landesmuseum Zürich, unter spezieller Beachtung der mehrhundertjährigen Entwicklungsgeschichte 7. 6. 74

Rundgang durch die Kehrlichtverbrennungsanlage Affoltern a. A. mit Einführungsreferat von dipl. Ing. ETH F. Hug unter Einbezug der ökologischen Aspekte 7. 6. 74

#### SEKTION ROSSBERG SAC ZUG

Präsident: Richard Elsener

Spiel mit der Schwerkraft. Kurt Grüter, Oberrieden 7. 9. 73

Im Spiegel der Jahreszeiten. Hans Stoll, Zug 5. 10. 73

Unsere Touren 1973. Verschiedene Klubkameraden 9. 11. 73

Überlebensschulung. Martin Epp, Andermatt 18. 1. 74

Der Zugerwald und seine heimlichen Bewohner. Franz Wiederkehr, Oberägeri 22. 2. 74

Eine Reise durch Rußland. Jacob de Vries, Allenwinden 15. 3. 74

Kletterparadies Dolomiten. Herbert Becker, Tann-Rüti 19. 4. 74

#### SEMINAR ST. MICHAEL

Öffentliche Anlässe:

Konzert mit dem Ensemble Alex Ettl 30. 11. 73

Konzert mit dem Kinderchor Reinach, Alex Eckert 4. 5. 74

Ausstellungen:

Dritte Welt und wir / Buchausstellung Schweizer Jugendkiosk / Photoausstellung Zebede Gremper, Malers / Innerschweizer Kunst, Standort / Die Behinderten im Kanton Zug / Überleben (WWF)

Ökumenische Gruppe Zug  
Leitung und Direktor: Dr. Leo Kunz

Lazarus oder die Türe. Gottesdienst mit Ausdruckstanz von Silja Walter 23. 9. 73

Kurs für Eutonie und Meditation. Fr. R. Tauber, Pfarrer Rudolf Ehrat Okt./Nov. 73

Meditation im christlichen Raum. Dr. Max Schoch, Pater Roger Moser 10. 12. 73

Ökumenisches Weckend: Das Vertrauen gemeinsam wieder gewinnen. Balthasar Stähelin und Pfarrer Frei, Kölliken 19./20. 1. 74

Gottesdienst und Besinnung aus der Sicht der Jungen. Probleme und Möglichkeiten (Gruppe Junger aus dem Seminar St. Michael) 13. 5. 74

#### TECHNISCHE VEREINIGUNG ZUG UND UMGEBUNG

Präsident: F. Kilchmann

Wanderung im Alpstein auf dem ersten geologischen Wanderweg der Schweiz mit Prof. Dr. Hans Heierli, Trogen 8. 9. 73

Reben und Wein. Vortrag mit Degustation und Diskussion von dipl. Ing. agr. ETH E. Peyer, Wädenswil 4. 10. 73

Neue Technik der Zeitmessung. Vortrag mit Diskussion von A. Hoffmann, Neuenburg 6. 11. 73

Der Jemen – Land ohne Schatten. Lichtbildervortrag von Jakob Schmid, Winterthur 4. 12. 73

Voraussetzungen für ein wirtschaftliches Bauen. Vortrag von dipl. Ing. ETH SIA Walter A. Schmid, Zürich 15. 1. 74

Praktische Wertanalyse. Kurzseminar, dargeboten von Geschäftsführern der Firma Krehl & Ried, Karlsruhe 31. 1. 74

Projekt-Management bei der Bauausführung. Vortrag und Film von R. Berg, Betriebswissenschaftliches Institut, Zürich 19. 2. 74

Mittel und Einsatz der Flugwaffe. Vortrag und Film von Brigadier A. Moll, Kdt der Schweizer Flugwaffe 19. 3. 74

Eindrücke aus Anatolien. Lichtbildervortrag von Anton Mair, Thalwil 30. 4. 74

Generalversammlung der Sektion Zug des STV 3. 5. 74

Familienausflug und Generalversammlung der TVZ bei der Höllgrotte, Baar 11. 5. 74

Quasare, Pulsare, weiße Zwerge und schwarze Löcher. Vortrag von Prof. Dr. M. Waldmeier, Eidgenössische Sternwarte, ETH, Zürich 11. 6. 74

Besuch des Verkehrshauses in Luzern und Teilnahme am Tag der offenen Türe auf dem Militärflugplatz in Emmen. Thema: 60 Jahre Schweizer Fliegertruppe 29. 6. 74

#### ZUGER VEREIN FÜR HEIMATGESCHICHTE

Präsident: Dr. Paul Aschwanden

Ordentliche Herbstversammlung in Zug. Referat von cand. phil. Christian Raschle, Zug, über «Landammann Franz Josef Hegglin (1800–1861) in seiner eidgenössischen Tätigkeit» 27. 11. 73

Ordentliche Generalversammlung in Zug mit Lichtbildervortrag von cand. phil. Georg Carlen, Zug, über «Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg 1661 bis 1729» 31. 5. 74

#### KULTURFILMGEMEINDE ZUG UND UMGEBUNG

Leitung: Albert Hürlimann

Mexiko – Land dreier Kulturen Sept. 73

Rudolf Nureyev – Ich bin Tänzer Okt. 73

Auf freier Wildbahn Nov. 73

Jugoslawien – Land der fünf Kontinente Dez. 73

Das Geheimnis der Sierra Dorada Dez. 73

Südafrika – Land des Springbocks Rund um den Atlantik Jan. 74

Schaufenster der Natur Vom Indus zum Pamir Febr. 74

African Elephant März 74

Mein Kampf April 74

#### FILMKREIS ZUG

Leitung: Albert Hürlimann

Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch – Caspar Wrede Sept. 73

Der Kandidat – Michael Ritchie Okt. 73

Etat de siège – Costa Gavras Nov. 73

Le charme discret de la bourgeoisie – Luis Bunuel Dez. 73

Le chat – Pierre Granier-Deffere Jan. 74

Family Life – Kenneth Loach Jan. 74

Il caso Mattei – Francesco Rosi März 74

The last picture show März 74

L'invitation – Claude Goretta April 74

#### VERANSTALTUNGEN IN DER AULA LORETO

Ornithologischer Verein: Film über wildlebende Vögel 24. 8. 73

Evang.-ref. Kirchgemeinde: Seminar für Erwachsenenbildung 27. 8. 73

Vereinigung Schweiz. Puppenspieler, Tagung 1./2. 9. 73

Vortrag Frauenzentrale Zug 3. 9. 73

Vortrag Transzendente Meditation, H. Egli 4. 9. 73

Jeunesses Musicales, Trioabend 7. 9. 73

Probe Theater Kanti 8. 9. 73

Vortrag Frauenzentrale 10. 9. 73

Vortrag Transzendente Meditation 11. 9. 73

Lehrerkonferenz 15. 9. 73

Vortrag Frauenzentrale 17. 9. 73

Delegiertenversammlung Frauenzentrale 20. 9. 73

Orchesteraufführung Zürich «Camerata Stromentale Romanica» 23. 9. 73

Vortrag Frauenzentrale 24. 9. 73

Konzert Musikschule 25. 9. 73

Robert Heim: Konzert mit Englisch-Folklore-Musik 27. 9. 73

Zivilschutz-Instruktion 1. 10. 73

Arztvortrag Samariterverein Zug 2. 10. 73

Violinkonzert Madeleine Niggli 3. 10. 73

Konzert Jörg Eichenberger 4. 10. 73

Liederabend Jeunesses Musicales mit Hans Gmür 26. 10. 73

|  |               |   |                           |
|--|---------------|---|---------------------------|
| Musikschule der Stadt Zug, Demonstration von Instrumenten              | 3. 11. 73     | Gewerkschaftskartell «Wo steht die Presse im Kt. Zug»                   | 14. 3. 74                 |
| Vortrag über Burgen und Schlösser                                      | 7. 11. 73     | Vortragsübungen Musikschule   | 15./16./22./23./25. 3. 74 |
| Kantonsschule: Ballets modernes du Québec                              | 8./10. 11. 73 | Zuger Vereinigung Schule und Elternhaus, Versammlung                    | 26. 3. 74                 |
| Zuger Spiillüüt  | 12. 11. 73    | Musikschule   | 27. 3. 74                 |
| Musikschule  | 14. 11. 73    | Komm Totentanz, Spiel, inszeniert von S. Romer                          | 28. 3. 74                 |
| Jeunesses Musicales: Virtuose Barockmusik für Bläser                   | 15. 11. 73    | Musikschule   | 29./30. 3. 74             |
| Zuger Spiillüüt  | 19. 11. 73    | Musikschule   | 1./2./3./5./6. 4. 74      |
| Grammatikkurs der Stadtschule Zug                                      | 20. 11. 73    | Vortrag über Christenverfolgung von Hilfsaktion Märtyrerkirche          | 8. 4. 74                  |
| Kaufm. Verein Zug: Referat Dr. Schürmann                               | 21. 11. 73    | Der stumme Diener von Harald Pinter, aufgeführt durch die Kantonsschule | 9./10./17. 4. 74          |
| Samariterverein Zug: Schlußabend                                       | 22. 11. 73    | Vortrag Frauenzentrale, Frau Karin Barth                                | 18. 4. 74                 |
| SP des Kantons Zug: Vortrag «Geschichte der Schweiz. Arbeiterbewegung» | 23. 11. 73    | Der stumme Diener von Harald Pinter                                     | 19. 4. 74                 |
| Zuger Spiillüüt  | 26. 11. 73    | Coupe Suisse de l'Accordéon   | 27./28. 4. 74             |
| Germanistikkurs der Stadtschule Zug                                    | 27. 11. 73    | Aktion «Gesundes Zug»   | 29. 4. – 8. 5. 74         |
| Film «Peacehorse», veranstaltet von der Kantonsschule Zug              | 29. 11. 73    | Vortrag Bat 48, Hptm Durrer   | 10. 5. 74                 |
| Personalabend Lehrerschaft der Stadt Zug                               | 30. 11. 73    | Nothelferkurs Samariterverein   | 14./16. 5. 74             |
| Zuger Spiillüüt  | 3. 12. 73     | Frühlingskonzert M. Venzago   | 17. 5. 74                 |
| SP Zug, Vortrag über Ereignisse in Chile                               | 5. 12. 73     | Jugendhauskomitee Vollversammlung                                       | 18. 5. 74                 |
| Zivilschutz  | 7. 12. 73     | Nothelferkurs Samariterverein   | 21. 5. 74                 |
| Zuger Spiillüüt  | 10. 12. 73    | Schülerforum Kanti, Popkonzert  | 22. 5. 74                 |
| Aufführung Weiterbildungsschule Loreto                                 | 14. 12. 73    | Nothelferkurs Samariterverein   | 24. 5. 74                 |
| Klavierkonzert, organisiert von J. Bachmann, Zug                       | 16. 12. 73    | Verein Pro Jugendhaus, Lear-Musik-Gruppe                                | 25. 5. 74                 |
| Ballett Frau Wyler   | 19. 12. 73    | Kaufm. Verein Zug, Vortrag, nachmittags Elternabend für 6.-Kläßler      | 27. 5. 74                 |
| Weihnachtsspiel der Pfadi Stadt Zug                                    | 24. 12. 73    | Konzert Kantonsschule   | 28. 5. 74                 |
| Versammlung Türkischer Verein Zug                                      | 19. 1. 74     | Jeunesses Musicales   | 29. 5. 74                 |
| Tanz Pantomie Lehrerseminar St. Michael                                | 24. 1. 74     | Zugerischer Verein Eltern behinderter Kinder, Filmvortrag               | 30. 5. 74                 |
| Cabaret Hans Dieter Hüsch  | 25. 1. 74     | Tennisclub Allmend, Zug, Regelabend                                     | 31. 5. 74                 |
| Verein Pro Jugendhaus  | 30. 1. 74     | Jogavortrag, E. Ammann, Kriens  | 5. 6. 74                  |
| Türkischer Verein  | 2. 2. 74      | Frühlingskonzert, M. Venzago  | 8. 6. 74                  |
| Freisinnig-Demokratische Partei, Podiumsgespräch                       | 18. 2. 74     | Unterstufenkonferenz Zug  | 11. 6. 74                 |
| Film, FC Zug   | 18. 2. 74     | Ausbildungsveranstaltung Firma Landis & Gyr                             | 18. 6. 74                 |
| Ballettfilm, Frau Scheuner   | 25. 2. 74     | Jungbürgerfeier   | 21. 6. 74                 |
| Komm Totentanz, Spiel, arr. von S. Romer                               | 8. 3. 74      | Aufführung Kinderchor der Stadt Zug                                     | 28. 6. 74                 |
| Musikschule  | 11./12. 3. 74 |   |                           |

## KULTURZYKLUS CHAM-HÜENENBERG

Verkehrsverein Cham-Hünenberg

Cabaretabend im Pfarreisaal Cham: Cabaret Rotstift in «s'isch haarig» 22. 9. 73

Kammermusikabend in der Kirche St. Wolfgang, Hünenberg. Ausführende: Peter Lukas Graf, Flöte, Jörg Ewald Daehler, Cembalo. Werke von J. S. Bach, K. Fukushima, L. Berio 30. 9. 73

Vortragsabend im Singsaal, Schulhaus Städtli, Cham. Referent: Prof. Dr. Emil Küng, St. Gallen, über das Thema: Die Qualität des Lebens, eine Neuorientierung der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik 8. 10. 73

Klavierabend im Pfarreisaal Cham mit Michael Studer, Thun. Werke von J. S. Bach, W. A. Mozart, L. v. Beethoven, F. Schubert, R. Schumann 23. 11. 73

Vortragsabend im Singsaal Schulhaus Städtli, Cham. Referent: dipl. nat. Ueli Nagel, Zürich, Thema: Menschliches und tierisches Verhalten: Gemeinsamkeiten und Unterschiede 13. 12. 73

Operettenabend im Pfarreisaal Cham. Ausführende: Ruth Pache, Sopran, Albert Kunz, Tenor, Peter Garst, Klavier. Werke von F. Lehár, K. Millöcker, C. Zeller, J. Strauß 8. 2. 74

Theaterabend im Pfarreisaal Cham. Dimitri – der Clown aus Ascona mit seinem neuen Ein-Mann-Programm 3. 3. 74

Orgelkonzert in der Pfarrkirche St. Jakob, Cham. Solist: Pater Cornelius Winiger OSB, Stiftsorganist Kloster Einsiedeln. Werke von J. S. Bach, K. Thomas, F. Schmidt 7. 4. 74

Kammermusikabend in der Kirche St. Wolfgang, Hünenberg. Barock-Ensemble Luzern. Werke von G. P. Telemann, J. Holzbauer, Karl Marx, J. C. Bach 23. 5. 74

## KULTURKREIS ÄGERITAL

Ausstellung in der Aula Unterägeri «Künstler und Kinder malen das Ägerital». Mitwirkende Künstler: H. Baggenstos, W. Keller, O. Löttscher, F. Thalmann, O. Hellmüller, M. E. Hafner, J. Henggeler, V. Iselin, J. Furrer, E. Hotz, B. Ursin, G. Tannò, G. Hofmann, W. Haettenschweiler, G. Hürlimann, A. Hellmüller, E. Krauer, L. Steiner, W. Bommer, R. Müller, J. Fries, E. Schiavo 14. 7. – 5. 8. 73

Abendmusik in der Marienkirche Unterägeri. Solisten: Elisabeth Iten-Lüthold, Sopran, Hans Röllin, Flöte, Hans Bächinger, Oboe d'amore, Koni Ittensohn, Fagott, Max Müller, Cembalo 19. 7. 73

Weihnachtskonzert in der Pfarrkirche Unterägeri der Musikschule Unterägeri. Ausführende: Singschule Unterägeri, Kinderorchester der Musikschule, Blechbläser der Musikschule, Maria Bossard, Querflöte, Brigitte Kummer, Querflöte, Konrad Bossard, Orgel, Leitung: Niklaus Keller 23. 12. 73

# Chronik des Kantons Zug

vom 1. Juli 1973 bis 30. Juni 1974

## JULI 1973

- Der Zuger Kantonsrat beriet über Änderungen im Gesetz über den kantonalen Straßenbau. Eine durch Dr. Hans-Ulrich Kamer eingereichte Interpellation löste eine große Diskussion über die verfassungsmäßige Kompetenzverteilung zwischen Exekutive und Legislative aus.
- Während drei Tagen stand das Bergdorf Menzingen im Zeichen des «Mänzinger Fäschts», das mit dem gleichnamigen Dorf im westdeutschen Kraichtal gefeiert wurde.
- Unterägeri feierte das goldene Priesterjubiläum des Zuger Schulinspektors und Erziehungsrates Josef Heß, der während Jahren die Pfarreien Steinhäusen und Walchwil pastoriert hatte.
- Die Sachsen-Vereinigung der Schweiz stattete mit dem Chef des ehemaligen Königshauses, Herzog M. Emmanuel, Markgraf von Meissen, der KolinStadt einen Kunstbesuch ab.
- Der FC Zug feierte in glanzvoller Weise unter dem Ehrenpräsidenten Dr. Antonio Planzer das Jubiläum zum 50jährigen Bestehen. Nach einem ökumenischen Gottesdienst zu St. Johann wurden in einem Festakt die Gründungsveteranen geehrt und dem Zuger Heim für Behinderte eine Festgabe überreicht.
- Auf einer Ferienfahrt verunglückte der aus Zug stammende Immenseer Missionar P. Josef Landtwing SMB im Alter von 66 Jahren tödlich.

## AUGUST

- In vielen Gemeinden wurde der Bundesfeiertag ohne Festlichkeiten begangen. Das schlechte Wetter störte die öffentlichen Feiern stark. In Oberwil-Zug sprach im Rahmen einer ökumenischen Feier Stadtrat Emil Hagenbuch. In Hünenberg wandte sich als Vertreter der Jugend Marcel Scherer, Stadelmatt, an seine Mitbürger.  
In Zug feierte der Katholische Arbeiterverein sein 75jähriges Bestehen und ehrte das Andenken des Gründers David Schaller.  
Der Rabattverein Cham konnte auf 50 Jahre erfolgreicher Tätigkeit zurückblicken, hat er doch innerhalb dieser Jahre Fr. 5 300 000.– für die gesammelten Rabattmarken auszahlen können.

- Im Kanton Zug wurden 64 praktizierende Ärzte, 26 Zahnärzte, 7 Tierärzte, 10 Apotheker und 7 Hebammen statistisch gezählt.
- Im Tessin starb mit 93 Jahren Univ.-Prof. für Physiologie Dr. med. Walter R. Heß aus Zug. Der in Frauenfeld als Sohn des dort wirkenden Kantonschullehrers Dr. Klemens Heß geborene Zuger wurde 1949 mit dem Nobelpreis geehrt und gehörte zu den Gründern der Hochalpinen Forschungsstation Jungfrauoch, welche er lange erfolgreich präsiidierte.
  - In Hünenberg starb auf seinem Sitz Hubel im 85. Altersjahr a. Kantonsrat Johann Buri, der 43 Jahre dem Einwohnerrat angehörte und während Jahrzehnten als Präsident die Geschicke der Gemeinde Hünenberg geleitet hat.
  - In Zug starb mit 68 Jahren Walter Stocker, der sein ganzes Wirken in den Dienst der PTT gestellt und als erster Dienstchef die neue Postfiliale Zug-Nord geleitet hat.
  - Mit 79 Jahren starb in Zug a. Bäckermeister und Wirt August Metzger, der als Meister jahrzehntelang der Bäckerzunft angehörte.
  - In Unterägeri verschied im 76. Altersjahr Zimmermeister Josef Häusler-Kramis, der während Jahren dem Kirchenrat angehörte und als konservativer Vertreter die Gemeinde im Kantonsrat vertreten hat.
  - Die Zuger Springkonkurrenz verzeichnete eine rege Beteiligung.
  - Das Zuger Geb Füs Bat 48 rückte in der Stärke von 587 Mann zum diesjährigen WK ins Urnerland ein. In Zug starb mit 91 Jahren Ing. Walter Bossard, der sich einst besonders um die Schiffbarmachung der Reuß bemüht hat und seine letzten Lebensjahre in der Heimat verlebte.

## SEPTEMBER

- Auf dem Areal des Zuchtstierenmarktes wurde ein «Chloschter-Fäscht» zugunsten der Renovation des Frauenklosters Maria-Rickenbach im Nidwaldnerland gefeiert, das einen schönen Ertrag abwarf.  
In Hünenberg starb a. Bürgerpräsident Leo Luthiger mit 79 Jahren. Der Verstorbene gehörte fast 50 Jahre dem Bürgerrat an, wirkte als besorgter Armenvater, als Einwohnerrat und Kantonsrat.

- Mit 61 Jahren starb Xaver v. Rickenbach, der nach der Brandkatastrophe im Mai 1964 die alte Gaststätte «Zum Löwen» in Sihlbrugg wieder neu aufbaute und als «Grenz»-Gastwirt weitherum bekannt war.
- In den Bergen stürzte der 23jährige Markus Camenzind aus Zug tödlich ab.
- Die Schweizerische Gewerbekammer tagte in Zug und Morgarten zur ordentlichen Jahresversammlung.
- Der diesjährige Zuchtstiermarkt war gut besucht, man verzeichnete eine Besucherzahl von 5540. Aufgeführt wurden 448 Tiere.
- In Oberägeri wurde ein Gedenkstein zu Ehren des vor einem Jahr verstorbenen Komponisten und Ländlermeisters Jost Ribary eingeweiht. Im Ägerital hielt der Verband Schweizerischer Motorfahrer seine ordentliche Jahrestagung ab.
- In Baar erfolgte ein frecher Raubüberfall auf die neue Filiale des Schweizerischen Bankvereins.
- In Zürich starb im Alter von 71 Jahren Karl Weber. Der aus Zug stammende Wirtschaftsfachmann war Präsident der Neuen Warenhaus AG, präsiidierte lange die Metallwaren-Holding AG. Er war auch Stifter der Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschung, ein begeisterter Alpinist und Ruderer.
- In Zug tagte die 86. Generalversammlung der Metallwaren-Holding AG, woran 109 Aktionäre teilnahmen.
- Im Zugerland spendete der Einsiedler Abt Dr. Georg Holzherr das hl. Sakrament der Firmung. In Menzingen setzte der Zuger Dekan Robert Andermatt, Unterägeri, den neuen Pfarrer in sein Amt ein. Der Menzinger Pfarrer Walter Holzmann war vorher in Luzern Vikar zu St. Paul.

## OKTOBER

- In Risch wird eifrig über die geplante Überbauung im Industriequartier von Rotkreuz diskutiert, da hier die Waro AG und die E. Göhner AG einen großen Verbrauchermarkt, ein Ladenzentrum mit Motel planen.

- Der Große Gemeinderat von Zug berät über die Neuplanung des Lorzenquartiers.
- Das religiöse Oberhaupt des von den Chinesen besetzten Tibet, der Dalai-Lama, weilt im Schloß St. Andreas in Cham auf Besuch.
- Baar zählt nunmehr 15 120 Einwohner.
- Bern gibt nach langem Warten und Planen grünes Licht für den Neubau der Neuen Warenhaus AG Zürich auf dem Areal von Dr. Oskar Weber auf dem Zuger Dreispitz.
- In Zug fand die Delegiertenversammlung der Schweizerischen Krankenkasse Helvetia statt. In Zug konnte das Kleinschulhaus Riedmatt und die neue Leichtathletik-Anlage eingeweiht werden.
- Unerwartet trat nach kurzer Pastorationszeit Pfarrer J. Großmann von der Pfarrei Walchwil zurück.
- In Zug feierten die Lebensretter ihr Jubiläum zum 25jährigen Verbandsbestehen, zu welchem Anlaß lic. jur. Carl Staub im Namen der Regierung die Grüße überbrachte.  
Mit einem Volksfest wurde das vieldiskutierte «Gubel-Loch» in Zug dem Verkehr übergeben, und man hofft in der City auf eine spürbare Verkehrs-entlastung.  
In Unterägeri starb Fr. Dr. Silvia Brodbeck, die von 1931 bis 1970 in Zug als beliebte Ärztin tätig gewesen war.  
Die in der Curlinghalle organisierte Herbstmesse verzeichnete regen Besuch.
- In der Zuger Volksabstimmung «Für eine zeitgemäße Regierung» wurde die Initiative für das Vollamt der Regierungsratsmitglieder bei einer schwachen Stimmbeteiligung von 29 % mit 6725 gegen 4406 Stimmen abgelehnt. Die Vorlage wurde in allen elf Gemeinden verworfen. In der Stadt genehmigten die Stimmbürger den Bau eines Friedhofgebäudes mit 3673 gegen 899 Stimmen und stimmten auch der neuen Schulhausanlage Herti mit 3017 gegen 1907 Stimmen zu.  
Im Alter von 77 Jahren starb in Baar der weit über die Kantonsgrenzen bekannte Metzgermeister Emil Zürcher.
- In Zug starb mit 74 Jahren Malermeister Fritz Wesemann, der in der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt lange Zeit Dienst leistete.

31. In Steinhausen starb mit 85 Jahren Schneidermeister Alfred Wirz-Hofstetter, der in Zug ein bekanntes Modehaus geführt hat. Er gehörte während Jahrzehnten der Schreinerzunft an.

#### NOVEMBER

1. Der Zuger Bahnhofvorstand Hans Vögli wurde nach Luzern berufen, und an seine Stelle trat Mathias Nogler, der bei dem großen Umbau der Bahnanlagen von Rotkreuz tätig gewesen.
- 6./ 7. Der Schweizer National-Circus Knie gastierte unter dem Motto «Jung und lebendig» in Zug.
10. Der Schweizerische Katholische Turn- und Sportverband hielt im Beisein des St.-Diözesan-Bischofs von St. Gallen die Delegiertenversammlung in Zug ab.
11. Im Zugerland waren die Bürgerratswahlen. Zug wählte mit Willy Waller einen neuen Präsidenten, und neues Ratsmitglied wurde Ing. ETH Ernst Moos. – Neu wurden in Unterägeri gewählt Frau Annemarie Hugener-Christen und Alois Iten-Treinis. – Menzingen erhielt mit Alois Etter, Luegeten, einen neuen Präsidenten und mit Erwin Staub, Fürholz, und Karl Hegglin, Büeltli, zwei neue Ratsmitglieder. – In Cham wurde Willy Baumgartner neu gewählt. – Der neue Bürgerpräsident von Steinhausen heißt Josef Hüsler, die neuen Ratsherren Hans Meier und Alois Fähndrich. – Risch bestimmte als neuen Präsidenten Josef Bossard, Alznach, als Bürgerrat Josef Stuber, Dersbach, und als neuen Schreiber Richard Knüsel. In St. Gallen starb im 87. Altersjahr Ludwig Cellere, der Seniorchef des in Zug domizilierten Großunternehmens im schweizerischen Straßenbau.
13. Im 80. Altersjahr starb in Zug a. Direktor Fritz Aeberhard, der während Jahrzehnten die Wasserwerke Zug geleitet hat. Der Verstorbene war Mitglied der Schneiderzunft.
14. Der Stadtrat von Schaffhausen weilte bei den Stadtkollegen in Zug auf Besuch.
15. An der Morgartenfeier am Schornen hielt Hptm Ernst Waser, Inf Rgt 79, Steinhausen, die Predigt, Ständerat und Regierungsrat Dr. Hans Hürlimann, Zug, bezeichnete in seiner Ansprache Morgarten als Mahnung. An der großen Schützengemeinde im Buchwäldli sprach Oberst Arnold Käch, Direktor

der Eidg. Militärverwaltung. Die Standschützen Niederurnen GL waren Sieger, und als bester Morgartenschütze wurde Ernst Schwab, Niederurnen, proklamiert.

In Zug konnte Stadtrat Emil Hagenbuch erstmals einen «Ritter der Straße» ehren, und zwar den spanischen Gastarbeiter Juan Boyabaz-Fernandez, Zug.

24. Im Ländli, Oberägeri, konnte das bekannte Mutterhaus der Diakonissinnen auf das 50jährige Bestehen der Kuranstalt Ländli zurückblicken.
25. Der durch die Benzinkrise bedingte autofreie Sonntag wurde im ganzen Zugerland fröhlich begangen und auch geschätzt. Erstmals konzertierten drei Damen beim Jahreskonzert der Zuger Stadtmusik. Die Zuger Kirchgemeinde-Versammlungen verliefen meistens im Sinne der Bestätigungswahlen. In drei Gemeinden wurden neue Präsidenten bestellt: Unterägeri: Peter Hürlimann-Koch, Menzingen: Albert Tönz-Staub, Neuheim: Josef Rust. Während des sonntäglichen Abendgottesdienstes starb a. Ständerat und Stadtpräsident Dr. Augustin Lusser im Alter von 78 Jahren. Der Verstorbene spielte im politischen Leben von Kanton und Eidgenossenschaft eine bedeutende Rolle. Während vielen Jahren war er Bundesobmann der Schweizer Jungkonservativen, gehörte dem Zuger Stadtrat von 1931 bis 1962 an, war während 23 Jahren Zuger Stadtpräsident, gehörte dem Zuger Kantonsrat an, den er 1939 bis 1940 präsidierte. Als Vertreter von Zug war er von 1941 bis 1970 im Ständerat, den er 1958/59 leitete. Ferner gehörte er der Schweizer Delegation im Straßburger Europarat an, präsidierte den Verwaltungsrat der Zuger Kantonalbank und gehörte dem Verwaltungsrat der Arth-Rigi-Bahn, der Zuger Wasserwerke und der Metall AG an. Als Pionier des Krankenkassenwesens leitete Dr. A. Lusser während Jahrzehnten die größte Schweizer Krankenkasse Konkordia.

#### DEZEMBER

2. An der Eidg. Volksabstimmung beteiligten sich im Kanton Zug 43 % der Stimmberechtigten. Die Überwachung der Preise, Löhne und Gewinne wurde mit 9845 Ja gegen 6947 Nein angenommen, ebenso die Maßnahmen im Kreditwesen mit 10 172

Ja gegen 6452 Nein. Auch die zwei weiteren Vorlagen wurden mit starkem Mehr gebilligt, so das Gesetz über Stabilisierungsmaßnahmen auf dem Baumarkt mit 11 016 gegen 5718 und die Einschränkung steuerwirksamer Abschreibungen mit 10 273 gegen 5981 Stimmen. Der neue Tierschutzartikel erhielt 13 934 Ja gegen 2399 Nein.

3. Die Einwohnerversammlung Steinhausen entschied sich für den Ausbau eines Dorfbereichs.
5. Das ganze Zugerland stand im Festkleid. Die Vereinigte Bundesversammlung wählte im ersten Wahlgang für den zurückgetretenen Vertreter der CVP, Bundesrat Bonvin, den Zuger Standesherrn Dr. Hans Hürlimann von Walchwil in Zug zum neuen Bundesrat. Dr. Hans Hürlimann erzielte bei einem absoluten Mehr von 115 Stimmen 132 Stimmen, auf den parteioffiziellen Tessiner Enrico Franzoni entfielen 84 Stimmen.
13. Der neugewählte Bundesrat Dr. Hans Hürlimann wurde in Zug offiziell von Behörden und Volk freudig empfangen. Ein Extrazug brachte den Neugewählten nach Zug, begleitet vom ersten Zuger Bundesrat Dr. Philipp Etter und Bundesrat Dr. Kurt Furgler. Bereits in Luzern wurde dem neuen Bundesrat der freudige Gruß der Innerschweiz durch die Vertreter von Kanton und Stadt entboten. Rotkreuz und Cham waren die nächsten Stationen. Am Zuger Bahnhof entbot der Zuger Stadtpräsident Dr. Philipp Schneider den Willkommgruß. Auf dem alten Landsgemeindeplatz wurde Bundesrat Dr. Hans Hürlimann durch Landammann Bonaventura Iten, Unterägeri, begrüßt und gehrt, worauf der Neugewählte seinem Zuger Volk Gruß und Dank abstattete. Im Casino trafen sich die geladenen Gäste zum Festmahl, wo der Präsident des Kantonsrates, Stadtrat Robert Waßmer, Nationalrat Dr. Alois Hürlimann, Fraktionschef der CVP Dr. Antonio Planzer, Kantonsrat Dr. Hans-Ulrich Kamer als Sprecher der freisinnigen Fraktion und Bundesrat Dr. Kurt Furgler den neuen Zuger Bundesrat feierten.
16. Im Alter von 70 Jahren starb unerwartet Autounternehmer Conrad Keiser, Guggital, Zug, der seit 1927 im Autogewerbe tätig war und zuerst in der Innerschweiz das Funk-Taxi einführte. Der Verstorbene war Mitglied der Zuger Schreinerzunft.
18. In Schwyz starb im Alter von 78 Jahren der in Cham geborene a. Rektor des Kollegiums Maria Hilf, Monsignore Dr. Gottlieb Scherer.

Der Regierungsrat richtete die Restsubvention an das Zuger Oberstufen-Schulhaus Loreto in der Höhe von Fr. 1 311 116.– aus.

20. Der Zuger Kantonsrat genehmigte den neuen Staatsvoranschlag für 1974 und stimmte dem neuen Kantonalbankgesetz zu.
30. Im fernen Thailand verunglückte auf einer Ferienreise Frau Nice Stadlin-Cornacchini, Gattin des Zuger Anwaltes und Kantonsrates Dr. Paul Stadlin. Die Öffentlichkeit nahm an diesem tragischen Todesfall aufrichtigen Anteil. Mit 61 Jahren starb in Inwil-Baar der Zunftmeister der Ibeler Fröschenzunft Josef Landtwing, der als «Freiherr von Wildenburg» im fasnächtlichen Räbendorf eine gewichtige Rolle spielte.

#### JANUAR

1974

1. Im Kommando des Zuger Füß Bat 149 wurde Major Alphons Stadler durch Major Leo Ohnsorg von Steinhausen abgelöst.
2. Tierfunde im Gebiet von Neuägeri bestätigen, daß die Tollwut weiterhin im Zugerland wütet.
8. In Locarno starb a. Regierungsrat und Nationalrat Adolfo Janner von Bosco-Gurin. Der Verstorbene war der erste Kommandant des neugeschaffenen Luftschutz Bataillon 28 während den Jahren 1951 bis 1957 und bei den Zuger Milizen sehr beliebt.
9. Das Kino Hürlimann feierte in Zug das 50-Jahr-Jubiläum.
17. Die CVP nahm Stellung zur Ersatzwahl für den zum Bundesrat gewählten Regierungsrat Dr. Hans Hürlimann. Es standen zur Wahl Stadtrat Walther E. Hegglin, Zug, Rektor Josef Kreienbühl, Baar, Gemeindepräsident Adolf Schlumpf, Menzingen, und Prof. Dr. Anton Scherer, Gemeindepräsident von Risch. Die Delegierten bestimmten Dr. A. Scherer zum offiziellen Kandidaten. Um den Sitz im Ständerat standen auch vier Kandidaten zur Wahl: Gemeinderat Markus Kündig, Zug, Dr. med. G. Bernhart, Zug, Dr. Antonio Planzer, Zug, und Urs B. Wyß. Zum offiziellen Kandidaten wurde Markus Kündig, Buchdrucker, erkoren.

19. Der Landesring der Unabhängigen portiert Dr. phil. Rolf Kugler, Lehrmittelberater im Verlag Klett, Oberwil-Zug, als Regierungsrat.
20. Bundesrat Dr. Hans Hürlimann wurde in seiner Heimat Walchwil feierlich empfangen. Von seinem Elternhaus zur Schmitte bewegte sich ein Ehrenzug auf den Feierplatz beim neuen Schulhaus. Gemeindepräsident Anton Koch gratulierte im Namen der Gemeinde, und Bundesrat Dr. Hans Hürlimann dankte für den heimatlichen Empfang. Beim Mahl wurde der neue «Bundesrat-Hürlimann-Topf» von den kulinarischen Künstlern der Walchwiler Wirteschar aufgetragen. Als Vertreter der Bürgergemeinde sprach Vizepräsident Josef Hürlimann, für die Korporation Präsident Placidus Rust, als Weggenosse in Zug und Bern Nationalrat Dr. Alois Hürlimann und als Vertreter der Verwandtschaft Dr. jur. Walter Rust, Zürich. Im Walchwiler Wald zeugt eine neue Föhre vom bundesrätlichen Mitbürger.
26. Die Zuger Feuerwehr konnte unter dem Präsidenten Stadtrat Emil Hagenbuch die 95. Generalversammlung mit Fackelzug und Mahl im Casino feiern.
27. In Unterägeri fand unter der Leitung der Wylägerer Fasnachtsgesellschaft ein Internationales Narrentreffen statt, das von vielen Gästen aus nah und fern besucht war und viel Volk ins Ägerital lockte.
30. Die Zuger Weltfirma Landis & Gyr AG meldete einen Reinertrag von 47 Millionen Franken.

#### FEBRUAR

1. In Hünenberg konnte man den 1. Spatenstich zum neuen kirchlichen und gemeindlichen Zentrum durch Pfarrer Josef Wicki und Bauchef Josef Werder feiern.
2. Unerwartet starb in den Ferien der bekannte, aus Walchwil stammende Rechtsanwalt Dr. jur. Walter Rust, Zürich, im Alter von 69 Jahren.
5. Nach der Abendmesse in der Schutzengelkapelle, Zug, wurde P. Guntram Bühler, Kapuzinerkloster St. Anna, Zug, das Opfer eines Verkehrsunfalles.
11. In Zug stellte der «Gratis-Stadtanzeiger» sein Erscheinen ein.

12. Mit 80 Jahren starb der letzte Vertreter des einst so blühenden Ziegeleigewerbes von Zug, Eduard Brandenburg-Stocklin. Der Verstorbene war unter den Gründern der Zuger Springkonkurrenz, gehörte der Schreinerzunft an und war ein beliebter Tappspieler bei den Zuger Jassern.
15. In Cham starb mit 69 Jahren Baumeister Max Schnurrenberger, Präsident des Kantonalverbandes der Zuger Musikvereine.
16. Baar bekam in Kolumban Zürcher einen neuen Räbenvater.
17. Bei den Zuger Regierungsratswahlen wurde der Vertreter der CVP, Prof. Dr. Anton Scherer, Gemeindepräsident, Rotkreuz, mit 8247 Stimmen gewählt. Auf den Unabhängigen, Dr. Rolf Kugler, Oberwil-Zug, der auch von der Nationalen Aktion unterstützt wurde, kamen 6642 Stimmen. Die Freisinnigen und Sozialdemokraten hatten die Stimme freigegeben.  
Die Zuger Stadtabstimmung wies das Projekt einer Tiefgarage auf dem Dreispitz mit 4141 Nein gegen 2215 Ja ab.
18. Mit 68 Jahren starb Gottfried Aschwanden, der als Vertreter der Sozialdemokraten während Jahren dem Kantonsrat angehört hat.
19. In Zug starb a. Bahnhofvorstand Josef Bossart mit 88 Jahren. Der Verstorbene hat sich besonders um die Innerschweizer Vereinigung Pro Infirmis verdient gemacht und gehörte zu den Veteranen der Schweizer Männerchorsänger.
27. In Zug starb im 45. Altersjahr Fred Staub-Etter, Redaktor der NZN. Der Verstorbene war als Journalist weitherum bekannt, stand oft auf der Zuger Casinobühne und wußte meisterhaft große Empfänge für auswärtige Gäste zu veranstalten.
28. Die Vereinigung Colores der Schweizer Maler und Gipser hielt in Zug ihre ordentliche Generalversammlung ab.

#### MÄRZ

5. Nach zehnjähriger Pastoration trat Pfarrer Josef Wicki, Hünenberg, von seinem Amte zurück. Zum neuen Hüter von St. Wolfgang wurde ein früherer

Chamer Vikar, Kaplan Markus Fischer von Hitzkirch, bestellt.  
Der LG-Förderungspreis wurde an den Ungarn Janos Urban übergeben. Beim Festakt sprach Dr. Hans Lüthy, Direktor des Schweizer Instituts für Kunstwissenschaft in Zürich, über «Neue Richtungen in der Schweizer Kunst».

6. Die durch Erdaufschüttung neuerstandene Insel, die im Volksmund bereits als «Aloisius-Insel» benannt wurde, erhielt bei einem Wettbewerb den Namen «Lorzenau».
11. In Unterägeri starb im 81. Lebensjahr Ing. Alois von Matt, welcher seit 1931 führend in dem Zuger Industrieunternehmen Rittmeyer AG tätig war und zu den Pionieren der Fernmeßtechnik gehörte. Im Kantonsrat wurde der neugewählte Regierungsrat Dr. Anton Scherer vereidigt. Er übernahm das zugerische Erziehungswesen. Der Rat beschäftigte sich mit der Revision des Wahlgesetzes.
10. Dem EVZ gelang der Aufstieg in die Nationalliga des Schweizer Eishockeys.
12. Von dem Schlachtfeld Morgarten starteten über 100 Infanterieaspiranten zum Hundert-Kilometer-Lauf nach dem Berner Grauholz.
16. Die bekannten Weltmeister der kanadischen Curler weilten in Zug als Gäste bei ihren Sportkameraden.
17. Im 70. Lebensjahr starb in Zug der bekannte Photograph Eugen Grau, der als Ballonpilot bei der Schweizer Aviatik beliebt war. Der Verstorbene gehörte der Schreinerzunft und dem Lions-Club an.
24. Die Vereinigung Schweizer Volksmusikfreunde hielt unter dem Vorsitz des Zugers Oskar Schärer im Casino ihre Jahrestagung ab.
25. Der Baarer Viehhändler Alois Blaser starb im Alter von 77 Jahren. Der Verstorbene gehörte lange Zeit dem Einwohnerrat an und leitete das Schulwesen, er war auch Mitglied des Kantonsrates während einigen Jahren.
28. Im Alter von 76 Jahren starb Max Haupt, Zug, der viele Jahre als Verkaufschef der Maggi AG tätig war. Er gehörte zu den Gründern der Pfadfinder «Stadt Zug» und war ein großer Förderer der kantonalen Pfadibewegung.

29. In der Zuger «Münz» starb mit 79 Jahren Dr. med. Franz Wyß-Müller. Der verstorbene Zuger Arzt wirkte während drei Jahrzehnten im thurgauischen Eschlikon als beehrter Helfer. Er beschäftigte sich in der Freizeit und nach seiner Rückkehr in die Heimat als Erforscher der Zuger Glasmalerei und veröffentlichte eine Gesamtschau dieses Kunstschaffens.

#### APRIL

1. Mit Redaktor Anton Studerus erhielt die Zuger CVP ihren ersten vollamtlichen Parteisekretär. In Zug starb unerwartet Francis Niquille, a. Direktor der Schweiz. Rückversicherungs-Gesellschaft. Der Verstorbene nahm am kulturellen Leben von Zug regen Anteil und gehörte der Schneiderzunft an.
2. Mit dem Abbruch der Villa Dr. Oskar Weber begann in Zug am Dreispitz der große Bau der Neuen Warenhaus AG.
4. Erstmals wählte das Zuger Priesterkapitel seinen Dekan selber und bestimmte als Nachfolger des zurückgetretenen Unterägerer Pfarrer Robert Andermatt neu den Baarer Seelsorger von St. Martin, Anton Studer.
5. Mit 72 Jahren starb in der Zuger Rebmat a. Direktor Ernst Müller, welcher über 40 Jahre führend im Schweizer Obstverband tätig gewesen und während Jahren Präsident der protestantischen Kirchengemeinde des Kantons Zug war.
8. Der Zuger Regierungsrat gab den Rücktritt von drei Mitgliedern auf den nächsten Herbst bekannt, nämlich das Ausscheiden von Baudirektor Dr. Alois Hürlimann, Finanzdirektor Dr. Hans Straub und Bonaventura Iten, Direktor des Innern und derzeitiger Landammann.
14. Die neue Industriestatistik kennt im Zugerland 86 Industriebetriebe mit 10 037 Beschäftigten, wovon 3247 Ausländer und 1981 Saisonarbeiter.
15. Im 46. Altersjahr starb der Steinhauser Kaplan Albert Andenmatten, der in seiner Walliser Heimat zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

## Goldenes Buch 1973

Ehrentafel der Vergabungen im Kanton Zug vom 1. Januar bis 31. Dezember 1973

22. Unter dem Kommando von Major Josef Auf der Maur rückte das Zuger Bataillon 48 zum WK ins Luzerner Eigental ein.
25. Zum 11. Schüler-Verkehrs-Wettbewerb trafen aus der ganzen Schweiz 122 Schüler und Schülerinnen ein.
27. In Hünenberg konnte die moderne Destillerie Landtwing eröffnet werden.
29. Zwei Monate nach seinem 90. Geburtstag starb in Zug a. Chefarzt Dr. med. Otto Zürcher-Müller. Der Verstorbene hatte sich große Verdienste um den Ausbau des zugerischen Spitalwesens erworben. Nach Übernahme der väterlichen Praxis war Dr. Zürcher Arzt in Cham, wurde 1933 Chefarzt am Zuger Bürgerspital, das er bis 1950 leitete und ausbaute. Er gehörte der Zuger Schneiderzunft an und war ein großer Förderer des Fußballsportes. Bis zu seinem Tode kümmerte er sich um das leibliche und seelische Wohl seiner Umwelt.

### MAI

2. In Zug wurde eine Schau «Gesundes Zug» in den Anlagen des Loreto-Schulhauses durchgeführt in Zusammenarbeit der Sandoz-Basel, dem Zuger Stadtrat und der Schwesternschule am Bürgerspital.
4. Die Zürcher Zunft Hottingen stattete den Zuger Zünften einen freundnachbarlichen Sechseläuten-Besuch ab.
16. Der Zuger Kantonsrat behandelte die mannigfaltigen Probleme des Straßenbaus, das Wahlgesetz und die neue Stipendienordnung. Die Sitzung wurde vorzeitig abgebrochen, da von 78 Mitgliedern nur noch 40 Ratsherren anwesend waren.
18. Die akademische Verbindung «Fryburgia», Freiburg im Uechtland, traf sich mit der Altherrenschaft in Zug und feierte die Wahl des Zuger Bundesrates Dr. Hans Hürlimann, der einst auch dieser Verbindung als Aktiver angehört hat.
23. Die Zuger Landeswallfahrt brachte wiederum viel Volk an die Gnadenstätte von Maria-Einsiedeln.

24. Infolge eines Verkehrsunfalles starb in Cham Dr. med. Friedrich Kürner im Alter von 82 Jahren. Der Verstorbene war als Arzt im Entlebuch tätig gewesen und gehörte zu den Pionieren der Vereinigung Schweizer Missionsärzte.
25. Unter der Leitung des Präsidenten, Staatsschreiber Dr. Konrad Krieger, Luzern, tagte in Zug die Innerschweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft zur ordentlichen Jahrestagung.
27. Im Alter von 64 Jahren starb auf St. Andreas in Zug a. Kirchenschreiber Arnold Landtwing. Während mehr als drei Jahrzehnten war er der pflichtbewußte Chef der Zuger Kirchenkanzlei. Seine besondere Liebe galt der Natur, er war wohl der bekannteste Jäger im Zugerland.

### JUNI

1. Nach fünfjähriger Bauzeit konnten die neuen Bahnanlagen mit 4 Blockstellen (Zweiern-Cham, Weid-Oberrüti, Brügglen-Immensee und Honau-Gisikon) dem Betrieb übergeben werden.
2. In Cham starb im 55. Lebensjahr Kantonsrat Werner Bauder, der sich besondere Verdienste um den Wassersport erworben hat.
8. Am Eidg. Feldschießen 300 m im Kanton Zug beteiligten sich 1815 Schützen, was einen Rückgang von 173 Schützen gegenüber dem Vorjahr bedeutet.
9. Die Chamer Musikgesellschaft konnte das 150-Jahr-Jubiläum feiern. Zu diesem Anlaß erschien eine Gedenkschrift von Karl Schönbächler. In Zug starb Ing. ETH Florian Lusser, Rosenhof, im 80. Altersjahr. Der Verstorbene war während Jahrzehnten Direktor des Eidg. Amtes für Elektrizitätswirtschaft in Bern.
10. In Walchwil wurde Pius Suter von Rothenburg als Nachfolger von J. Großmann zum neuen Pfarrer installiert.
12. Im Kloster Heiligkreuz-Cham starb Mutter M. Clementina Thür, welche von 1938 bis 1950 Generaloberin der Olivetaner-Benediktinerinnen vom Heiligen Kreuz war.

15. In Baar-Inwil konnten die neuen Schulanlagen nach den Plänen von Hans-Peter Ammann und Peter Baumann dem Betrieb übergeben werden.
16. Die kunstvolle Kapelle St. Anton am Walchwilerberg konnte nach gelungener Renovation wieder geöffnet werden.
19. In Zug tagte die Konferenz der Ämter für Jugend und Sport.
20. Die CVP-Fraktion der Bundesversammlung kehrte in der Heimat der «Walchwiler Hürlimänner» auf dem traditionellen Ausflug ein.
22. Das Seenachtsfest lockte viele auswärtige Gäste nach Zug.
23. In Rotkreuz war das Zentralschweizer Akkordeon-Musiktreffen.
25. Der Große Gemeinderat schloß nach langer Diskussion endlich die Akten über die leidige Loreto-Schulhaus-Geschichte.
29. Infolge Lehrermangels schloß die Handelsschule im Pensionat Maria vom Berge die Tore.
30. Volle 50 Jahre stand Direktor Xaver Iten im Dienste des Zuger Verkehrswesens und hatte die Umstellung von Tram und Bahn auf Autobus geleitet und den Ausbau des ganzen Verkehrswesens gefördert. Als Nachfolger übernahm Hans Bietenholz die Leitung der Zuger Verkehrsanstalten.

Hans Koch

### ZUG

#### Bürgergemeinde

für das Bürgerspital:

|   |          |
|---|----------|
| Dr. Oscar-Weber-Stiftung                | 38 000.— |
| Franz Heß-Fähndrich sel., Lorzen        | 20 000.— |
| Maria und Lodovico-Winterberg-Stiftung  | 8 139.—  |
| Emil Stäubli-Keller sel., Grundweg, Zug | 5 000.—  |
| Zuger Spitalstiftung                    | 960.—    |

für das Altersheim:

|                              |         |
|------------------------------|---------|
| Emil Schwerzmann, Baar       | 5 000.— |
| Otto Spillmann sel., Oberwil | 1 500.— |

für die Stiftung «Schwesternschule am Bürgerspital»:  
von Patienten und Freunden, total

183 706.—

### OBERÄGERI

#### Bürgergemeinde:

|                 |       |
|-----------------|-------|
| Wasserwerke Zug | 250.— |
|-----------------|-------|

#### Kirchgemeinde:

|   |         |
|---|---------|
| Vermächtnis Joh. Meier-Meier, ab Brämenegg, Oberalosen    | 5 000.— |
| Eduard Iten sel., Untererliberg, an die Kirchenrenovation | 1 000.— |

### UNTERÄGERI

#### Einwohnergemeinde:

|                      |       |
|----------------------|-------|
| Wasserwerke Zug      | 250.— |
| Spinnereien Ägeri AG | 200.— |

#### Bürgergemeinde:

|  |       |
|--|-------|
| Jos. Iten-Schneider, Lehrer, Steinhausen, für Kinderheim St. Josef | 400.— |
| Wasserwerke Zug  | 200.— |

#### Kirchgemeinde:

|   |         |
|---|---------|
| Eduard Iten sel., Untererliberg, Oberägeri für die Marienkirche | 1 000.— |
|---|---------|

#### Stiftung «Altersheim Chlösterli»:

|  |         |
|--|---------|
| Eduard Iten sel., Untererliberg, Oberägeri | 1 000.— |
|--|---------|

### MENZINGEN

#### Kranken- und Pflegeheim «Luegeten»

|                                |         |
|--------------------------------|---------|
| Erben von Fr. M. Luthiger, Zug | 2 000.— |
| Erben von Fr. A. Zumbach, Zug  | 2 000.— |

|  |       |                       |          |
|--|-------|-----------------------|----------|
| Schweiz. Mobiliarversicherungs-Ges., Zug | 500.— | ZUG                   |          |
| Zuger Kantonalbank, Zug                  | 500.— |                       |          |
| Erben von Fr. M. Kaufmann, Abtwil AG     | 400.— | Klinik Liebfrauenhof: |          |
| Erben von Fr. B. Schnurrenberger         | 358.— | Zuger Spitalstiftung  | 8 805.20 |
| Weitere Spenden, total                   | 110.— |                       |          |

## BAAR

|  |         |  |  |
|--|---------|--|--|
| <i>Einwohnergemeinde:</i>  |         |  |  |
| Wasserwerke Zug, für Armenfürsorge   | 300.—   |  |  |
| Zuger Kantonalbank, für Gemeindebibliothek                                     | 300.—   |  |  |
| <i>Spital- und Pflegezentrum:</i>  |         |  |  |
| Frau M. Dahinden sel., Baar,<br>an Freibettenfonds für arme Kranke             | 5 000.— |  |  |
| Paul Stocker sel., Baar,<br>an Freibettenfonds für arme Kranke                 | 1 000.— |  |  |
| Verschiedene kleine Spenden<br>an Freibettenfonds für arme Kranke              | 65.—    |  |  |
| Löwen-Apotheke, Zürich, an Fonds zur<br>Finanzierung med. Spezialeinrichtungen | 5 000.— |  |  |
| Geistige Kranzspenden, total   | 3 085.— |  |  |
| Zuger Spitalstiftung   | 230.—   |  |  |

## CHAM

|                                   |       |  |  |
|-----------------------------------|-------|--|--|
| <i>Einwohnergemeinde:</i>         |       |  |  |
| Wasserwerke Zug, für Armenpflege  | 300.— |  |  |
| Wasserwerke Zug, für Kindergärten | 200.— |  |  |
| Wasserwerke Zug, für Lesestube    | 100.— |  |  |
| Zuger Kantonalbank, für Lesestube | 100.— |  |  |
| <i>Bürgergemeinde:</i>            |       |  |  |
| Zuger Spitalstiftung, für Spital  | 240.— |  |  |

## HÜNENBERG

|   |          |  |  |
|---|----------|--|--|
| <i>Einwohnergemeinde:</i>                         |          |  |  |
| Vergabung Jos. Baumgartner-Ulrich sel.,<br>Enikon | 10 000.— |  |  |

## RISCH

|                                      |          |  |  |
|--------------------------------------|----------|--|--|
| <i>Kirchgemeinde:</i>                |          |  |  |
| Ernst-Göhner-Stiftung, Aabach, Risch | 30 000.— |  |  |

## WALCHWIL

|   |       |  |  |
|---|-------|--|--|
| <i>Einwohnergemeinde:</i>                   |       |  |  |
| Wasserwerke Zug, für Armenwesen             | 150.— |  |  |
| Diverse Spenden für Stiftung «Frohes Alter» | 125.— |  |  |

## GEMEINNÜTZIGE GESELLSCHAFT DES KANTONS ZUG

|   |  |           |  |
|---|--|-----------|--|
| <i>Allgemeine Rechnung:</i>                   |  |           |  |
| Mitgliederbeiträge                            |  | 27 097.10 |  |
| Paul Kälin, Baugeschäft, Walchwil             |  | 1 000.—   |  |
| G. Keller-Schucan, Farnbühl, Zug              |  | 1 000.—   |  |
| Hans Steiner, Isolationen, Zug                |  | 1 000.—   |  |
| Wasserwerke Zug, Zug                          |  | 550.—     |  |
| Landis & Gyr AG, Zug                          |  | 500.—     |  |
| Papierfabrik Cham AG, Cham                    |  | 500.—     |  |
| Albert Zumbühl, Zug                           |  | 500.—     |  |
| Ungenannt                                     |  | 500.—     |  |
| Regierung des Kantons Zug                     |  | 400.—     |  |
| Weitere Gönnerbeiträge                        |  | 8 269.80  |  |
| Kranzspenden                                  |  | 1 225.—   |  |
| Zinstreffnis Prof.-Anton-Bieler-Stiftung, Zug |  | 7 500.—   |  |
| Legat Arch. Hans Haering, Zug                 |  | 32 901.75 |  |

|   |  |         |  |
|---|--|---------|--|
| <i>Sanatorium Adelheid, Unterägeri:</i> |  |         |  |
| Legat von Ungenannt                     |  | 5 000.— |  |
| Legat Frau Pudelko, Zug                 |  | 3 000.— |  |
| Legat Frau Schönbächler, Schwyz         |  | 2 000.— |  |
| Frauenliga des Kantons Zug              |  | 2 400.— |  |
| Wasserwerke Zug                         |  | 400.—   |  |
| Diverse kleinere Spenden, total         |  | 175.—   |  |
| Kranzspenden                            |  | 1 265.— |  |

|  |  |         |  |
|--|--|---------|--|
| <i>Zuger Kinderheilstätte «Heimeli», Unterägeri:</i> |  |         |  |
| von Ungenannt  |  | 5 000.— |  |
| weitere Gönnerspenden, total                         |  | 2 693.— |  |

|   |  |          |  |
|---|--|----------|--|
| <i>Waldschule «Horbach», Zugerberg:</i> |  |          |  |
| zugunsten der Betriebsrechnung          |  |          |  |
| Kanton Zug, Darlehenserlaß              |  | 20 000.— |  |
| Kanton Zug, Betriebsbeitrag             |  | 10 000.— |  |
| Einwohnergemeinde Zug                   |  | 6 000.—  |  |
| Landis & Gyr AG, Zug                    |  | 1 000.—  |  |
| Metallwarenfabrik Zug AG, Zug           |  | 500.—    |  |
| Mittwochgesellschaft Zug                |  | 500.—    |  |
| Neue Warenhaus AG Zürich, Zug           |  | 500.—    |  |
| Zuger Kantonalbank, Zug                 |  | 500.—    |  |
| Einwohnergemeinde Baar                  |  | 800.—    |  |
| Einwohnergemeinde Steinhausen           |  | 200.—    |  |
| Weitere Gönnerspenden, total            |  | 2 535.75 |  |

|                        |         |                                   |         |
|------------------------|---------|-----------------------------------|---------|
| Kranzspenden           | 5 095.— | Kanton Zug, Alkoholzehntel        | 1 500.— |
| Ertrag Zuger Volksfest | 2 400.— | Kanton Zug, aus dem Lotteriefonds | 100.—   |
| Div. Rechnungserlasse  | 152.10  | Zuger Kantonalbank, Zug           | 200.—   |
|                        |         | Wasserwerke Zug                   | 100.—   |

## Spenden an Neubau «Horbach»:

|   |          |  |           |
|---|----------|--|-----------|
| Stiftung Landis & Gyr AG, Zug               | 30 000.— | Stiftung Freizeitanlage Oberwil:           |           |
| Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft, Zürich | 30 000.— | Einwohnergemeinde Zug                      | 5 000.—   |
| Pro Infirmis, Zentralstelle Zürich          | 25 000.— | Pro Juventute, Zug                         | 1 000.—   |
| Evang.-reform. Kirchgemeinde Zug            | 20 000.— | Nachbarschaft Oberwil-Gimmenen, total      | 111.—     |
| Lions-Club, Zug                             | 20 000.— | <i>Theater- und Musikgesellschaft Zug:</i> |           |
| Migros Genossenschaftsbund, Zürich          | 20 000.— | Metall- und Rohstoff AG, Zug               | 10 000.—  |
| Fritz von Schultheß, St. Andreas, Cham      | 20 000.— | Zins ab Legat Carl Bossard sel., Zug       | 10 000.—  |
| Dr. O. Blöchliger, Zug                      | 10 000.— | Landis & Gyr AG, Zug                       | 4 000.—   |
| Metall- und Rohstoff-AG, Zug                | 10 000.— | Wasserwerke Zug, Zug                       | 3 000.—   |
| Migros Genossenschaft, Luzern               | 10 000.— | Zuger Industrieverband, Zug                | 1 500.—   |
| Schweizerischer Bankverein, Zug             | 10 000.— | Zuger Kantonalbank, Zug                    | 1 500.—   |
| Ungenannt                                   | 5 000.—  | Bürgergemeinde Zug                         | 500.—     |
| Verzinkerei Zug AG, Zug, Jubiläumsspende    | 2 000.—  | Schweizerische Bankgesellschaft, Zug       | 500.—     |
| Ambassadors Club, Zug                       | 1 400.—  | Varian AG, Zug                             | 500.—     |
| Otto Felber AG, Zug                         | 1 000.—  | Franz Rittmeyer AG, Zug                    | 350.—     |
| Frau Dr. F. Gyr-Schlueter, Zug              | 1 000.—  | Weitere Gönnerbeiträge, total              | 2 450.—   |
| Paul Henggeler, Zug                         | 1 000.—  | Mitgliederbeiträge                         | 4 074.—   |
| Dr. med. Robert Imbach, Zug                 | 1 000.—  | <i>Stiftung «Für das Alter» Zug:</i>       |           |
| Dr. med. J. P. Mijnsen, Zug                 | 1 000.—  | Herbstsammlung                             | 24 985.30 |
| Hilfsfonds Lehrer Moos sel., Zug            | 1 000.—  | Beiträge von Kanton und Gemeinden, total   | 9 570.—   |
| Franz Rittmeyer AG, Zug                     | 1 000.—  | Schenkungen und Legate                     | 6 987.55  |
| Frau Dr. Rubli-Weber, Zug                   | 1 000.—  | <i>Pro Juventute Zug:</i>                  |           |
| 5 Spenden à Fr. 500.—                       | 2 500.—  | Wasserwerke Zug, Zug                       | 500.—     |
| Weitere Baubeiträge, total                  | 7 775.—  | Landis & Gyr AG, Zug                       | 400.—     |
|   |          | Weitere Gönnerbeiträge, total              | 300.—     |

## Tuberkulose-Fürsorgestelle des Kantons Zug:

|                                   |           |  |  |
|-----------------------------------|-----------|--|--|
| Frauenliga des Kantons Zug        | 10 786.40 |  |  |
| Wasserwerke Zug                   | 600.—     |  |  |
| Einwohnergemeinde Zug             | 500.—     |  |  |
| Kanton Zug, aus dem Lotteriefonds | 400.—     |  |  |
| Zuger Kantonalbank, Zug           | 300.—     |  |  |
| Diverse kleinere Spenden, total   | 400.—     |  |  |

## Frauenliga des Kantons Zug gegen Tuberkulose und Lungenkrankheiten:

|                                  |          |  |  |
|----------------------------------|----------|--|--|
| Sammelaktion 1973                | 8 344.50 |  |  |
| Spenden der Einwohnergemeinden   | 1 020.—  |  |  |
| Beitrag von Frau Dr. F. Gyr, Zug | 500.—    |  |  |
| Landis & Gyr AG, Zug             | 500.—    |  |  |
| Nestlé-Alimentana AG, Cham       | 250.—    |  |  |
| Zuger Kantonalbank, Zug          | 250.—    |  |  |
| Weitere Beiträge, total          | 4 185.—  |  |  |

## Gemeinschaftszentrum «Loreto», Zug:

|  |          |  |  |
|--|----------|--|--|
| Einwohnergemeinde Zug                      | 58 000.— | Das Goldene Buch erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. In dieser Zusammenstellung sind die Schenkungen an eine Reihe gemeinnütziger Institutionen nicht enthalten. |  |
| Pro Juventute, Zug                         | 2 500.—  |  |  |
| Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug | 3 000.—  |  |  |

## INHALT

|  |     |
|--|-----|
| Versuch einer Bilanz <i>Philipp Etter</i>  | 5   |
| Vom Handwerksbetrieb zum Branchenleader<br>60 Jahre Verzinkerei Zug AG<br><i>Hans Straub   Heinz Wihler   Andreas Müller   Hans Looser   Hans Letsch</i> | 23  |
| Die Zuger Kantonsschule im Spannungsfeld der Traditionen <i>Markus Frigo</i>   | 35  |
| Der Bildhauer Fritz Wotruba in Zug <i>Josef Brunner</i>  | 47  |
| 10 Jahre Sprachheilschule Unterägeri <i>Heidi Nussbaumer-Leuthard</i>  | 73  |
| Die Zurlaubiana und ihre Erschließung<br><i>Kurt-Werner Meier   Josef Schenker   Rainer Stöckli</i>  | 83  |
| Seespiegelstände des Aegerisees <i>Josef Kopp</i>  | 93  |
| Anhang   |     |
| Zuger Kulturchronik 1973/74 <i>Josef Brunner</i>   | 97  |
| Chronik des Kantons Zug 1973/74 <i>Hans Koch</i>   | 106 |
| Goldenes Buch des Kantons Zug 1973 <i>Paul Henggeler</i>   | 113 |

## MITARBEITER

Etter Philipp, Dr. phil. h. c., alt Bundesrat, Bern  
Frigo Markus, Dr. iur., Regierungssekretär, Zug  
Henggeler Paul, Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug, Zug  
Koch Hans, Dr. phil., alt Stadtbibliothekar, Zug  
Kopp Josef, Dr. phil., Geologe, Ebikon  
Letsch Hans, Dr. oec. publ., Direktionspräsident Verzinkerei Zug AG, Aarau  
Looser Hans, Werbeberater BSR, Herrliberg  
Meier Kurt-Werner, Dr. phil., Historiker, Aarau  
Müller Andreas A., Dr. oec. HSG, Direktionsassistent Verzinkerei Zug AG, Zug  
Nussbaumer-Leuthard Heidi, Direktorin der Sprachheilschule Unterägeri,  
Unterägeri  
Schenker Josef, Dr. phil., Historiker, Aarau  
Stöckli Rainer, Dr. phil., Historiker, Aarau  
Straub Hans, Dr. iur., Präsident des Verwaltungsrates Verzinkerei Zug AG, Zug  
Wihler Heinz, Marketing Direktor Verzinkerei Zug AG, Zug

## REDAKTOR

Prof. Dr. Josef Brunner, Schönegg 7, Zug

Nachdruck der Beiträge und Bilder nur mit Quellenangabe gestattet.